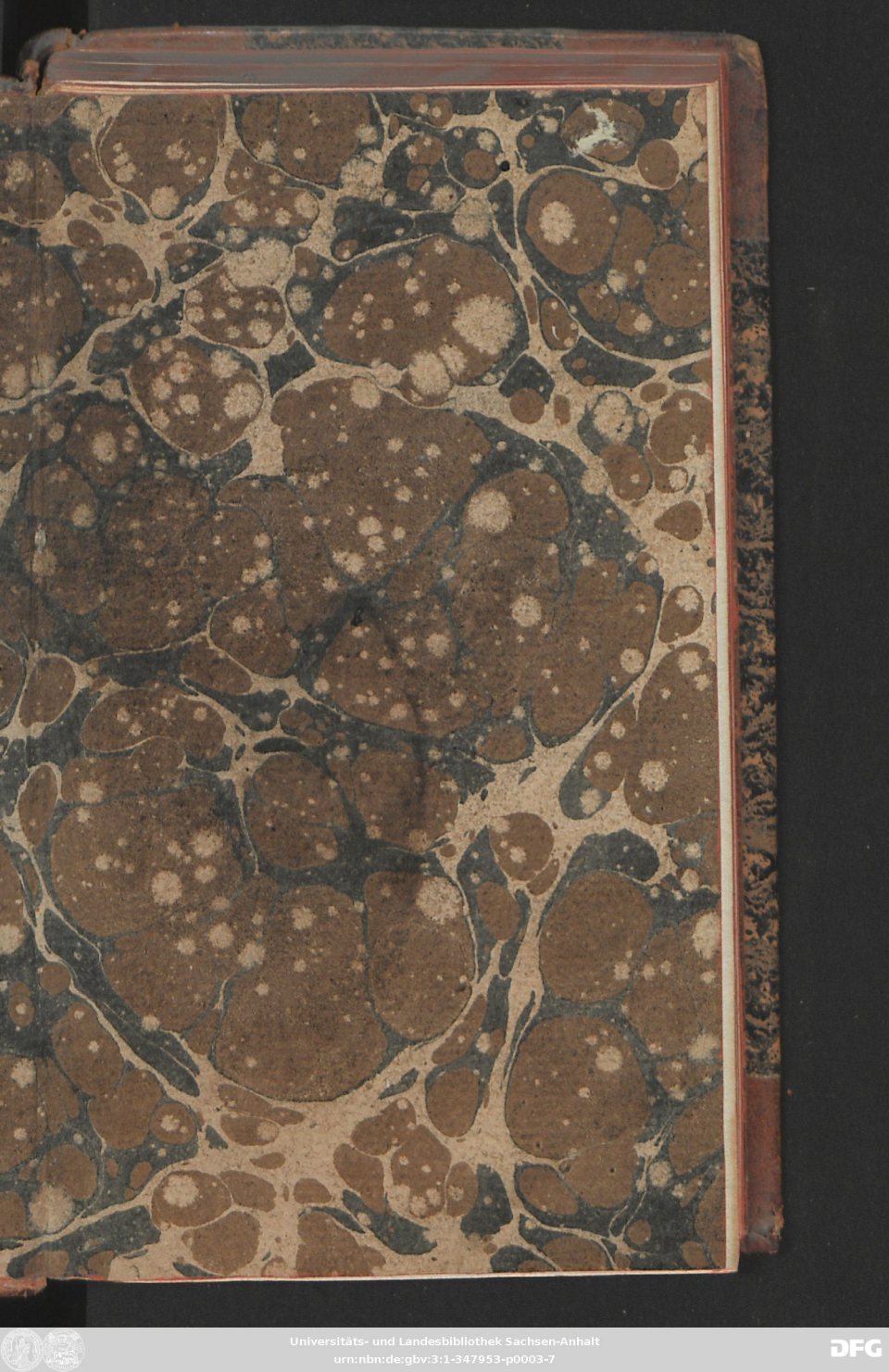
AB
39 3
K, 21

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0001-6

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0002-2


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0003-7

~~119~~
00 We
M-s. 1041

1825.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0004-3

Maas
1807 Oo.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0005-9

Mythologie

der

Griechen und Römer,

auf

einen allgemeinen Grundsatz

zurückgeführt.

Zum

Gebrauche für Vorlesungen

von

D. J. A. Steger

Lehrer am Katharinäum zu Braunschweig, der Königl. Litterar. Gesellschaft zu Halberstadt auswärtigem Mitgliede.

Berlin 1800.

bei Heinrich Frölich.

L 57,

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0008-6

Vorrede.

Es mögte vielleicht manchem gewagt und anmaßend scheinen, daß kurz nach der Erscheinung so mancher neuen, und der wiederhohlten Auflage älterer, Handbücher der Mythologie das meinige sich als ein System, auf einen obersten Grundsatz gebaut, ankündigt. Ich weiß sehr wohl, daß dies auf Manchen einen für mich ungünstigen Eindruck machen muß: daß dieser durch die

Aufstellung eines Grundsatzes verstärkt werden wird: vorzüglich, wenn man finden wird, daß dieser Grundsatz längst bekannt, und von den neuesten Mythologen auf ihn gebaut ist.

Dennoch scheue ich mich nicht zu bekennen, daß grade Unzufriedenheit mit diesen Handbüchern die Bearbeitung des Gegenwärtigen veranlaßte. Seit zehn Jahren ist Mythologie das Steckenpferd gewesen, das in meinen Nebenstunden fast unausgesetzt mich beschäftigte, weil ich von ihr für Geschichte und Bibelauslegung Hülfe erwartete. Grade hierzu war mir eine so viel möglich genaue und vollständige Uebersicht der Mythologie nöthig: und als ich das Bedürfniß derselben empfand, bemerkte ich auch zugleich daß eine solche bisher noch

nicht existire. Ich mußte mich an die Bearbeitung derselben daher selbst machen: und bei dieser Beschäftigung entdeckten sich mir so manche andere Mängel der gewöhnlichen Handbücher, daß ich für verdienstlich hielt, selbst an die Verbesserung derselben zu denken.

Gegenwärtige Schrift ist nicht meine damalige Arbeit: sie ist die zwölfte vollständige Umarbeitung derselben. Ich zauderte so lange sie dem Publikum zur Prüfung vorzulegen, weil ich immer noch selbst Mängel genug entdeckte, denen ich durch eine andre Ordnung und Stellung abhelfen mußte; und weil ich von zwei würdigen Gelehrten, die belehrender als ich über diese Wissenschaft schreiben konnten, ein Handbuch erwartete. In dieser Hofnung

habe ich mich getäuscht; nun glaubte ich endlich, jene eigne Arbeit zur Prüfung und Beurtheilung vorlegen uz dürfen. Findet sie den Beifall, den ich ihr wohl wünschen möchte, so würde ich meine Muße einst zur Bearbeitung einer ausführlichen Darstellung der gesamten Mythologie anwenden.

Ich habe in dieser Schrift die Gränzen der Mythologie weiter und enger gesteckt, als meine Vorgänger. Weiter, indem ich manches mit aufnahm, was man bisher dem Antiquar überlassen hatte: enger, so fern ich manches der Geographie und den Antiquitäten, der Religionsphilosophie und der eigentlichen Religionswissenschaft zurück gab, was man ohne hinreichende Gründe zur Mythologie gezählt hatte. Dahin gehörten z. E. alle nicht vom Charak-

ter der Götter hergenommene Beinamen. Diese Absonderung des Fremdartigen nöthigte mich genauer zu bestimmen, was Mythologie sey, und wie sie sich von andern Wissenschaften unterscheide: eine Bestimmung, deren Prüfung und Berichtigung mir vorzüglich am Herzen liegt. Ich hätte nun allerdings jene Wissenschaften, welche ich von der Mythologie ausscheiden zu müssen glaubte, vorzüglich die Wissenschaft und die Geschichte des religiösen Kultus diesem Grundrisse beifügen sollen: allein dies zu thun, waren meine Vorarbeiten noch nicht reif genug — eben dies gilt von der Philosophie der Religion, über welche noch so gut als gar nichts weder von mir noch von andern gethan ist. Man hat zwar die Er-

klärungen der Philosophen gesamlet, aber ohne die Schulen und das Zeitalter zu unterscheiden: die verworrenen Sammlungen sind so gut, als keine; weil sich kein vernünftiger Gebrauch von ihnen machen läßt.

Wiefern aber nun in dieser Absonderung die Mythologie brauchbar erscheinen möchte, das, deucht mich, dürfe mich nicht kümmern. Daß sie in ihrer reinen Gestalt wirklich sehr nützlich sey, wird ihr doch selbst der nicht abstreiten, der für seinen eignen Gebrauch alles davon getrennte wieder zusammenwerfen möchte; läßt sich doch so deutlich die alte Vorstellung, ihre Anwendung in Sagen, ihr Gebrauch in Dichtungen, ihre Nachahmung in Fiktionen übersehen und beurtheilen. Erst wenn diese Uebersicht da ist, lassen sich historische und

dichterische Beinamen erklären, und einsehen, warum jeder Gottheit der, und kein andrer Kultus heilig war. Auch der Künstler wird die reine Mythologie wenigstens eben so gut, als eine gemischte gebrauchen können. Soll er doch aus ihr nicht lernen, wie der alte Künstler seine Gottheit darstellen mußte, sondern wie er auf die Bildung des Ideals kam, das er darstellte: und wie eine Idee von mehrern Künstlern ganz verschieden ausgeführt werden konnte, nachdem sie verschiedene Vorstellungen und Dichtungen ihrem Ideale zum Grunde legten.

Mir schien es immer sonderbar, dem Künstler ein Mythologisches Handbuch zu geben, und schon darin die Darstellungen der Kunst aufzuzählen. Der gelehrte My-

thologe kann freylich oft ein Kunstwerk erklären: aber nie wird er es als Künstler, folglich auch auf eine für den Künstler wenig brauchbare Art thun. Mögte meine Stimme etwas gelten, so begnügten wir uns damit, die Vorstellungen der alten Welt samt ihren Sagen und Dichtungen zu enthüllen, und überließen es dem geschmackvollen Künstler oder Kenner der Kunst, aus diesen die Ideen des Künstlers bei seinem Kunstwerke zu entwickeln.

Doch nicht darum, sondern weil mir die gewöhnliche Ordnung in der Mythologie höchst irrig schien, habe ich diesen Versuch in so viel Abschnitte zerfallen lassen, als ich Hauptbegriffe bemerkte, um die sich Mythen und Sagen drehen. Alles auf die Götter zu pfropfen, ging doch einmal

nich, warum nicht endlich die Abtheilungen, welche die Sache selbst fordert? Freilich spielen die Götter überall eine Rolle, aber noch wahrlich nicht immer die Hauptrolle. Die Namen der gemachten Theile sind willkührlich: wem sie nicht gefallen, der mag ohne meinen Unwillen andre dafür wählen.

Ich habe mich in dem großen Streite über mythologische Gegenstände für keine Parthei erklären können, weil ich die Schriften beider nicht gelesen habe. Ich wollte geben was mir Meinung der alten Welt schien, und las daher absichtlich nicht. Die Urtheile beider werden mir willkommen seyn: wenn sie nur Religion, Religionsphilosophie, und Kultus von der Mythologie trennen wollen. Wer von mei-

nen Beurtheilern das nicht thut, oder für unnöthig hält, dessen Rath ist für mich verloren.

Braunschweig. Im Junius.

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite.

Einleitung. . . . . 1—7

Mythologie. Erster Theil. Theologie. 8

Erster Abschnitt. Allgemeine Theologie. 9

A. Aelteste Vorstellung. . . 9

B. Zweite Vorstellungsart. . 11

C. Dritte Vorstellungsart. . 12

Seite.

Zweiter Abschnitt. Besondere Götterlehre der Griechen und Römer. . . . . 22—29

Einzelne Olympier. . . . 29—48

Einzelne neben den Olympiern verehrte Götter. . . . 49

Mythologie. Zweiter Theil. Anthropologie. 57

Erster Abschnitt. Allgemeine Anthropologie. . . . . 58—72

Zweiter Abschnitt. Besondere Anthropologie. . . . . 72—98

1. Heroen. . . . . 75—85

2. Gesellschaften. . . . 85—94

Anhang zur Anthropologie . . 95—98

Mythologie. Dritter Theil. Ontologie. 99

Erster Abschnitt. Allgemeine Ontologie. . . . . 100—102

Zweiter Abschnitt. Besondere Ontologie. . . . . 102—162

1. Kosmologie. . . . 103

Seite.

A. Sonnensystem. . . . 103

B. Gestirne 107

2. Geologie 110

A. Allgemeine Naturgeschichte. 111

a. Der Luftkreis . . 111

b. Wasser. 115

c. Das feste Land. . . 121

B. Besondere Naturgeschichte. 128

A. Das Thierreich. . . 128

1. Vierfüßige Thiere. . 128

2. Vögel. . . . 141

3. Amphibien. . 145

4. Fische. . . . 147

5. Insekten. . . . 150

B. Das Pflanzenreich. . 151

C. Das Mineralreich. . 157

Anhang. Mythische Geographie. 157

A. Bekannte Länder. . 158

B. Unbekannte Länder. . 160

Seite.

Mythologie. Vierter Theil. Eschatologie. 163

Erster Abschnitt. Vorhersagung der Zukunft. 164

1. Allgemeine Darstellung . 164

2. Besondere Vorstellungen über die Enthüllung der Zukunft. 170

A. Mantika. . . . . 170.

B. Manteia. 178

C. Omen. 186

Zweiter Abschnitt. Zustand nach dem Tode. 188

1. Allgemeine Vorstellungen. . 188

2. Besondere Vorstellungen vom Schattenreiche . . . 197

Anhang. 206

Einleitung.

§. 1.

Mythologie, λογος περι των μυθων, die Wissenschaft der Vorstellungen, Sagen, Dichtungen und Fiktionen der sinnlich redenden Welt. Dadurch unterscheidet sie sich von Philosophie der Religion, oder gelehrter Erklärung dieser Vorstellungen: von Religion, oder eigentlicher, Wissenschaft des Kultus, der die Verehrung der Götter umfaßt: von Religionsgeschichte, welche Veränderungen der Religion und des Kultus bemerkt. In die beiden letzten Fächer gehören Tempel, Priester und Beinamen und Feste der Götter: in das erste die Orphischen und Platonischen Vorstellungen.

§. 2.

Sinnlich denkende und redende Menschen haben ganz eigne Vorstellungen von Dingen aller Art, die ihnen bekannt wurden, Mythen; diesen Vorstellungen gemäß erzählen sie die Vorfälle und Veränderungen, welche ihnen bekannt und wichtig waren, Sagen; der Philosoph und Dichter kleidete seine Behauptungen in diese Vorstellungen ein, Dichtungen; der Dichter der spätern Zeit ahmte diese Vorstellungen nach, und suchte seine Darstellung den ältern ähnlich zu machen, Fiktionen. Mythen und Sagen sind allgemeine Volksvorstellungen — Dichtungen kleiden neuere Meinungen und Vorfälle in ein älteres Gewand: Fiktionen schaffen das Gewand wie den Körper den es deckt.

§. 3.

Mythologie ist eine Wissenschaft: sie bedarf daher eines Princips, welches die ihr angehörigen Dinge von andern absondern, und zu einem geordneten Ganzen vereinigen lehrt. Dies Princip ist der Glaube an ein Lebendigsein und Verstandhaben aller Dinge, der sich in verschiedenen Zeiten

der Kultur verschieden äußert, und sich an einige Hauptbegriffe anschließt, um die er sich in den sonderbarsten Kreisen dreht. Unterschied der mythischen Periode von der gebildeten, daß in jener ausser dem Menschen viele Dinge vernünftig und lebend, in dieser die Körperwelt wenigstens leblos gedacht wird.

§. 4.

Die so sonderbar ausgebildete Mythologie, oder Volksvorstellungen, erhielten sich immer und ewig durch politische Anstalten der Athener. Schon Theseus legte in mythischen Zeiten einen geistlichen Gerichtshof an, dessen Bestimmung war, die hergebrachte Religion rein und unverfälscht zu erhalten. Kurz nach Solon kamen die Geschäffte dieses geistlichen Gerichts in die Hände des souveränen Pöbels, der mit wüthendem Hasse jeden aufklärenden Denker verfolgte und selbst seines Perikles Freund nicht schonte. Da mußten dann wohl die Vorstellungen der Väter, durch Theseus zur alleinseeligmachenden Religion erhoben, und später durch eine Pöbelinquisition aufrecht erhalten, in ihrer alten Rohheit bleiben.

§. 5.

Die Hauptbegriffe, an welche die Bestandtheile der Mythologie (§. 2.) angeknüpft werden, sind Gottheit, Mensch, Zukunft, Entstehen. Gottheit wird hier aber nur als Ursache der Veränderungen, die man bemerkte, und nicht höher, angesehen. Dis giebt die Theile der Mythologie: Theologie, oder Götterlehre; Anthropologie, Mythen u. s. w. über Menschen; Ontologie, Vorstellungen u. s. w. über den Ursprung der Dinge; Eschatologie, Vermuthungen über die Zukunft.

§. 6.

Die Behandlung der Mythologie war von jeher sehr verschieden. Man kann sie in zwei Hauptfächern übersehen: erzählende und erklärende Bearbeitung. Die erzählenden Mythologen werfen entweder alles, worin irgend eine Gottheit eine hervorstechende Rolle spielt, aus allen Zeiten und Schriftstellern untereinander, als Geschichte der Gottheiten: oder sie folgen der geographischen Lage des Schauplatzes, auf welchem mythische Begebenheiten vorgefallen sein sollen. Beide Darstellungsarten haben

ihre große Mängel, und geben nie eine nutzbare Uebersicht der Wissenschaft.

§. 7.

Die erklärenden Mythologen theilen sich wieder in zwei Hauptklassen: die eine nimmt ihre Erklärungen aus der Geschichte, und sieht alle Mythen als verstellte wahre Begebenheiten an. Den Schauplatz dieser Begebenheiten sucht der eine auf dem festen Lande, der andre auf Inseln: einer drängt die ganze Mythologie in eine Gegend zusammen, ein andrer zerstreut sie über das ganze Erdenrund. Die zweite Hauptklasse allegorisirt, wenn sie dies gleich abläugnet, und findet in den mythischen Erzählungen bald Moral und Politik, bald tiefe philosophische Weisheit versteckt, bald personificirte Naturkräfte, bald eine verdorbene jüdische oder ägyptische Theologie und Priesterweisheit verborgen. Auch diese verwirren das Ganze, und geben statt Vorstellungen der alten Welt Hypothesen, die zum Theil die höchste Ungereimtheit enthalten.

§. 8.

Diese verschiedenen Behandlungsarten finden sich zum Theil schon in den Schriften,

die wir als Hülfsquellen, die Wissenschaft zu studiren, ansehen müssen. Diese Hülfsquellen sind:

A. Schriftliche Denkmähler der alten Welt. Dahin gehören alte Dichter, Historiker, Reisebeschreiber, dramatische Schriftsteller und die sogenannten Mythologen, die einzelne Mythen nach einer der §. 6. 7. angegebnen Methoden bearbeiteten. Auszüge aus verloren gegangenen Schriften mancherlei Art und sehr verschiedenen Werths, samt dem Volksglauben ihrer Zeit geben Kirchenväter und Scholiasten.

B. Psychologie und Menschenkenntniß, welche den gewöhnlichen Gang der menschlichen Ausbildung, besonders ihrer Vorstellungen, lehrt, und mit Vorsicht angewandt, die Vorstellungen der alten Welt mehr als alle allegorischen Erklärer aufhellt.

§. 9.

Hülfsmittel andrer Art glaubt man in alten Kunstwerken, Statüen, Basreliefs, und Gemmen zu finden, welche Gegenstände der Mythologie bildnerisch darstellen. Aber theils bedürfen sie selbst erst einer Erklärung aus der

Mythologie, um verständlich zu werden: theils lehren sie nur, wie der Künstler sich die ältere Vorstellung gedacht habe, nicht aber wie die alte Welt selbst sie nahm: theils fehlt es bei dem Gebrauche dieser Dinge noch immer an einem Kriterium, welches die Zusätze des Künstlers von der Vorstellung der mythischen Welt sicher unterscheiden lehre.

§. 10.

Der Nutzen einer nach richtigen Grundsätzen bearbeiteten Mythologie ist sehr ausgebreitet. Der geringere Gewinn ist leichteres Verstehen der ältern Dichter und Kunstwerke: der größere ist erleichtertes Studium der Geschichte der Menschen und ihrer Kultur. Und wohin der Nutzen dieser Wissenschaft sich auch verbreiten mag, dahin nimt er eine gehörig dargestellte Philosophie der Urwelt mit. Für Künstler ist sie nur nützlich, so fern sie alte Kunstwerke verstehen lehrt, wodurch sie allerdings deren Fortschritte erleichtert.

Mythologie.

Erster Theil.

Theologie.

Vorstellungen, Sagen, Dichtungen und Fiktionen, deren Hauptbeziehung die Gottheit, oder die wirkende Ursache der Veränderungen ist, die man bemerkte, kann man wohl füglich zusammenstellen und daraus eine Theologie der alten Welt entwickeln. In diesem λογος περι των θεων (Götterlehre) ist ein allgemeiner und besondrer Theil zu unterscheiden. Der erste wird die allgemein angenommenen Vorstellungen enthalten, welche der wirklich geglaubten Götterwelt zum Grunde liegen. Der zweite dagegen zählt und ordnet diese Götter selbst. Diese Theologie steht aber isolirt da, ohne Moral, und ohne Prämissen dazu.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Theologie.

§. 1.

Die allgemeine Theologie hat es bloß mit Vorstellungen zu thun: Sagen, Dichtungen, Fiktionen gehören nicht hierher, und müssen ausgeschieden werden, wenn sie sich hierher verirren.

§. 2.

Die Vorstellung, welche man sich von den Göttern machte, war in jedem Zeitraume der menschlichen Bildung eine; aber mit jedem Fortrücken der Kultur ward sie verändert. Es lassen sich daher mehrere Vorstellungen der alten Welt denken, und es finden sich auch wirklich drei mythische scharf abgegränzt.

A. Ueberall älteste Vorstellung: die Dinge in der Natur, welche der Mensch um sich her bemerkt, haben alle die Vorzüge, welche er an sich findet, gleichfalls: sie sind lebendig, vernünftig, handeln frei und mit Ueberlegung, können sich mittheilen, bewegen und fortpflanzen. Es war die Vorstellung des Kindes, dem die Puppe auch ein Mensch, der Stuhl ein

vernünftiges lebendiges Wesen ist; die beide oft genug dem Kinde Aerger und Schaden verursachen.

§. 3.

Man nennt diese erste Vorstellung Fetischenglauben: genau genommen giebt sie noch keine Götter, aber sie enthält die Prämissen zu dem folgenden Götterglauben, und zu der gesamten Mythik den Schlüssel. Die lebendigen Wesen erregen insgesamt Furcht und Schrecken: man merkt wohl, daß einige derselben, der Quell, die Sonne, u. s. w. wohlthun; aber der bemerkte, von ihnen gestiftete Schaden scheint größer, ihren Neigungen gemäßer, natürlicher. Daher der Glaube, daß sie nur ihren Günstlingen nicht schaden, oder denen, welche ihr Wohlthun zu erkaufen wußten.

§. 4.

Sagen, Dichtungen, Fiktionen können bei diesem Fetischenglauben nicht entstehen: die Menschen sind zu roh, zu ungebildet, als daß sie ihre oder fremde Vorfälle aufbewahrten, oder nach dieser Analogie nun gar Begebenheiten ersännen.

§. 5.

B. Zweite Vorstellungsart. Nur Entwicklung der ersten durch die Frage: was ists an den gefürchteten Wesen, das uns eigentlich Schrecken veranlaßt? Gleich dem Kinde macht sich der rohe Naturmensch die Frage erst, wenn er durch vermehrte Kenntnisse und Arbeit sich aus dem thierischen in den menschlichsinnlichen Stand in die Höhe gearbeitet hat: er beantwortet sie, seiner kindischen Einfalt gemäß — Menschen und Thiere sitzen darin, welche uns Böses und Gutes thun.

§. 6.

Nach und nach hat der Mensch nämlich bemerkt, daß die Handlungen der Dinge, welche er bemerkt zu haben glaubt, nicht von ihnen selbst, wie sie da sind, herrühren können; z. E. daß nicht der Baum oder Fels auf ihn wirkt: aber da er Wirkungen desselben zu sehen gewohnt war, meinte er nur, die wirkende Ursache im Felsen oder Baume u. s. w. aufsuchen zu müssen. Die wirkende Ursache war Mensch, Thier, oder aus beiden zusammengesetztes Ungeheuer, weil er nur Men-

schen und Thiere als Wesen mit freier Bewegung kannte. Wo er glaubte Menschen oder Thiere würden die Bewegung nicht hervorbringen können, da setzte er sich ein Wesen aus beiden zusammen, ein Ungeheuer.

§. 7.

Jetzt war der ehmalige Fetisch theils nur die Hülle des Fetischmenschen oder Thieres oder Ungeheuers, gleichsam seine Wohnung: theils, wie am Himmel, eine Wirkung desselben. Durch diese Veränderung der Vorstellungen entstehen Götter, und Mythologie: beide roh und kindisch, wie die Bildung der Menschen, welche sie schuf.

§. 8.

C. Die dritte Vorstellungsart ist sinnliche Ausbildung der vorhergegangenen. Die Menschen bemerken den großen Unterschied zwischen Mensch und Thier, machen die wichtige Entdeckung, daß es dem Thiere an Verstande fehle: und die mächtigen Wesen, vor denen sie sich bisher fürchteten, werden nach dieser Entdeckung ganz anders gedacht, als vorher. Die Menschengestalten bleiben allein Götter; die Thiere und Ungeheuer verschwin-

den: theils denkt man sie sich erlegt; theils gesellt man sie einzeln Göttern gleichsam wie Hausthiere zu.

§. 9.

Die Götter, welche dieser Vorstellungsart gemäß verehrt wurden, sind der vornehmste aber nicht der einzige Gegenstand der Mythologie. Der vornehmste, weil wir die Vorstellungen, Sagen und Dichtungen dieser Bildungsperiode durch Schriftsteller aller Art am besten kennen: woher auch rührt, daß die Fiktion grade diese Vorstellungen nachzubilden suchte.

§. 10.

Als die Götter erst Menschen waren, mischte sich in Mythologie eine Philosophie, und fing an, die Götter theils zu erklären, theils durch Zusammenziehen zu vermindern. Aber dies sind Erklärungsversuche, und dürfen nicht als Mythologie oder Theil derselben angesehen werden. Vielmehr würde die Zusammenstellung solcher Versuche den Namen Theologie der Gelehrten verdienen.

§. 11.

Die beiden letzten Vorstellungsarten haben

etwas gemeinschaftliches: die Götter sind menschenähnlich; in der ersten sogar thierähnlich. Die allgemein gültigen Wendungen, welche dieses Gemeinschaftliche nahm, heißen allgemeine Götterlehre. Hier also kein Name irgend einer Gottheit; das Ganze anwendbar auf Mythologie des hohen Nordens, wie auf Griechenland und Rom.

§. 12.

Diese allgemein gültigen Wendungen der gemeinschaftlichen Vorstellung bestehen in folgenden.

1. Die Götter sind Menschen oder Thieren ähnlich: aber sie haben doch manches vor ihnen voraus. Dies sind nicht Eigenschaften, welche Menschen und Thieren ganz fehlten: es ist nur höherer Grad. Die erste dahin gehörige Vorstellung ist die einer längern Dauer. Der Vater und Großvater hatte schon die Wesen gekannt, welche der Sohn ehrte: also die Länge ihres Lebens reichte über das gewöhnliche Menschliche oder Thierische hinaus. Aber dies giebt keine Unsterblichkeit: vergehen mußte endlich alles. Daher auch die Götter sterblich. Später hin bemerkte man die stete

Fortdauer derselben Wirkungen, sah auch wohl ein, daß dies bis an das Ende der Welt so fortgehen müsse; und nun erst hielt man die Götter, denen man jene stets dauernde Wirkungen zuschrieb, für unsterblich. Endlich ward dies Charakter aller Gottheiten: weil man es als allgemeines Beiwort zu gebrauchen sich gewöhnt hatte.

§. 13.

Diese langlebenden Götter genossen weit größere Körper- und Geisteskräfte, als die Menschen und Thiere. Sie hoben, was Menschen zu heben nicht im Stande waren, Felsen und Berge: sie schrien, stärker als große vereinte Menschenmassen: sie schritten über Meer und Land: sie sahen und hörten über große Fernen: sie fanden in Verlegenheiten durch Kraft und Geist Auswege, die der Mensch nicht finden konnte: sie wußten Dinge, welche der Mensch nicht wußte; und vermutheten vieles vorher, was dem Menschen verborgen blieb. Was Menschen vermögen, vermochten sie auch; aber mit geringerer Anstrengung und größerm Erfolge.

§. 14.

Ihre Gestalt der menschlichen oder thierischen ähnlich, oder aus beiden zusammengesetzt: aber ihre Größe denen ihnen beigelegten Handlungen proportionirt. Daher unter ihnen Riesen und Kinder. Ihr Aeusseres, ihre Bildung dem Zutrauen zu ihnen gemäß: daher sie alle schöner oder häßlicher, als die ihnen ähnlichen Erdengestalten.

§. 15.

Ihr Betragen ganz dem ihrer Gattung gleich, und abgemessen nach dem jedesmaligen Grade der menschlichen Kultur. Was Menschen thun, thun Götter auch: ihnen geht Gewalt vor Macht; und Kraft entscheidet. Sie rauben Jünglinge und Mädchen, leben in wilder Ehe mit Göttern und Menschen, zehren von fremdem Gute, schlagen ihre Feinde todt, oder schicken ihnen Unglück zu, und mishandeln ihre Freunde wenn sie glücklich sind, aus Neid — so lange die Menschen so handelten und dachten. Als die Sitten der Menschen sich milderten, wurde auch das Betragen der Götter anständiger, und ihre Veredlung hielt mit der menschlichen gleichen Schritt.

§. 16.

§. 16.

Die Kleidung und Wohnung der Götter hielt wie ihre übrige Kultur sich in einer Ausbildung mit der menschlichen. Beide schritten von rohen Thierfellen zum üppigen asiatischen Gewande, von Keulen zu eherner Wehr und Kriegswagen, von Höhlen und Hütten zu prächtigen Pallästen fort: aber immer hatten's die Götter schöner, besser und dauerhafter, als die Menschen. Die Wohnungen der Götter rückten zweimal, erst aus der Mitte der Menschen auf die Gebürge, dann von diesen in den gewölbten Olymp: sie entfernten sich, je mehr sich die Vorstellung von ihnen von dem gemeinen Menschlichen entfernte.

Ihre Nahrungsmittel waren anfangs die menschlichen: sie verzehrten das Opfer, das ihnen hingelegt ward. Später kochten sie selbst zu: Nektar und Ambrosia, und die edelsten Weine des Landes nährten sie in ihren Pallästen: waren sie unter den Menschen, so speiseten sie Opferduft. Daher haben sie Ichor statt des Blutes, und die Wunden ihres Körpers heilen schnell, wenn sie gleich eines Wundarzts bedürfen, wie die Menschen.

Um Entstehung der Götter waren die ersten Menschen, welche sie glaubten, unbekümmert: die spätern ließen sie geboren werden, wie die ihnen ähnlichen irdischen Wesen.

§. 17.

Alles dies betrifft Aehnlichkeit der einzeln Wesen: Gott und Mensch näherten sich. Aber

2. Auch die Menge der Götter hatte mit der Menge der Menschen eine Aehnlichkeit. Wie die Verbindung unter den Menschen war, so auch unter den Göttern: beide waren anarchisch frei, hingen von dem reichsten und mächtigsten ab, traten in geordnete Verbindungen unter einem Oberhaupte, erhielten einen regierenden Senat, und hatten gemeinschaftlich alle ältere Staatswürden.

§. 18.

Es gab mehrere Götterstaaten, so wie es deren mehrere menschliche gab: und unter diesen ähnliche Verhältnisse, wie unter den irdischen; Krieg, Unterjochung: doch hatte dies Verhältniß ein Ende, als der Mensch die Götter in einen großen Staat vereinigt zu denken anfing. Auch eine eigne Sprache

hatten die Götter, weil sie als eine besondere Völkerschaft gleichsam angesehen wurden; sie gaben Göttern und Gegenden andre Namen. Doch verstanden sie und redeten die Sprache jedes Volkes; natürlich, weil sie unter allen Völkern lebten.

§. 19.

Aber Götter und Menschen unterscheiden sich auch durch verschiedene, beiden nicht gemeinschaftliche Dinge, die sich an den Göttern allein mehr oder weniger finden.

3. Sie haben eine Zaubermacht: so müssen wir wenigstens sie nennen, obgleich die Alten sie für Göttermacht ausgeben. Dahin gehört Unsichtbarkeit derselben, ob sie gleich einen Körper und eine Seele, wie andre Wesen, hatten. Das Unsichtbarsein dachte man sich nach dem Grade der Bildung verschieden: bald wars ein bloßes Verbergen, bald ein Verhüllen im Nebel.

§. 20.

Eine andere Aeußerung dieser Zaubermacht sind Verwandlungen; der Glaube an sie uralt. Bald verwandeln die Götter sich selbst, und entziehen sich so dem menschlichen Anblicke,

bald verbergen sie durch diese Kraft den Freund, bald strafen sie den Feind, oder zeigen auch blos ihre Macht. Ueber alle Dinge erstreckt sich diese, wenn nicht ein Gegenzauber sie schützt.

§. 21.

4. Der Götter Macht ist über alles ähnliche erhaben: der Held mag nicht dem stärkern Gotte, wohl aber der schwächern Gottheit widerstehen. Der schwächere Mensch, das Thier, die leblose Natur ist allen Göttern unterworfen. Aber keine Weltregierung, nur einzelne Begebenheiten und Veränderungen werden von einzelnen Gottheiten geleitet, denen mancher widerstehen kann. Doch lohnen und strafen sie, mehr nach Gunst als nach sittlichen Grundsätzen.

§. 22.

5. Aber alle Macht der Götter hat ihre Gränzen. Theils vermögen sie nicht, dem Schicksale zu widerstehen, ob es gleich ihre Macht aufhalten könnte: theils liegen Beschränkungen gleichsam in ihrer Natur. Eine Gottheit ist weiser, stärker, schlauer, als die andre: dem einen fehlt daher oft Einsicht und Kraft,

und begränzt ist daher seine Willkühr: den andern schränkt der Widerstand eines gleichmächtigen, das Verbot des stärkern ein. Die Natur selbst hat verborgene Kräfte, welche der Göttermacht widerstehen; z. E. das Kraut Moly.

§. 23.

Ihre Organisation giebt gleichfalls ihrer Gottheit Schranken. Sie sind in Körper eingeschlossen, und diese verwundbar, reizbar, empfindlich gegen Kälte, Hunger und Durst. Sie bedürfen des Schlafs, wie die Menschen, und ihr Auge, so weit es trägt, entdeckt nicht alles.

§. 24.

Die Götter kennen die Menschen alle: sie sehen sie ja. Aber auch Menschen erkennen die Götter, wenn sie erkannt sein wollen, an der Größe und Schönheit ihrer Gestalt; an dem Glanze, der sie umstrahlt; an dem Dufte, den sie verbreiten, an der Erhöhung ihres Muthes und ihrer Kräfte, wenn ein freundschaftliches Wesen; an dem plötzlichen Verluste beider, wenn eine feindliche Gottheit bei ihnen war: an der schnellen Entfernung, oder dem plötzlichen Verschwinden.

Zweiter Abschnitt.

Besondere Götterlehre der Griechen und Römer.

§. 1.

Die Götter der ältesten Welt waren Fetischen. Man ehrte das Ding, roh wie es war, weil man es fürchtete: und man fürchtete es, weil man es lebend glaubte. Griechenland und Italien hielt Berge, Felsen, Quellen, Bäume, Flüsse, und Meer, Erde, Sonne, Mond, Gestirne, Sturm und Regen, und das furchtbare Gewitter für lebende, wohl und wehe thuende Wesen: es fiel vor ihnen nieder, und erkaufte seine Sicherheit durch Geschenke.

§. 2.

Diese Fetischen bekommen Menschen- und Thiergestalten, als man weiter nachzudenken gelernt hatte, aber noch hatten sie nur diese Gestalten, weil die Furcht jedes nähere Nachdenken über sie untersagte. Ungeheuer nennte man die verwüstenden, Riesen die schadenden, schwache Weiber und Mädchen die wohlthuenden Götter. Wenig ist aus dieser Zeit uns übrig geblieben: nur Bruchstücke lassen sich von ihr

geben, welche die spätern Zeiten in ihren Sagen und Dichtungen erhielten.

§. 3.

Ungeheuere Riesen durchwandelten das Meer, und trieben es aus seinen Ufern; warfen einander Felsen und Berge an die Köpfe, und bauten und zerstörten die Inseln des Archipel. Wunderbar gebildete Thiere hauchten Flammen auf das Land, wo ein Vulkan wüthete, oder feuerschnaubende Rosse und Stiere weideten da. Geflügelte Ungeheuer saßen auf Inseln und Klippen, heulten in den Sturm und nährten sich von der Brandung. Hekatonchiren. Chimäre. Syrenen.

§. 4.

Am Himmel schritt ein Gott mit der Fakkel einher, und leuchtete dem Tage; ein Weib leuchtete mit einer Lampe der Nacht: das Sternenheer waren, scheint es, Kinder, die da oben spielten. In den Wolken saß der gefürchtete Donnerer, der Blitze herabschoß auf Götter und Menschen. Die Erde und das Meer hatten Götter und Menschen, mehr aber die erstere, neben einander zu Bewohnern. In jedem Baume, in jedem Fels, in jedem Quell hauste ein Götterwesen;

mächtige Götter bewohnten die Flüsse, die Landseen, und die Fluthen des Oceans; furchtbar, wie die Plätze, von wo aus sie wirkten; schwach, wenn diese kein Verderben befürchten ließen. Helios. Selene. Nymphen. Flußgötter. Meergötter. (unter ihnen auch Ungeheuer: Triton) Thalasse, Pontos, Okeanos.

§. 5.

Auch Erde, Himmel, Nacht, Tag, hatten ihre Götter, welche den Raum bewohnten, oder die Veränderung bewirkten. Ouranos. Gä. Hemera. Nyr (Nox).

§. 6.

Ungeheuer fraßen die Menschen weg, welche starben, und noch der Erde nicht anvertraut wurden: eine Pflicht, welche der rohe Barbar nicht kennt. Hunde und Drachen verschlangen den Todten: Kerberos, Echidna, Harpyen. Noch war kein Schattenreich.

§. 7.

Alle diese Götter und Ungeheuer waren nicht allen Griechen bekannt: einige Stämme ehrten mehrere derselben nicht, weil sie ihr Dasein nicht wußten. Wußten sie es aber

auch aus den Erzählungen eines Reisenden, so hatten sie doch keine Pflicht, Wesen zu fürchten, die ihnen nicht schaden konnten. Hatte doch jede Horde mit den mächtigen Wesen ihrer Gegend zu thun. Allgemeinere Verehrung erhielten die überall bemerkten Götter, Sonne, Mond, Gestirne, Sturm, Himmel, Erde, Nacht, und der furchtbare Donnerer: aber bei jedem eine andre Sprache redenden Volke auch ein andrer Name. Z. E. Helios auch Hyperion.

§. 7.

Diese rohen Götter schlossen sich früh in Gesellschaften, oder kleine Völkerschaften zusammen, weil die Menschen es thaten. Die spätern Gelehrten nennen dies Göttersysteme: sie nehmen nur wenige derselben an, weil sie glauben, genealogische Dichtungen für den Grund annehmen zu müssen, auf dem sie fortbauen sollten. Aber die Göttergesellschaften wurden theils durch natürliche Gränzen, theils durch ähnliche Beschäftigungen geschlossen: und auf diese gründete der Dichter erst seine Dichtung, wie der rohe Grieche seine Vermuthung.

§. 9.

Einen solchen Götterstaat machten die Bewohner des Himmels: Sonne, Mond, Gestirne, Wolken, Winde: dazu der Donnerer, der in den Wolken hauste. Einen andern bildeten die Bewohner des Meers, die durch gleich feste Gränzen von den übrigen geschieden waren. Wieder einen andern gaben die Bewohner einer bestimmten Gegend der Erde, welche gewöhnlich vom mächtigsten Wesen der Gegend abgeleitet wurden; z. E. von einem Flusse, wenn sich dieser durch Ueberschwemmungen furchtbar machte. Alle Ungeheuer waren Kinder des Sturms, weil Sturm den Wirkungen vorausging, oder ähnlich war, die man ihnen zuschrieb.

§. 10.

Daher in verschiedenen Gegenden Griechenlands, wie in Italien, verschiedene Obergötter: deren Wahl wir jetzt nicht zu erklären wissen. In Arkadien wars Pan, der Gott der Nomaden; in andern der Donnerer, der nicht überall Zeus hieß.

§. 11.

Aus den rohen, unabhängigen, anarchi-

schen Göttergesellschaften ward ein großer Götterstaat, als Fabrikation in Griechenland durch Phönicier und Aegyptier eingeführt ward. Aber nicht neue Götter brachten diese mit: sondern sie selbst wurden als Wesen verehrt, die vom Himmel gekommen waren. Wie der rohe Amerikaner die Spanier, so sah der wilde Grieche auf Kreta die ersten bis zu ihm gedrungenen Seefahrer an: staunte über ihre Waffen, Künste und Gewandtheit, und ehrte in ihnen Kinder des Himmels. Dies die Entstehung der Olympier: die man bald vom Himmel, bald vom Donnerer, bald vom mächtigen Gotte des Meers ableitete.

§. 12.

Verdrängt waren nun die bisherigen Götter von ihrem hohen Range: die Olympier galten für die ersten der Götter — hatten sie doch den Menschen Künste und Fertigkeiten gelehrt, welche die Keter wenigstens von den ältern Göttern noch nicht erhalten hatten: z. E. die Kunst zu kochen, oder zu braten; Bogen und Pfeile zu gebrauchen; das Pferd, den Oelbaum zu nutzen. u. dergl. Sie waren die ersten wohlthätigen Wesen; sie mußten also auch die

einsichtigsten und klügsten sein. Ihre Verehrung ward allgemein; weil durch Griechen selbst ihre Belehrungen und ihr Ruhm allgemein verbreitet ward: aber Tempel und Altäre baute man nur da, wo man sich fürchtete, oder ein habsüchtiger Priester, oder ein abergläubischer Verehrer einer besondern Gottheit sein Wesen trieb.

§. 13.

Und auch dies ging nicht immer ohne Kampf ab: die Verehrer der alten Landesgötter vertheidigten sie gegen die sich eindringenden Priester. Aber gewöhnlich verloren sie, und der Streit lieferte nur Stoff zu einem Siegsgesange, worin der Triumph der neuen Gottheit über die alte besungen ward. Uebrig sind uns noch Sagen über die Verdrängung älterer Götter aus dem Besitze der Orakel, die auf das übrige schließen lassen. — So machte Kenntniß neuer Künste und Priesterlist eine wesentliche Veränderung in der Religion; in der sich übrigens nicht alles mehr erklären läßt, wie in dem ältern Götterssysteme, weil historische Fakta die Grundlage der Olympier sind, welche wir nicht

mehr kennen, und mühsam durch Vermuthungen ersetzen.

Einzelne Olympier.

§. 14.

Kronos (Saturn) heißt der Vater dieser Olympier, der ein Sohn des Himmels sein soll. Aber der Gott der Dichter, unter dessen Weltregierung sie das goldne Zeitalter verlegen, war wohl nicht der Gott der ältesten Welt, welche die Zeit sich nicht als Person denken konnte, weil durch sie nichts bewirkt wird. Welche Wirkung einen Kronos vermuthen ließ, wird ewig verborgen bleiben, wenn nicht dieser Name aus Κεραυνος entstand, und die Olympier für Kinder eines Donnerers anderer Gegenden galten. Dichterbild, nicht Mythe, ists, ihn als Schöpfer des goldnen Zeitalters zu denken: doch ging dies schöne Bild früh in den Volksglauben über.

§. 15.

Kronos fraß seine Kinder: Dichtung, welche dem rohen Griechen erklären sollte, wie der Gott zur Abtretung der Weltregierung kam, ohne seine Gottheit herabzusetzen. Er wußte

sein Schicksal vorher, aber er mogte auch als Gott ihm nicht entgehen. Weil er ist halt den Willen des Schicksals vollziehen. Oder war dies rohe Vorstellung des Gerüchts, jene Himmlischen auf Kreta hätten ihre eigene Kinder geopfert?

§. 16.

Rhea, oder Kybele, die Gattin des Kronos, war gewiß die Erde, oder das die Erde bewohnende Wesen, in andern Gegenden Gä genannt, und einem andern vermählt. Wer konnte auch des Donnerers Gattin sein, wo er der höchste Gott roher Menschen war, als die Erde? Nur die phrygische Rhea scheint ein anderes, noch unerklärtes Wesen: wenn gleich durch den Namen verleitet, Griechenlands Dichter sie zur Mutter der Götter erhoben.

§. 17.

Zeus (Jupiter) der mächtigste der Olympier, Weltherrscher, nur dem Schicksale untergeordnet; der mächtigste, weil er den Donner führt. Er vertrieb den Kronos, weil seine Verehrung die des ältern Gottes verdrängte; und dies that sie, weil er der höchste Gott

im angenommenen Kretensischen Systeme war. Er hat überall die Herrschaft, weil überall der Donner verheert; im Meere, und in fernen Landen, wo die Abgeschiedenen wohnen: besonders aber regiert er im Himmel und auf Erden, wo die Macht des Donners am stärksten gefühlt wird. Die Herrscher im Meere und in der Unterwelt daher zwar seine Brüder, aber doch ihm untergeordnet. Seine Wohnung auf Bergen, oder im Himmel, wo die Wolken sich zeigen, aus denen der Blitz fährt; und der stärkste, am höchsten fliegende Vogel, gleichsam sein Hausthier, wie die Dogge des Menschen, der Adler. Ihn interessiren gewöhnliche Menschen wenig: Fürsten und Edle, Helden sind's, auf die er achtet; denen er Ehre nimmt und giebt, gleichsam zuwiegt; die er im Kampfe, in Volksversamlungen, und auf Reisen schützt. (Daher Ξενιος.)

§. 18.

Zeus beherrscht aus den Wolken die Erde, macht sie fruchtbar und unfruchtbar, hält den Regen und schenkt ihn. Städte heben sich und fallen durch ihn: Götter und Menschen gehorchen seiner Willkühr. Den Frevler

trifft sein Donner, (S. Ontologie) und stürzt ihn unter die Erde, die auch gestrafte Götter birgt. Er giebt Kräfte und raubt sie: er enthüllt den Menschen und Göttern die Zukunft, aber er selbst steht unter dem Schicksale. List und Betrug vermögen über ihn: Liebe bändigt den Gott der Götter, und Menschen trieben öfters ihr Spiel mit ihm — Prometheus, Lykaon.

§. 19.

Viele der Götter und Menschen sind seine Kinder: konnte der Künstler, der Held von einem andern abstammen? Daher Here, (Juno) seine Gattin, Königin des Himmels und der Weiber; übrigens wie Rhea unerklärbar. War sie vielleicht die Bewirkerin des Gewittersturms? Die Dichter schildern sie als eifersüchtige Gattin: die Vorstellungen des Volks scheinen über den Fiktionen der Dichter verloren, außer daß man in einigen Gegenden von ihr Hülfe in der Geburt, oder gar die Vermehrung der Familie erwartete (Juno, Lucina, Ειλειθυια).

§. 20.

Kinder des Zeus sind alle Erfinder: denn die meinte man als Götter zu ehren. Hephäst,

(Vul-

(Vulkan) Erfinder der Metallbearbeitung, schmiedete, wie die ersten rohen Künstler, mit einfachem Werkzeuge, alle Metalle und fertigte alle Geräthe für Menschen und Götter. Er fertigte Waffen, beschlug Stöcke, (das Szepter des Agamemnon) machte Kessel und Becher, Tische und Stühle und Prunksessel; weil ein Arbeiter jener rohen Zeiten mit tragbaren Werkzeugen zugleich in Holz und Metall arbeitete. Eben dieser Verfertiger großer und roher Stücke machte den Damen des Olymps und den Herrscherinnen der Erde ihre Putzsachen, so fein und sauber auch diese sein mochten. Dahin gehörten Ringe, Ketten, Haarnadeln und dergleichen.

§. 21.

Gehülfen hatte der Gott an den Cyclopen die ihm die Arbeiten vorbereiteten, auch vollendeten, weil er selbst gar viel mit der feinern Arbeit zu thun hatte. Ueber das Einschichten dieser Gehülfen in die Reihe der Götter war die alte Welt unbesorgt: sie helfen ja nur. Die Idee, sie dem Gotte zu zugesellen, hatten die Gehülfen der phönicischen Künstler gegeben, die sie aus den Landesein

gebornen wählten, weil die Hülfe, welche sie erweisen sollten, leicht zu erlernen war. Sie mußten dem Donnerer den Blitzstrahl schmieden: und in diesem Geschäfte schildern die Dichter sie.

§. 22.

Zur Gattin gab ihm die Dichtung bald die schönste Göttin des Olymps, die Göttin sanfterer Triebe Aphrodite, (Venus) weil der Sänger diese für die geputzteste hielt. Andre gaben ihm die Charis (Grazie) zur Frau, weil feinere Arbeiten das feinere Schönheitsgefühl eines Frauenzimmers zu bedürfen schienen. Lahm ward er geschildert, weil das die Arbeiter endlich werden mußten, da sie den schweren Hammer und das Metall zu führen hatten. Sänger gaben eine andere Ursache: Z... gab ihn unwillig aus dem Olymp geschleudert, da er der Here zu Hülfe geeilt, unser Fall habe ihn gelähmt. Eine Dichtung läßt ihn auf Lemnos (S. Ontologie) eine andre ins Meer fallen. Woher der Gott das Metall zu seiner Arbeit nehme, war eine Frage, an die man nicht dachte: weil die Künstler, welche die Idee dieses Gottes angeben, ihr Metall

mit sich führten, und nicht erst aufzusuchen nöthig hatten.

§. 23.

Neben dem männlichen Künstler stand eine weibliche Künstlerin, Pallas Athene (Minerva) Erfinderin oder Lehrerin aller der Geschicklichkeiten, durch welche Phönicische Frauenzimmer der Urwelt sich auszeichneten. Sie webte schöne Gewänder, deren Faden sie und ihre Freundinnen gesponnen hatten, und zierte durch schöne Stickerey das lange Gewand. Später gab sie den Griechen den Oelbaum. Kunst war der Urwelt Weisheit: daher sie eine Weise und Freundin der Klügern.

§. 24.

Kein Phönicier brachte vielleicht eine kunstreiche Gattin oder Sklavin mit zu den rohen Kretensern, aber man erzählte doch, daheim würden diese Dinge, Gewänder und Oel, von Mädchen gearbeitet. Darum gab der Grieche dem Donnerer auch diese zur Tochter, und hielt sie für der Himmlischen eine, die er als seine Lehrerin dankbar verehrte. Aber diese Vorstellung blieb nicht rein: die kunstreiche Göttin ward auch kriegerisch gedacht, und ihr

schrieb man feinere Kriegeslist zu — weil das Weib des Wilden ihn ins Gefecht begleitete, und schlauer als er ihm manchen Vortheil entdeckte. Gebildeter ließ man die Weiber zu Hause, und sah jeden glücklichen Einfall als Einsprache Athenens an.

§. 25.

Daß ein punisches Mädchen die Vorstellung veranlaßte, erzeugte die Idee von ihrer Geburt in Africa, wo punische Kolonien den Griechen bekannter, als Phönicien selbst waren: schöne Dichtung der spätern Zeit ließ erst im Kopfe des Donnerers selbst das weise Mädchen entstehen.

§. 26.

Sohn des Donnerers war der erste fremde Krieger, der in metallenen Waffen den wilden Kreter schreckte: Ares (Mars), mit Schild, Helm, Schwerd, Lanze, vielleicht schon gepanzert, stach zu sehr gegen Keulen- und Pfeilführer ab, um ihn für ein menschliches Wesen zu halten. Er ward seitdem als Lehrer des künstlichen Krieges geehrt; und die ältern Wesen welche beide Kriegeshaufen ohne Unterschied schreckten und mordeten, wurden ver-

gessen, und ihm untergeordnet. Sein Bild entworfen nach der damaligen Krieger Betragen: er streitet zwar vom Wagen herab, den Götterpferde ziehen; doch brüllt er wie zehntausend Krieger, weil man durch furchtbares Getöse den Feind zu schrecken glaubte.

§. 27.

Stille Verehrung genoß die fast unbekannte Hestia (Vesta), Tochter des Donnerers, weil die Vorstellung von ihr dem Sänger zu keiner Dichtung die Hand bot. Sie, glaubte man, führe den innern Haushalt der Himmlischen, deren Mahl so sehr vom Mahle des rohen Griechen verschieden war. Ein Heerd, vorher den Kretern unbekannt, Kessel und gesottene Speisen, waren Dinge, welche die Himmlischen nur haben konnten: die alte Sklavin, welche den gelandeten Phöniciern das herliche Mahl bereitete, war — selbst eine Himmlische. Sie ward Lehrerin des innern Haushalts, geehrt am Heerde, den man ihr verdankte — aber in die große Welt kam sie nicht. Mädchen wurden ihre Priesterinnen, und ehrten sie durch ein immerbrennendes Feuer.

§. 28.

Weiter und mit mehr Geräusch verbreitete sich der Glaube an eine andre Tochter des Donnerers Demeter, (Ceres) die man unter den zur Erde gekommenen Himmlischen bemerkt hatte. Wie das Kochen und Sticken, so war die Berettung des Brodtes Weibergeschäft: auch die Erndte ward durch Weiber besorgt. Daher mußte eine Tochter des Donnerers Lehrerin des Ackerbaus den Griechen sein. Reisen machte sie auf einem Wunderwagen, ihre Gaben zu verbreiten, und zog überall gelehrige Schüler zu, unter denen Eleusis seinen Triptolem am berühmtesten machte.

§. 29.

Sie ward die erste Gesetzgeberin der Griechen: Θεσμοφορος. Gab sie doch Eigenthum, das wichtiger war, als das bisherige; und wegen seines Ertrags schätzbarer als alle Prachtstücke. Hier bedurfte es Verabredungen: dort wo ein König herrschte, Verordnungen; aber auf ihre Gabe gingen beide zurück. Geheim hielten die ersten Schüler der Göttin ihre Kunst! daher die Mysterien: sie dauerten fort, als das Geheimniß bekannt ward; aber

ein andres Geheimniß ward ihnen untergelegt.

§. 30.

Mildere Früchte kamen ins Land, als der Kornbau blühte; daher Persephone, (Proserpina) Demeter und des Donnerers Tochter. Früher wurden diese nach Sicilien, als dem eigentlichen Hellas, von Afrika aus gebracht: daher der Glaube an diese Himmlische von dorther sich verbreitete. Sie ward dem Herrscher der Schatten zu Theil: war doch einst Sicilien der Wohnsitz der Schatten! Philosophirende Dichter übertrugen ihr die Besorgung der Blumen: spätere ließen unter ihrer Obhut die Pflanzen keimen. — Ideen, die der alten Welt wie dem Volksglauben fremd sind. Neben der Mutter ward sie vielmehr als Früchtegeberin geehrt. Wenige Gegenden trauerten um sie, daß Pluton sie raubte: und diese — auf Sicilien — meinten vielleicht nur unter den Mythos einen Ausbruch des Aetna.

§. 31.

Kinder des Donnerers — Zwillinge — waren di Götter der künstlichen Jagd, Phöbos Apollon, und Artemis (Apoll und Diane)

ewiger Jüngling der eine, das keuscheste Mädchen die andre. Viele Schwierigkeiten hat es, die Vorstellungen gehörig zu sondern, die man von ihnen im Alterthum hatte: leichter sind die der spätern Welt aufzufassen. Ihnen war Apollon ein allumfassendes Wesen: er führte den Wagen der Sonne, entdeckte von seiner Höhe herab alle Geheimnisse, und begeisterte Orakel und Seher: er erfand und lehrte die Kunst, mit Bogen und Wurfpfeil sicher zu treffen: er lehrte Musik und Gesang — er gab dem hülflosen Kranken Gesundheit durch Kräuter und Quellen. Ein uns verborgener Umstand warf den Helios (Sol) der Urwelt, und den vom Himmel gekommenen künstlichen Jäger zusammen: auf den Führer des Sonnenwagens bezog man, was man von jenem Himmlischen gehört; und dieser bekam, was man bisher dem Helios zuschrieb.

§. 32.

So wars der Führer der Sonne, der Geheimnisse erspähte, der Seuchen schickte, der heilende Kräuter und Quellen entdeckte. Der aus Phönicien nach Kreta gekommene Himmlische lehrte die künstliche Jagd, traf mit Pfeil

und Wurfpfeil das eilende Wild so sicher, und lehrte leichte Wunden heilen: aber er verstand Musik, sang sein Jägerlied, und blies die syrische Flöte. So stand die Gottheit des Griechen aus beiden gemischt, und der Sänger fühlte sich durch sie und ihre Freundinnen, die Musen, begeistert, die aus Thracien herab nach Griechenland kamen.

§. 33.

Auch in der Artemis ward ein kühnes phönicisches Mädchen, das leicht wie ein Jüngling das flüchtige Wild erlegt, mit Selenen (Luna) vereint: sie ward für Göttin geehrt — weil auch sie in der Gesellschaft der Himmlischen war. Eine dritte Gottheit ward in der Folge mit Artemis Person verwebt, Ειλειθυια; aber nicht überall war man so inkonsequent. Häufiger mußte sich Artemis als Selene mit Hekaten, der Himmelszauberin — denn unter den Göttern mußte es, wie unter den Menschen, Zauberinnen geben — zusammenschmelzen lassen. Der Mond war ja so innig mit alter wie neuer Zauberei verwebt!

§. 34.

Aphrodite, (Venus) Göttin sanfterer

Gefühle, aus dem Meere entsprossen, ein schönes phönicisches Mädchen, in das sich die Wilden auf Kreta verliebten, weil sie schön und geputzt war. Daher sie die Tochter des Donnerers, und Mutter des Eros. Herrlich paßte sie ins Gewebe, das der Sänger s- : daher sie eine große Rolle in der alten Welt spielt, und Dichtungen vom ihr so zahlreich! Sie lehrte die Mädchen sich putzen und — gefallen: hingen doch ihre Eroberungen selbst von ihrem Gürtel ab! — Sänger schufen den Anteros, und die Flügel und Pfeile der gaukelnden Kleinen: der alte Volksglaube ließ sie durch Fackeln Begierden entzünden.

§. 35.

Die Götter hatten ihren Diener, wie die Freien: eine wichtige Person, weil die Geschäfte desselben Kenntniß und Lebensart voraussetzten. Selbst der Held suchte Ehre darin, gut aufwarten zu können. Hermes (Merkur) war Diener des Olymps, auch des Donnerers Sohn: aber ein jüngerer, weil man nicht gleich anfangs ihn unter den Himmlischen auf Kreta bemerkt hatte. Aber ein späterer gewandter unger Kaufmann, eifrigst beflissen, den Häup-

tern der wilden Griechen Ehre zu erweisen, ihren Geschmack errathend und ihren Stolz befriedigend — wer konnte der sein, als der Diener der Himmlischen? Daher Hermes Lehrer der Handlung, feiner, verschlagener Räuber dabei und musikalisch, wie es in jenen anarchischen Zeiten der Seemann war.

§. 36.

Hermes Verrichtungen häufen sich, wie sich mit jedem Fortrücken die Bedürfnisse bedient zu werden vermehren. Er Diener im Olymp, Bote der Götter, führt endlich die Schatten der Unterwelt zu: und der Sänger benutzt seine Person zu mannigfaltiger Dichtung. Auch die Zukunft enthüllte er: mußte der Diener nicht oft die Geheimnisse der Herren belauschen?

§. 37.

Später als alle übrigen Geschenke kam der Wein nach Griechenland. Bei der einmal herrschenden Vorstellung, jedes Neue sei von einem Olympier den Menschen mitgetheilt, sah man den Einbringer der ersten Rebe für einen Sohn des Donnerers wie die übrigen an, und ehrte ihn als Dionys (Bacchus).

Zu den rohen Griechen war der Wein früher als die Rebe gebracht, und die Betrunkenen hatten den Geber erschlagen. Daher in den Mysterien des Dionys, welche das Geheimniß der Weinkultur zum ersten Zwecke hatten, der Tod desselben beklagt ward. Aber ein andrer brachte sogar die Reben: Dionys war also vom Donnerer erweckt oder, meinten andre, ein jüngerer Olympier hat das Geschenk gebracht.

§. 38.

Dieser Jüngere bekam eine Griechische Mutter, ein Mädchen aus Theben; weil ein thebanischer Jüngling die erste Rebe vielleicht oder Wein ins Vaterland gebracht hatte, und von einer zweiten Handelsreise nicht wieder gekommen war. Daher der Glaube, der Griechische Dionys habe nach Indien hin den Wein verbreitet, und sei nach geendigtem Zuge über Griechenland in den Olymp aufgenommen, den er durch große Thaten verdiente. Seitdem ehrte man in ihm den Freudegeber, den Begeisterer zu wildem Hochgesang, und, weil der Wein Gesundheit geben sollte, auch den Geber der Gesundheit.

§. 39.

Mit ihm schloß sich die Reihe der Olympier; nach ihm kam keine Kunst, kein Naturgeschenk wieder ins rohe Griechenland, die den Ueberbringer für einen der Himmlischen halten ließen: und der lebhafte Streit über Dionysens Gottheit hatte Kollegien hervorgebracht, deren Willen man Religion und Theologie unterwarf. Alle folgenden Helden und Erfinder blieben auf geringerem Platze der Heroe d. h. man hielt sie für Söhne der Himmlischen, die sich auch die Ehre des Olymps erwerben konnten; aber ohne die vollen Rechte der Götter.

§. 40.

So wurden, doch nicht als Götter, in den Olymp aufgenommen: Asklepios (Aeskulap), Sohn des Apollon, berühmt als Arzt unter den unerfahrnen Griechen; daher er auch Todte erweckt, und wegen dieser Eingriffe in die Majestätsrechte des Donnerers vom Blitze erschlagen wird. Päon sein Sohn, gleich berühmt, der Leibarzt der Olympier. Aristäos, Lehrer der künstlichen Bienenzucht; zwar nicht selbst im Olymp, aber doch im

Range den Himmlischen nahe. Herakles, der größte Held der Vorwelt, Vertilger der Ungeheuer und der Räuber, Sohn des Donnerers, und endlich durch tapfere Thaten zum Tischgenossen der Götter erhoben. Besungen ward er von den Sängern allen: schöne und läppische Dichtungen hat man von niemanden mehr als von ihm, dem Ideal des selbständigen Muthes.

§. 41.

Eine andre Ordnung der Götter machten die des Wassers, deren Oberherrschaft indessen nur einem der Himmlischen, Poseidon, (Neptun) anvertrauet war. Er allein gehörte zu der Olympischen Götterversammlung, und gab im Götterrathe seine Stimme: nicht so die übrigen Götter des Meeres, die früher als er bekannt waren, und zum Theil in seine Diener verwandelt wurden. Poseidon entstand wahrscheinlich aus dem kühnen Führer des Schiffes, der die Brandung mit Oel dämpfte, und so im eigentlichsten Sinne die Wellen ebnete. Ihm gab man dann die Herrschaft — hatte doch keiner der alten Götter ein Schiff! Nur hohle Baumstämme, elende Kähne der Wilden

trug der Griechische Ocean. Die Götter des Meeres schwammen und tauchten, wie ihre sterblichen Nachbaren am Strande!

§. 42.

Und dies Schiff des Himmlischen — war ein Wundergebäude! Man verglich es einem Wagen, einem Meerungeheuer; und ließ auch wohl den Wagen von Ungeheuern ziehen. Was übers Meer herkam, war Gabe Poseidons, wenn man den Geber nicht kannte: z. E. das Pferd auf Attika. Jeder kühne Seefahrer, gewalthätiger Räuber zugleich, war Sohn des Herrschers der Meere. — Aber auch das Uebel, das vom Meere aus kam, war Werk des Poseidon. Er bewegt das Meer, und die Erde bebt, so gut als wenn Zeus mit dem Haupte winkt: abgeschickt von ihm ist die Fluth, welche urbare Gegenden am Meere verheert: abgeschickt von ihm der Hayfisch, den das Meer auf die Küste zum Schrecken der Wilden schleudert. Die übrigen Götter des Meeres werden nun gutmüthige Wesen: ihre Macht zum Schaden zu geringe, wird auf Rettung bezogen; oft nehmen sie den Er-

trunkenen in ihre Mitte auf, und auch er wird ein Meergott (S. Anthropologie.)

§. 43.

Noch gehört zu den Olympiern Pluton, ein kaum erklärbares Wesen der Himmlischen Götterreihe. Griechenland hatte nur ein Reich unthätiger Schatten, als Pluton ihnen gebracht ward, den die landenden Phönicier auf ihren Schiffen doch gewiß nicht hatten. Drohten diese vielleicht den zudringlichen Wilden, sie in ein fremdes Reich nach Abend — und grade da hausten die Schatten nach den Vorstellungen der Urwelt — zu führen, wo noch rohere Barbaren sie züchtigen sollten? So ward dieses Land für das Reich eines Himmlischen, Bruders des Donnerers, gehalten: und Sicilien gab ihm eine Gattin, weil hier eine Revolution das schönste Mädchen verschlang, Persephonen. Er hielt strenges Gericht über die Schatten, und gab dem Schattenreiche Leben und Thätigkeit. (S. Eschatologie.)

Ein-

Einzelne, neben den Olympiern verehrte Götter.

§. 44.

Ganz verdrängt wurden durch die Olympier die ältern Götter der Völker nicht: aber mehrere verloren die öffentliche Verehrung; einige wurden vergessen, andere in den Hintergrund gestellt, und mußten den Himmlischen nachstehn. Selene und Helios flossen mit Artemis und Apollon in Eins: Kronos ward hin und wieder noch aus alter Gewohnheit verehrt, und man erinnerte sich bei ihm der vorigen goldnen Zeiten: Meer, Flüsse, Quellen, Wälder und Berge waren immer noch mit Göttern besäet; aber die Schwachen fürchtete man wenig, reichte nach altem Brauche ihnen nur Blumen und Früchte, oder goß Milch und Wein ihnen zur Gabe aus. In der Theologie jeder Gegend kamen sie noch in Betracht: aber der Sänger benutzte die ungebundenen für seine Dichtungen, und ließ sie von den Himmlischen abstammen, die auch wohl als die Mächtigern eher gewesen sein mußten. Wieder wurden einige von ihnen Mütter der

Himmlischen, deren Mutter die Vorstellung selbst nicht geben konnte: andere Geliebte der Sterblichen, und ihre Mütter.

§. 45.

Unverändert erhielt sich aber die Verehrung des Pan, wie sie in den ältesten Zeiten gewesen war, wenn gleich der stolze Städter ihn übersah, und nur den Himmlischen Tempel und Altäre baute. Pan, ein Arkadisches Wesen, Obergott der älteren Götter, und Beschützer der Heerden, blieb im Besitz der Meinung beim Landmann, der auch Heerden hielt, um die sich der Olympier keiner bekümmerte. Wohin Arkadier kamen, begleitete er sie, und ward von ihnen den Himmlischen gleich geachtet. Roh und wild blieb die Vorstellung von ihm, wie lange das Volk blieb: mit Fellen bekleidet wandelte er, die Schalmey in der Hand, durch die Fluren, ruhte in Höhlen, und schreckte die Störer seiner Ruhe. Später erwarb ihm sein Bild den Namen des Ziegenfüßigen; es stellte ihn in alter Arkadischer Kleidung dar, ihm gehörten die Fluren, und Nymphen; und öfter schrieb man erfochtene Siege ihm zu, vorzüglich wenn plötzliches

Schrecken die Feinde ergriff. — Auch ihn machen die Sänger zum Sohne des Himmlischen, weil er noch immer neben den Olympiern ward: Hermes sein Vater, weil dieser — auch Heerden kaufte oder stahl.

§. 46.

Später als die Olympier zeigen sich die Charitinnen, (Grazien) und Musen. Eine Göttin jeder Art kannte Homer nur: nach ihm gab es der ersten drei, und neun der letztern, die ein Sänger aus dem rauhen Thrazien brachte. Feinheit und Schönheit phönicischer Metallarbeiten, in denen ein Weib vielleicht die letzte Politur verrichtete, gab die Vorstellung der Charis; sie war daher Gattin des Hephästos. Mehrere schufen Sänger, und gaben sie Aphroditen zu Zofen, mit der sie den Menschen das Gefallende im Putz und Betragen verliehen. Die Muse scheint die Sängerin der Himmlischen gewesen zu sein: nach ihrem Beispiele wagte der Grieche längere Lieder, bei denen natürlich sie ihn begeisterte, aus seiner Seele sang. Neun Sängerinnen der Himmlischen lieferte ein uns unbekannter Umstand: vielleicht die Theilung der

der Arbeit, die einem Sänger vorschwebte; so wie ihnen Sänger auch Mnemosynen zur Mutter, zum Vater den Donnerer gaben. Nur um der Dichter willen nahm das Volk von ihnen Notiz.

§. 47.

Sänger schufen der Gottheiten mehrere, an die das Volk darum nicht immer glaubte, wenn gleich hier und dort aus Achtung gegen den Propheten (Name auch Griechischer Sänger) ein religiöser Mann ihnen einen Altar errichtete. Zuweilen war es Politik derer, welche durch Religion auf den Gehorsam und die Maximen der Unterthanen zu wirken nöthig fanden, und Tempel und Altar und Feste einem Geschöpfe moralischer Sänger dekretirten. Dahin gehört Hebe, die Göttin ewiger Jugend: Eris die Urheberinn des Streites im Himmel und auf Erden: Nemesis, die Göttin der Wiedervergeltung: Iris als Gesandtin weiblicher Gottheiten (denn als Urheberinn des Regenbogens möchte sie eher der Urwelt gehören): Themis, Göttin des Rechts, vielleicht personificirte Billigkeit: Horkos, Rächer des Eidschwurs: die Parzen oder Moiren,

Geberinnen des Lebens und Schicksals: und tausend andere, die Leben und Handlung in moralische Sprüche bringen, und Sittlichkeit an Religion knüpfen sollten. Ihr Platz wäre daher eigentlicher in einer Moralphilosophie der Alten, mythisch, d. h. den Mythen analog dargestellt, als in einer reinen Mythologie.

§. 48.

Alle Götter der Griechen ehrten die Römer auch: selbst die Geschöpfe der Dichter besang der Italier mit, und wandelte nur ihre Namen. Vorzüglich aber ehrte man die Gottheiten hier, welche auf römische Verfassung nähern Bezug hatten, und zu den Raubkriegen am besten paßten. Zu diesen kamen nur wenige Italische Wesen hinzu, weil der Stamm des Volkes Griechen waren, die voll Nationalstolz wenig von den Ueberwundenen annahmen, und nur erst, als sie ihre alte Sprache verlernten, mit Italischen Namen Griechische verbanden. Doch erhielten sich zwey Italische Wesen: Faunus, dem Pan der Arkadier ähnlich, und Janus, wahrscheinlich der Italische Helios. Aber der Griechische Stolz machte diese Gottheiten des Landes zu Griechen

welche in der Vorwelt die Italischen Barbaren zu Menschen gemacht, und dafür göttliche Verehrung erhalten hätten. Eben so gings dem Pikus.

§. 49.

Bekannt ist von den alten Vorstellungen der Italier so gut als nichts, weil kein Sänger sie aufbewahrte, und Griechische Vorstellungen alles verdrängten. Doch lernen wir aus dem Augustin, der den Varro ausschrieb, eine Menge Namen von Italischen Gottheiten, welche auf einem andern Wege als die Griechischen entstanden sein müssen. Ihr allgemeiner Charakter ist: Wesen, welche denen ihrer Aufsicht und Sorgfalt angewiesenen Gegenständen Wartung und Pflege angedeihen lassen, und ihre successive Entwicklung befördern. Man achtete bisher dieser Wesen, weil bei Erklärung der Dichter zu wenig Gebrauch von ihnen zu machen war, gar nicht; aber dem philosophischen Forscher sind sie wichtig, weil sie ein ungelöstes Problem aufstellen: wie kam grade diese Art von Spekulation ins roh geglaubte Italien?

§. 50.

Die Römische Mythologie hatte Deos majores, die Olympier der Griechen, und aus Griechenland hinüber gebracht: Deos Indigetes, Götter die in Menschengestalt in Italien geherrscht hatten, wozu man auch Romulus unter dem Nahmen Quirinus rechnete: und Deos Semones oder minores, die der Italischen Mythologie ganz eigen sind. Die Indigeten lassen sich leicht erklären: sie waren Ausländer, glückliche Eroberer und Lehrer einer Schaar Wilder, welche sie, wie die Kreter den Phönicischen Schiffer, für Himmlische hielten. Aber die letzten machten eine große Schwierigkeit. Unter ihnen haben Lares und Penates als Haus- und Ortsbeschützer einen allgemeinen Kultus — aber Ovid weiß schon nicht recht mehr, was er aus ihnen machen soll. Doch scheinen die ersten die Geister der Verstorbenen gewesen zu sein.

§. 51.

Aber die Reihe der Gottheiten, die Augustin de civ. Dei. L. 4. nennt, deren mehrere auch Cicero und andere nennen? Mögen einige von ihnen als ungelöstes Problem hier

stehen! Bei der Geburt des Kindes und in den ersten Zeiten seines Lebens waren geschäftig: Nascio, Göttin zu Ardea, während der Geburt: Vagitinus, bei dem Schreien der Kinder: Cunia, Schützerinn der Wiege: Rumina, Lehrerin des Saugens: Edusa und Potina geschäftig bei den ersten, dem Kinde außer der Brust gereichten Nahrungsmitteln: Ossilago, Göttin, welche die Knochen des Kindes stärkte: Statilinus lehrte das Stehen; Fabulinus das Reden; u. s. w. Eben so weitschichtig ist das Register der ländlichen Gottheiten.

§. 52.

Fast eben so unerklärbar ist auf den ersten Anblick Terminus: doch verliert sich die Schwierigkeit bei ihm, wenn man bedenkt, daß im Orient Steine gesalbt, und als Fetischen geehrt wurden, und daß Hetruien durch Phönicier seine erste, hohe Kultur bekam. Verehrung des Terminus mag aus diesem Salben des Fetisch entstanden sein.

Mythologie.

Zweiter Theil.

Anthropologie.

Vorstellungen der alten Welt, welche den Menschen betreffen, und etwas ihn betreffendes erklären, gehören wie die Vorstellungen von den Göttern, als ein Ganzes zusammen. Sie zerfallen in zwei Klassen. Vorstellungen, bei denen nicht grade an ein bestimmtes Individuum gedacht werden darf — allgemeine Anthropologie, — und Vorstellungen, welche bestimmte Individuen betreffen, diese mögen einzelne Menschen, oder ganze bestimmte Gesellschaften seyn — besondere Anthropologie. Der gewählte Name ist analogisch gebildet: λογος περι των ανθρωπων wogegen man wohl schwerlich etwas erinnern dürfte.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Anthropologie.

§. 1.

Es ist sehr schwer, die Vorstellung, welche sich die alte Welt vom Menschen machte, rein aufzufassen, weil diese sich mit jedem Schritte der Kultur mächtig veränderte. Anfangs unterschied man den Menschen von andern Dingen durch nichts, als die Gestalt; Geist und Handlungen fanden sich bei allen übrigen Wesen auch, weil alles um die Menschen her lebte und handelte. Als Götter mit Menschengestalt erschienen, war von ihnen der Sterbliche nur durch perpetuirliche Sichtbarkeit, durch etwas geringere Kräfte, und eine kürzere Lebensdauer unterschieden. Aber einen andern Unterschied als geringere Würde und Kraft konnte der wilde Grieche und Römer auch nicht fassen.

§. 2.

In sehr enge Gränzen war die Wirksamkeit der Menschen und ihre Autonomie eingeschränkt. Kein Einfall hatte in ihnen selbst seinen Grund; irgend ein fremdes Wesen

machte ihn durch einen Traum, oder durch Einrede, oder durch eine zauberähnliche Einwirkung entstehen. Nichts vermochte der Mensch ohne fremde Hülfe: selbst der größte Held mochte seine leichteste That nicht ohne die Götter und wenn diese nicht da waren, nicht ohne menschlichen Beistand verrichten. Selbst die höchste Kraft war zu schwach ohne fremde Unterstützung. — Selbst Entschlüsse der Menschen, die über das Alltägliche hinaus gingen, waren Befehle der Götter und Menschen, oder unmerkbare Verleitungen. Der Mensch war Maschine, in Bewegung gesetzt von andern Maschinen oder den Göttern.

§. 3.

Einige Menschen zeichneten sich durch gewisse erworbene Fertigkeiten vor den andern aus, oder hatten mehr Einsichten als der gewöhnliche Haufen. In der Regel hatten sie das nicht von sich selbst, sondern Götter und Göttinnen hatten ihnen, wie die Feen der Arabischen Welt, Geschenk mit ihren Vorzügen gemacht. Der Einsichtigere zeigte seine Einsicht theils durch Klugheit, weise Sprüche oder richtige Einsicht in den Zusammenhang der

Dinge, oder durch einen scharfen und richtigen Blick in die Zukunft. Beides war Folge der Mittheilung einer Gottheit, die ihm Weisheit und Zukunft gelehrt hatte. Machte der Mensch einen Fehlgriff, so war ers nicht, der fehlte, sondern eine Gottheit hatte ihm thörichte Anschläge gegeben. — Z. E. Zeus dem Agamemnon vor Troja den Anschlag zur Flucht — oder durch ihre Macht den Fehler bewirkt. So wenden mehrere Götter von ihrem Liebling den tödlichen Speer ab.

§. 4.

Mechanische durch Uebung erworbene Fertigkeiten sind hievon nicht ausgeschlossen. Eine Gottheit giebt schnellen Lauf: eine andere lehrt Pferde bändigen, und die gefährlichen Zirkel der Rennbahn beschreiben. Den Künstler im Metall hat Hephäst unterrichtet. — Weben und Sticken lehrte die Künstlerin Pallas Athene. Die Gabe die Zukunft zu entwickeln gab Apoll, der auch den Bogen gebrauchen lehrte. u. s. w.

§. 5.

Bei dem allen stehen doch die Menschen nicht immer hinter den Göttern zurück. Die

Götter haben bei weitem mehr Einsicht; aber der Mensch überlistet sie doch zuweilen: so Lykaon, bei dem sie Menschenfleisch fressen, — Prometheus, der den Zeus auf eine Haut voll Knochen nöthigt. Die Götter sind stärker aber doch giebt es Helden, welche auch die Götter zu zwingen vermögen. Mehrere der Thiergestalten werden von Helden erlegt: die Giganten nur durch Hülfe des Herakles bezwungen: selbst die Olympier werden von ihnen verwundet und verjagt — Ares, der Krieger, flieht vor dem Diomed. Die Götter kennen die Zukunft: aber doch ertheilt ihnen zuweilen ein Sterblicher nützlichen Rath. Paus. IX. 716. Wollen die Götter dem Menschen das Gute nicht geben, so nimt er sichs zuweilen selbst. Prometheus holte so das Feuer von der Sonne herab. Die Grenzlinie zwischen Gott und Mensch war also in der alten sinnlichen Welt noch gar nicht genau gezogen: in die Menschheit griff der Gott, in die Gottheit der Mensch ein.

§. 6.

Vielleicht wars Erklärungsversuch dieses Zusammenfließens, daß man an Götter-

söhne und Götterlieblinge dachte. Die letztern sind ohnstreitig die ältern. Zum Range eines solchen Lieblinges erhob der Glaube jeden, der sich durch Einsicht oder Fertigkeit in einer Kunst auszeichnete: von einer Gottheit mußte ers bekommen haben; und diese mußte ihn lieben, weil sie ihm ihre eigne Vorzüge mitgetheilt hatte. Die Frage: wie wird man der Götter Liebling? beantwortete man ganz der Lage und den Verhältnissen der Zeit angemessen; wodurch man Liebling der Menschen ward, dadurch empfahl man sich auch den Göttern. Reichthum, körperliche Schönheit, Schlauheit, Tapferkeit, fleißiger Umgang mit den Göttern waren die einzigen Dinge, die bei Göttern und Menschen empfahlen: daher Anführer der Horden, schöne Jünglinge und Mädchen, Helden, und Schamanen die Lieblinge beider wurden, und von ihren Liebhabern das bekamen, was der gemeine rohe Mensch an ihnen bestaunte.

§. 7.

Jünger ist die andere Meinung: solche Begünstigte seyn Söhne und Töchter der

Götter; wenn gleich der Ausdruck Sohn für Liebling früher da sein mochte. Auf den Dichter, der den Göttersohn besang, kams an wer sein Vater oder seine Mutter sein sollte: Schöne Menschen waren Kinder der Nymphen, zuweilen gar Aphroditens: Harmonia, Aeneas. Tapfre Streiter hatten den Ares zum Vater: Hordenführer leiteten ihr Geschlecht vom Zeus, dem Könige der Olympier, Seehelden vom Poseidon dem Meerbeherscher, Aerzte vom Asklepios ab: eine Menge Tapfrer vom Herakles. Was der Gottbegeisterte Dichter sang, ward so gut geglaubt, als die Mordgeschichten der Meistersänger von unserm Pöbel: und der Stolz der Familien, die ein Dichter an eine Gottheit geknüpft hatte, hinderte das Vergessen der bezahlten Schmeichelei.

§. 8.

Söhne der Götter wie ihre Lieblinge nahmen an allen Vorzügen der Götter Theil, unter deren Protektion sie waren. Sie erhielten von ihnen neue Fertigkeiten und Talente; Z. E. die Zukunft enthüllen; geheime Anschläge entdecken — werden in schon bekannten geübt; erfahren die Erfindungen, die etwa ein Gott

macht, vor allen zuerst; und sind gegen Götter und Menschen des Beistandes ihres Protektors gewiß. Oft sind sie von früher Jugend an Lieblinge der Götter, und werden von ihnen erzogen: gewöhnlich nehmen sie sich aber ihrer erst an, wenn die schöne Kraft der Jugend sich zu entwickeln anfängt. Zur Erziehung kann man zuweilen sie den Göttern selbst übergeben; wie Achilles Aeltern den Sohn dem göttlichen Chiron.

§. 9.

Mit ihren Beschützern stehen Lieblinge und Söhne in der engsten Verbindung: in eheliche Verbindungen lassen sich die Himmlischen mit ihnen ein, die Gattin des Lieblings ist eine Nymphe, zuweilen eine Olympierin — Der Gott läßt sich herab zu den Schönen der Erde, die ihn bald länger bald kürzer fesseln. Oft versezzen sie die Götter in einen andern Wohnort, um ihren Umgang desto ungestörter zu genießen. Zeus führte Europen nach Kreta, Eo den Tithon in ihre Burg: Artemis nimmt schöne Mädchen in ihr Jagdgefolge: die Götter der Quellen, Flüsse und Meere ziehen ihre Lieblinge in ihre Wasserwohnungen: Tapferkeit und Tugend

gend der höchsten Würde heben den Liebling des Zeus in den Olymp.

§. 10.

Können die Götter den Liebling gegen eine feindliche Uebermacht nicht weiter schützen, so verwandeln sie ihn in eine fremdartige Gestalt; in ein Thier, eine Pflanze, ein Gestirn, einen Felsen ꝛc. Diese Verwandlung schützt ihn vor Mishandlungen; aber oft ist sie unwiderruflich.

§. 11.

Einige Lieblinge der Götter erhalten von ihnen Zaubermacht. Ein Glaube, der sich nicht allgemein unter Griechen und Römern, sondern nur in einigen Gegenden, z. E. Thessalien, fand, aber doch bemerkt zu werden verdient. Geberin war Hekate. Später ward Zauberei wie andre Künste gelernt — aber da war das mythische Zeitalter schon vorüber.

§. 12.

So waren die Menschen abhängig von den Göttern, was ihre Kräfte und Ausbildung derselben betraf: in allen übrigen Stücken waren sie es nicht weniger. Jedes vorzügliche Eigenthum, das irgend ein Mensch plötzlich bekam,

ward als unmittelbares Geschenk einer Gottheit angesehen. Der Hordenführer besaß das Land, in dem er sich herumtrieb, als Geschenk einer Gottheit: eine geraubte oder sonst erworbene Heerde war Göttergabe: ein Prachtstück von Phöniciern eingetauscht, oder ihnen geraubt, war von den Göttern gegeben. So der Helm, der Schild mancher Helden: die Urnen anderer: die Leyer Amphions, u. s. w.

§. 13.

Abhängig war jedes Schicksal der Menschen, das sie betraf, von dem Willen der Götter. Gutes und Böses gaben sie: Krankheit und Tod war ihr Werk. Wenige Krankheiten finden sich unter rohen Völkern: aber diese desto heftiger. Ihrer Seltenheit sowohl als ihrer Heftigkeit wegen waren sie das Werk der Götter, welche bald die Erinnys, bald ein anderes Wesen gegen den Menschen schickten, den sie unglücklich machen wollten. Aber nicht Raserei allein war die Wirkung dieser Verfolgung: auch hizzige Fieber wurden durch ihre Dazwischenkunft erklärt — sie hatte mit ihrer Fackel den Kranken entzündet. Als man die mächtigern Olympier überall den ältern Göttern unterschob, lei-

tete man auch von ihnen die Krankheiten ab, und glaubte z. E. Blindheit sei entstanden, weil der Mensch eine Gottheit gesehen: tödliche Krankheiten verursachte Apollons und Artemis Pfeil: wüthiger Hunger war die Rache der Demeter, u. s. f.

§. 14.

Ueber das Sterben selbst gabs nach und nebeneinander gar viele Meinungen. Die roheste der ältesten Welt war, daß gewisse Götterwesen die Menschen fräßen: z. E. Ker, bei Hesiod Schild d. Herk. 156 und Hom. Ilias. Σ, 534. Ueberrest dieses alten Glaubens ist Kerberos, der die Gebeine der Verstorbenen verschlingt. Eine spätere Vorstellung, das Oberhaupt des Schattenreichs, Hades, tödtet die Menschen: und aus dieser wieder durch Dichter die Dichtung, Persephone des Schattenreichs Königin schneide dem Menschen eine Haarlocke ab; dann verlasse ihn die Seele. Noch später übernahmen einige der Olympier das Geschäft zu tödten: Zeus mit dem Blitzstrahle, Apoll und Artemis mit den Pfeilen. Neben diesen Vermuthungen bestanden zwei sanftere: Thanatos, Bruder des Schlafs, tödtet die ruhig Sterbenden — und

die Mören (Parcen) des Schicksals unerbittliche Göttinnen schneiden den Faden des Lebens durch.

§. 15.

Kam ein Mensch plötzlich weg, ohne daß man sein Schicksal erfuhr, so hatte ihn eine Gottheit verwandelt oder geraubt: reicher Stoff zu Dichtungen und Schmeicheleien für den Sänger, der den Tod hoffnungsvoller Jünglinge und Mädchen unter diesen sanftern Bildern besang, oder dem Ausgange des Helden ein erhabneres Gewand lieh. — Fand ein Verlorener sich wieder an, so war er ins Leben zurückgerufen: woraus die Züge der Helden in die Unterwelt erklärbar sind. Endlich schrieb man auch manchen Aerzten das Talent zu, vom Tode erwecken zu können.

§. 16.

Außer diesen Mythen über das Wesen und endliche Schicksal der Menschen gab es noch einige rohe Vorstellungen über Entstehung der Menschen, bald im allgemeinen, bald in einzeln Gegenden. Wenigstens ist die Beantwortung der Frage: woher kam der erste Mensch dieser Gegend oder dieses Stammes, immer mythisch.

Die vielen Antworten, welche der rohe Mensch auf diese Frage gab, laufen aber alle auf folgende zwei hinaus: die Menschen stammen aus der Erde, oder, sie stammen von den Göttern ab.

§. 17.

Die Abkunft der Menschen aus der Erde wurde sehr mannigfaltig gewendet. Die Ahnen einiger Horden wollten aus der Erde gewachsen sein: gabs doch in Aegypten noch Gegenden, wo der Nilschlamm plastische Kräfte jährlich zeigte. Andre Stämme waren wie Eicheln auf den Bäumen gewachsen. Andere leiteten ihre Herkunft von der Gä, oder der lebendigen Erde ab, deren Söhne und Töchter ihre Ahnen waren, und nannten diese Γηγενες. Mancher Horde fiels nicht ein, ihren Ursprung aufzusuchen. Die Horde hatte immer im Lande gewohnt, damit begnügte sie sich; man nannte sie αυτοχθονες, aborigenes. Die Arkadier behaupteten gar, älter als der Mond zu sein, d. h. älter als die Göttin Selene. Eine der jüngern griechischen Dichtungen war: Prometheus habe die Menschen aus Thon gebildet, wovon man noch Reliquien zeigte.

§. 18.

Eine andere Ableitung führte die Entstehung der Menschen auf die Götter zurück. Da waren die Küstenbewohner Kinder der Meeresgottheiten; die tiefer im Lande wohnten, stammten von den Göttern der Flüsse und den Nymphen der Quellen ab. Später, als man die Olympier als Obergötter erkannte, endigten sich die meisten Genealogien mit Zeus: er war Vater der Menschen, wie der Götter. Nur einige Inseln, z. E. Chios, durch Schiffer bevölkert, sahen Poseidon als ihren Stammvater, die Rhodier aus einer unbekannten Ursache den Helios dafür an.

§. 19.

Als Fluthen und verheerende Krankheiten manche Gegend verödet hatten, entstand bei wieder erneuerter Bevölkerung endlich die Frage: woher die neuen Bewohner? Auch sie ward mythisch beantwortet, wenn man vergessen hatte, von wannen die neuen Bewohner gekommen waren. In Thessalien ließ Zeus aus Steinen, die Pyrrha und Deukalion warfen, in Aegina aus Ameisen Menschen entstehen.

§. 20.

Einzelne Stämme und Familien zeichneten sich, wie einzelne Menschen, zuweilen so vor den übrigen aus, daß man glaubte für sie einen besondern Ursprung suchen zu müssen. So die Familie der Sparten in Theben; vielleicht Schlangenbeschwörer: daher ihr Ursprung von einer Schlange. Kadmus säete Drachenzähne, sagt die Dichtung: aus ihnen erwuchsen die Sparten. In Thessalien hatte man die Kunst erfunden, Pferde zu reiten: die Reiter hielt man für Mittelgeschöpfe, halb Pferd, halb Mensch. — sie waren Kinder der Wolken, weil sie Gebirge bewohnten, und Wolken sonderbare Gestalten bilden. Wild und ungeheuer stürmte die Dichtung, wenn der Ursprung einzelner Menschen angegeben werden sollte: z. E. bei Orion.

§. 21.

Auch aus dem Blute erlegter Götter und Menschen sproßten neue Wesen hervor; z. E. aus dem Blute Medusens der Pegasus.

§. 22.

Auch die alte Welt hatte verschiedene Arten von Menschen: es gab außer der ge-

wöhnlichen Gattung noch Riesenvölker und Riesenfamilien, im Auslande die ersten, z. E. in Thracien und Sicilien, bald Giganten bald Cyklopen genannt; die letzten mitten in Griechenland. Es gab Menschen mit Pferdefüßen, Centauren, deren Name auf die Vermuthung führt, es sei auch ein Geschlecht von Halbstieren einst geglaubt. Es gab auch Amazonen, eine demokratisch wilde Weiber-Republik in Thracien: und im nördlichen Asien, wie in Südafrika, glaubte man lauter misgestaltete Menschenvölker, mit einem Auge, mit einem Fuße, gehörnte und geschwänzte: ein Glaube, den Lucian mit beißendem Spotte erzählt.

§. 23.

Das Schattenreich und die Schicksale der Menschen nach dem Tode, ein Feld ganz vorzüglich durch Dichtungen bearbeitet, macht einen eigenen, den vierten Theil der Mythologie.

Zweiter Abschnitt.

Besondere Anthropologie.

§. 1.

Mythen, Sagen, Dichtungen, eine bestimm-

te Person oder Gesellschaft betreffend, sind Gegenstand der besondern Anthropologie. Sie zerfällt in zwei Theile: Vorstellungen, die man von einzelnen Personen, und die man vom Zwecke und den Schicksalen ganzer Gesellschaften hatte. Der erste Theil giebt über Heroen, der zweite über Unternehmungen der Helden Auskunft.

§. 2.

Heroen sind Menschen, die gleichsam den Uebergang der Art zur Gottheit ausmachen: in ihnen ist Gottheit und Menschheit gemischt. Ihre Herkunft ist von den Göttern. Die Berühmteren sind Söhne des Zeus, des Ares und anderer Olympier: die minderberühmten stammmen von alten Heroen, oder sind Söhne der Flußgötter und Nymphen — wiewohl Achill, Sohn einer Meergöttin, durch Homer berühmter, als die übrigen ward. Ihre Kräfte, Einsichten, Thaten übersteigen die menschlichen sehr weit: sie übertreffen selbst die der geringern Götter. Ihr Leben ist wie das der Götter voll Thaten, die ohne Einheit der Bestimmung bald den Menschen Vortheile, bald Schaden stiften. Die Seele dieser Heroen

wird für ein göttliches Wesen angesehen: daher sie nach dem Tode verehrt werden, weil dies Wesen seiner Göttlichkeit wegen auch ohne menschlichen Körper wirken kann. Nur philosophirende Dichter verweisen die verstorbenen Heroen ins Schattenreich: der Volksglaube schickt sie in den Olymp, oder läßt sie ungesehen auf der Erde fortleben, wie den Achill auf einer Insel des schwarzen Meeres.

§. 3.

Jeder Stamm oder jede Horde Griechenlandes hat ihre Heroen: aber nicht alle sind uns durch Dichter bekannt geworden. Daher wissen wir von vielen die Namen nicht. Einige derselben finden sich in dem Pausanias und den Scholiasten genannt, von denen aber kaum eine Sage übrig ist. Kultur der gesamten Völker verdrängte die Heroen. Römer hatten ihre Heroen wie die Griechen, und vielleicht länger: Romulus war der letzte zwar, den der Staat verehrte; aber jede Familie ehrte ihre Helden noch bis gegen das zweite Jahrhundert nach Christus.

§. 4.

Die Helden der Urwelt vereinten sich zu

gemeinschaftlichen Unternehmungen, oder vielmehr, ein Heroe hatte sie angegeben, und der Volksglaube erhob nun alle Theilnehmer zu Heroen. Dichter besangen mehrere derselben, und das Wunderbare, das diesen Erzählungen anhängt, berechtigt sie zu einem Platze in der Mythologie.

1. Heroen.

§. 5.

Mehr Heros als Gott war Dionys, Bacchus, Sohn des Zeus und der Semele, ein Thebaner. Er scheint den Wein und den Weinstock nach Griechenland gebracht, und auf seinen weitern Reisen das Leben verloren zu haben. Wär er wirklich ein Thebaner, und ward seine Mutter wirklich vom Blitze erschlagen? Genug man hielt ihn für den Erfinder des Weinstocks; den er in Griechenland zuerst pflanzen mußte, und den er auf immer kriegerischen Reisen in die Morgenländer überall hin siegreich verbreitete. Nach Beendigung dieses Zuges ging er in den Olymp: wo er als der jüngste und letzte seinen Platz bekam.

§. 6.

Ueber die Züge des Dionys scheinen im

Alterthum zwei Sagen verbreitet zu seyn, die in den Bruchstücken alter Sänger durchschimmern. Die ältere: Dionys erfand den Wein, gab ihn den Griechen, und trat dann seine Reise an. Die jüngere: er erfand den Wein im Auslande, verbreitete ihn im Morgenlande, und brachte ihn nach beendigten Reisen seinem Vaterlande. Die letzte ist die gewöhnlichere. So weit Griechen den Weinstock auf ihren Reisen fanden, so weit war auch Dionys gekommen.

§. 7.

Begleiter Dionysens auf seinen Zügen waren nicht Krieger: zog er doch auch nicht als Eroberer. Weiber vom Weine begeistert, Bachantinnen, Mänaden, und Greise, Silenen, und Zwischengeschöpfe zwischen Mensch und Thier, Satyrn waren seine Begleiter. Weiber und Greise scheinen die ersten Gönner des Weines gewesen, und die Satyrn — Affen — unter die Begleitung gekommen zu sein, weil ihre Naschhaftigkeit auch der Reben nicht schonte. Das Heer umwand die Schläfe, und den Wanderstab — Thyrsus — mit Weinranken. Auch kränzte man sich mit

Epheu, weil dieser das glühende Haupt kühlte, und man dann glaubte, länger trinken zu können. Die ausgelassene Freude der Winzer erneuerte in jährlichen Festen das Andenken an diese Züge, und die dabei herrschende, in Griechenland natürliche Sittenlosigkeit verschafte ihnen in Italien, selbst in Städten Eingang; aber hier fand man für gut, über den wahren Gehalt des Festes den Schleier des Geheimnisses zu ziehen.

§. 8.

Die besungensten Momente seines Lebens sind: die Geschichte seiner Geburt von Semelen — Erziehung in Nysa — Reise nach Indien — Rückkehr nach Grichenland, Ariadne, Pentheus, Lykurg — Reise in die Unterwelt, Semelen in den Olymp zu holen.

§. 9.

Nicht überall in Griechenland war Dionys ein Thebaner. Früher hatte man in andern Gegenden den Wein gekannt: daher ein älterer Dionys — doch ward der jüngere durch Dichter, und das Uebergewicht der Griechen des festen Landes endlich der einzige. In den geheimen Festen des Gottes erhielt sich aber die

Verehrung des ältern Dionys; und daher vielleicht schon in Griechenland Geheimniß, weil man die Inquisition fürchtete.

§. 10.

Nach Dionys der berühmteste Heroe Herakles, Held aus der Familie der Perseiden; aber wie Dionys zu Theben geboren. Er war der thätigste der Helden, beschäftigt in allen Theilen der Welt, Retter vieler Bedrängten, Besieger vieler Räuber, fast eben so oft auch selbst Räuber, und Beleidiger der Unschuld. Doch Sittlichkeit respektirten die Götter so wenig als die Menschen. Mächtig kämpfte er gegen Götter, Ungeheuer und Menschen: diese Tapferkeit erwarb ihm Götterachtung und Götterrang.

§. 11.

Der Herakles der Sage ist nur einer: aber schwerlich sind die Thaten, welchen Wahrheit zum Grunde lag, die Thaten eines Helden. Vielmehr ist Herakles als gleichbedeutend mit Heros anzusehn: mancher Held ward mit diesem Namen bezeichnet, weil er ausdrucksvoller als sein eigenthümlicher war: und die Thaten alle schrieb man dem großen Theba-

ner Helden zu, der in Kleinasien und Griechenland am berühmtesten war. Dichtung stellte ihn auf, wenn Götter und Menschen in Gefahren eines Retters bedurften — und Herakles erschien auf dem Schauplatze lange vor seiner Geburt. Hörte man eine große That entfernter Länder, wer anders als der berühmte Held konnte sie verrichtet haben? Daher seine Reisen voller Abentheuer. Verehrt ward er als der größte der Helden, dessen Thaten göttliche Herkunft verriethen; nicht weil er dem Menschengeschlechte Lehrer oder Erfinder gewesen war.

§. 24.

Er war aus Perseus Familie: zu Theben geboren, weil der Vater eines Mordes wegen den Peloponnes hatte verlassen müssen. Zeus und Alkmene seine Aeltern; daher der Haß der Here gegen ihn, den man annahm, seine Abentheuer natürlich zu finden; sie verfolgte den größten Sohn des Zeus. Als solayen legitimirte er sich, durch Erdrückung der Schlangen, die ihn in der Wiege tödten sollten. Schon wars Vorurtheil des Volks, der große Mann kündige sich als Kind schon an.

§. 13.

Herakles scheint auf eine Herrschaft im Peloponnes Ansprüche gemacht, und die Inhaber nach gemeiner Sitte roher Völker sie ihm versprochen zu haben, falls er die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen, und gewisse Abentheuer bestehen würde. Diese der Sage nach vom Eurystheus ihm auferlegten Wagstücke waren zehn, später zwölf: man zierte jeden Monat mit einem aus. Herakles mußte einen unverwundbaren Löwen erlegen, der bei Nemea und Kleone das Land verwüstete: der Sieger trug die Haut des Besiegten. Er tödtete die vielköpfige Schlange bei Lerna: fing den Erymanthischen Eber, und die der Artemis heilige Hirschkuh mit goldenem Geweih und ehernen Füßen lebendig: er befreiete die Gegend am Nymphalos von geflügelten Ungeheuern: er reinigte den ungeheuern Stall des Augias, holte den Kerberos aus dem Orkus herauf, und des Geryon Ochsen aus Spanien, so wie aus Afrika die Aepfel der Hesperiden: aus Nordasien brachte er den Gürtel der Amazonenkönigin, und lieferte den

Stier

Stier des Minos aus Kreta, und die Feuerrosse Diomed's aus Thracien nach Griechenland.

§. 14.

Kaum übersehbar sind die freiwilligen Heldenthaten der Heroen, alle Beweise einer übermenschlichen Kraft. Ganz im Geiste der alten Welt rechnete man dahin eine fast unzählbare Nachkommenschaft, unter denen wenig Mädchen, fast alle selbst kraftvolle Jünglinge waren: die Besiegung der Centauren, und ihre gänzliche Vertreibung aus Griechenland: die Erlegung vieler Helden Griechenlandes und des Auslandes: der Kampf gegen den Acheloos: die Eroberung Iliums: die Besiegung wüthiger Despoten im Auslande, welche ihr Land Reisenden verschlossen, und dahin gekommene mordeten, wie Eryx in Sicilien, Busiris in Aegypten: die Besiegung des Flammenhauchenden Kakus in Italien: Admets aus dem Orkus zurückgeholte Gattin: die Befreiung des Prometheus, den Zeus am Kaukasus gefangen hielt: die Erneuerung der Olympischen Spiele, und eine große Menge minder wichtiger Thaten.

§. 15.

Auch mit den Göttern kämpfte Herakles: Hades stritt gegen ihn bei Pylos, und ward verwundet (d. h. Herakles besiegte durch Furchtlosigkeit den Tod selbst); Herens Brust verletzte sein Pfeil: Ares ward geschlagen: Apoll ward gezwungen, ihm das Fahrzeug abzutreten, in welchem er vom Abend wieder nach Morgen fuhr, um aufs neue leuchten zu können. u. a. m.

§. 16.

Wie er gegen die Olympier stritt, hatte er einst für sie gekämpft, als die Giganten (S. Ontologie) den Himmel stürmten: tolle Dichtung eines Sängers, aber ganz im Geiste der mythischen Welt, deren Götter zuweilen auch menschlicher Hülfe bedurften.

§. 17.

Aelter als Herakles waren der Helden manche, aber minder berühmt, und nur in ihrem Vaterlande geehrt, oder in der Nachbarschaft. Gewöhnlich wurden zur Würde eines Heros unter den thatenreichen Helden, Städteerbauer, Fürsten, Vorkämpfer erhoben: seltener einmal ein Künstler, ein außer-

ordentlicher Mensch. In der ältesten Heroenzeit gelangten auch Damen dahin, nach ihrem Tode eine Verehrung zu bekommen: aber nur über wenige Distrikte Griechenlandes verbreitete sich diese Sitte.

§. 18.

Sie erklärt sich aus dem ältesten nomadischen Leben der Griechen: eine Nomadenhorde kennt nur den Werth, den Reichthum giebt; und findet den Adel des Reichen über alle Gränzen der neuern Welt hinaus erhaben. Der Nomade kann den lebenden wie auch den todten Reichen als höheres Wesen ehren — vermag ers doch mit aller Anstrengung nicht, ein dem seinem gleiches Vermögen zu erwerben!

§. 19.

Unter diese Heroen zählte man mit einiger Auszeichnung den Kadmus, Stifter der Burg des Böotischen Thebens, Drachenbesieger, und Retter der Sparten, die ihm aus den gesäeten Drachenzähnen erwuchsen. Eine Vorstellung, die vielleicht das verstellte Bild ist, unter welchem man sich Kadmus großes Schiff gedachte. Berühmt mußte er sein: Dio-

nys war durch Genealogien in seine Familie gekommen. Böotien schrieb ihm die Einführung der Schreibkunst zu: ein diesem Lande verzeihlicher Gedanke. Aelter noch als er war Kekrops, der Gründer der Akropolis zu Athen; aber den noch vorhandenen Griechischen Dichtern ganz unbekannt. Bellerophon, Fürstensohn aus Korinth, Besieger der Lycischen Chimära — Perseus, tapfrer Sohn des Zeus, groß durch die Ermordung der alles versteinernden Meduſa (S. Ontologie), und die Rettung der Adromeda, — Pelops, der erste unter den Heroen der Halbinsel, weil er ohne Großthaten doch der reichste Fürst war — u. a. m.

§. 20.

Auch die Inseln des Archipels hatten ihre Heroen, unter denen Minos allgemeine Achtung genoß, weil seine Staatseinrichtungen und Gesetze mehrern griechischen Völkern zum Muster dienten. Er — Sohn des Zeus von der berühmten Europa — hob seine Insel zu einer von den Griechen angestaunten Höhe des Wohlstandes und der Macht, und ließ die Bewohner des festen Landes für ihre

Räubereien empfindlich züchtigen. Daher sein Ruhm und seine Thaten besungen, und das Ungeheuer Minotaur, samt dem fliegenden Dädalos mit in seine Geschichte verwebt.

§. 21.

Die Reihe der einzeln berühmt gewordenen Helden beschließt Theseus, der Attika in einen ordentlichen Staat vereinte, aber vorher durch Thaten, darin er dem Herakles nachahmte, sich Achtung erwarb. Außer ihm giebts später noch Helden, welche sich Altäre erkämpften: aber das Menschengeschlecht artete aus. Die Helden mußten sich in Gesellschaften vereinigen, um ihre Plane durchsetzen zu können. In der Folge schufen sich einige kleine Orte zuweilen wieder einen Heros — in der Person eines Athleten.

2. Gesellschaften.

§. 22.

In Theseus Jünglingsjahre fällt die erste gemeinschaftliche Unternehmung Griechischer Helden, welche außerhalb Griechenland vorging, der Zug der Argonauten. Vorläufer dieser Unternehmung waren gemeinschaftliche Jagden, welche mehrere Hel-

den gegen Eber und Wölfe vornahmen, die vordem ein einziger bezwungen hatte. Später verschrieb man öfter die Helden mehrerer Gegenden, ein großes Thier zu erlegen. Der berühmte Zug, den mehrere Sänger in größeren Gedichten besangen, hatte die Plünderung des goldreichen Kolchis zum Zweck, das aus seinen Bächen mit dem Felle des Canis Corsak Gold wusch, und dadurch die Sage — nicht Fabel — vom goldnen Felle veranlaßte.

§. 23.

Die ältesten Sänger des Zuges suchten schon durch eine Dichtung das Recht der Griechen auf Kolchis Gold zu deduciren: sie gaben es für ein Fell eines Widders aus, der Phrixus und Helle nach Kolchis gebracht haben sollte. Mehr aber noch beschäftigt sie der wunderbare Schiffbau der Argo selbst, die an hundert Helden faßte, und — wenn gleich ohne Verdeck — eine damals unübersehbare Reise machen sollte. Athene mußte den Bau angeben: und es bedurfte eines Astes von Dodonas Orakeleiche, der am Schiffe bevestigt war, um die Gesellschaft den rechten Weg zu bringen.

§. 24.

Abentheuer in Menge bestanden die Helden auf dem Zuge. Die Schönen auf Lemnos schienen sie fesseln zu wollen. — Die Symplegaden kaum durch Orpheus Gesang bezaubert, drohten das Schiff zu zerschmettern — mancherlei Unfälle beraubten sie einiger der wichtigsten Helden: doch landeten sie endlich an der Mündung des Phosis, dem Ziele noch nicht näher, als an Griechenlands Gestaden.

§. 25.

Aetes, Kolchis Herrscher, war unter Bedingungen zur Herausgabe des Felles erbötig: aber diese waren der Art, daß nur durch Medeens Zauber geschützt Jason das Wagstück unternehmen konnte. Mit ihrer Hülfe spannte er feuerschnaubende Stiere in den Pflug, erwehrte er sich der aus Drachenzähnen erwachsenen Männer, und schläferte er den Hüter des gewünschten Felles ein. Mit diesem Felle und Medeen flohen die Helden.

§. 26.

Gefahrvoller als die Hinreise war den Helden der Rückweg: eine Kolchische Flotte

verfolgte sie, und hatte vor ihnen die Mündung des schwarzen Meeres besetzt. Die Griechen liefen daher in die Donau, und verfolgten so lange den Strom, als er sie dem Vaterlande näher zu führen schien. Dann nahmen sie die Argo auf die Schulter, und trugen sie über Berge und Thäler ins Meer von Adria, welches sie endlich wieder an die vaterländischen Küsten führte.

§. 27.

Auch mit der Rückkehr hatte das Abentheuerliche noch seine Grenzen nicht erreicht: Jason hatte eine Zauberin mitgebracht, die in Griechenland ihr Wesen so arg, als in Kolchis trieb. Ein Drachenwagen führte die Hexe durch die Lüfte: Thau und Kräuter und Steine sammelte sie bei ab; — und zunehmendem Monde; geheime Zauberformeln sprach sie: verjüngte Widder und Greise — und verbrannte durch einen Selbstzünder die Geliebte Jasons. Endlich befreiete ihre Entfernung Griechenland von weiterm Unglück.

§. 28.

Hätten vielleicht die Helden Griechenlands auf dem Argonautenzuge auch an militärischer

Kenntniß gewonnen? Wenigstens vereinigen sich bald nachher sieben Fürsten zur förmlichen Belagerung von Theben, der ersten in Griechenland, und daher voller Wunder. Sie war ein bis dahin unerhörtes Faktum: Erzähler und Sänger hoben daher die Begriffe von den Männern, welche sie wagten, so hoch sie nur vermochten.

§. 29.

Wunder und Abscheulichkeiten gaben zum Kriege gegen Theben Gelegenheit. Der Herrscher Laius hatte einen Sohn aussetzen lassen, weil ein Orakel ihm in diesem seinen Mörder entdeckte. In Korinth ward Oedipus erzogen, reiste als erwachsener Jüngling seine Aeltern zu suchen, und erschlug den Vater unwissend auf der Heerstraße, weil beide sich nicht ausweichen wollten. Das Land um Theben ward durch die Sphinx verheert, ein redendes, Kinder raubendes Ungeheuer: der Thron und die Königin ward dem Helden versprochen, der es erlege: Oedip ward Sieger, König von Theben und Gemahl seiner Mutter.

§. 30.

Nach langen Jahren schickten die Götter

Unglück über Theben; und das Orakel enthüllte die schrecklichen Ursachen desselben. Oedip verließ Theben, und seine Söhne beschlossen eine alternirende Regierung. Aber der Reiz der Krone blendete den Eteokles; als er die Regierung dem Polynikes abgeben sollte, weigerte er sich: und dieser bat die Fürsten, mit denen er bekannt und durch Heirath verbanden war, um Unterstützung.

§. 31.

Sieben Helden erschienen; sechs willig, nur Amphiaraos von Pylos gegen seine Neigung. Er wußte auch, als Seher das unglückliche Ende dieses Krieges. Die Helden lagerten sich jeder vor ein Thor der belagerten Stadt: Kapaneus wagt es endlich, die Mauer zu besteigen, aber ein Blitz wirft ihn nieder, weil noch die Mauern unter des Zeus mächtigem Schutze standen. Nun ward das Heer geschlagen, alle Fürsten außer dem alten Adrast verloren das Leben: der Seher Amphiaraos zwar nicht durch Feindes Hand; aber auf der Flucht verschlang ihn auf Attikas Grenzen die Erde. Hier gab er in der Folge durch Träume in einer Höhle Orakel.

§. 32.

Kaum waren die Söhne der erschlagenen Helden erwachsen, als sie die alte Blutrache an den Thebanern übten: Epigonenkrieg. Sie kamen vor Theben, eroberten es, und vertrieben die Einwohner samt ihrem usurpirten Könige.

§. 33.

Bald nach dem Epigonenkriege vereinten sich die Fürsten des gesammten Griechenlandes zum Zuge gegen Troja; eine Expedition, welche durch Homer bis auf die späteste Nachwelt verewigt, vor ihm schon aber durch eine Menge Sänger in ganz Griechenland bearbeitet war. Der Zug hat mehr historische Wahrheit, als der gegen Kolchis: doch liegt die Ursache des Zuges noch immer im Helldunkel. Die Sage behauptet, der Raub der Helene durch einen Trojanischen Fürstensohn habe den Zug veranlaßt; dieser Raub aber habe frühere Räubereien der Griechen rächen sollen: und diese Sage mag immer der Wahrheit am nächsten kommen.

§. 34.

Der reichste Fürst des Peloponnes war beraubt: ihm fügten sich ärmere und mindermächtige Herrscher, weil er sie zwingen konnte, dem

Zuge beizuwohnen: andere trieb Ruhmsucht und Begierde sich zu zeigen; den Pöbel Begierde zu rauben, und durch die Schätze Troja's sich zu bereichern, ins Feld. Einige Fürsten wurden durch Ueberredungen, vielleicht durch Gewalt zum Mitgehen bewogen. Zehn Jahre dauerte es, ehe der Haufen absegeln konnte. Vor der Abreise noch Wunder auf Wunder, Dichtungen der Sänger und Erzähler, um Troja's Eroberung glänzender zu machen.

§. 35.

Ohne Schwierigkeiten kam die Barkenflotte an die Küsten Asiens: aber hier harrte zehnjähriger Kampf ihrer, ehe Troja durch List oder Verrath vor ihnen sank. Pest und erlittene Niederlagen schreckten die Beutesüchtigen nicht ab: und die größere Hälfte der Götter stritt für sie, und belebte ihren Muth. Das Zauberbild, von dessen Besitz Troja's Erhaltung abhing, ward endlich entwandt. Thracier und Aethiopier, d. h. Asiaten, welche Troja helfen wollten, geschlagen, und durch ein ungeheures Pferd, in dessen Bauche die Helden alle saßen, ward Troja erobert. Ob die Sage hier eine Maschine, oder irgend eine plumpe List der Griechischen Halb-

wilden zum Grunde habe, läßt sich jetzt schwerlich entscheiden.

§. 36.

Wieder erforderte es zehn Jahre, ehe die Fürsten alle, welche an der Expedition Antheil genommen hatten, in ihre Duodezstaaten zurückkamen. Lange wurden die meisten an fremden Gestaden umhergetrieben: der Sänger, der ihre Rückkehr besang, zerrte sie länger herum, wenn er mit vielen Kenntnissen von fremden Ländern prangen wollte; und brachte sie schneller zu Hause, wenn er diese nicht hatte. So umfaßt Homers Odyßee die geographischen Kenntnisse Kleinasiens von der ganzen damals bekannten Welt.

§. 37.

Deutlich zeigt sich der Einfluß, den berühmte Sänger auf die Lenkung des Volksglaubens hatten, in der Jahrrechnung. Ein Menschenalter dauerte der Krieg, dies ist wahrscheinlich die Bedeutung der mystischen dreimal zehn Jahre. Uebrigens war der Troerzug die letzte von Dichtern mythisch behandelte Begebenheit; wenn gleich noch nicht der letzte Heldenzug, der Griechenland Heroen gab.

Auf ihn folgte der Zug der Herakliden in den Peloponnes, auf den sie als Perſiden Anſprüche machten; den ſie auch wirklich endlich eroberten. Mehrere Helden dieſes Zuges wurden als Heroen geehrt, wenn auch nicht beſungen.

§. 38.

Später hin verliert ſich der Glaube an Heroen ganz, weil beſſere Ordnung in den Staaten, beſſere Taktik bei den ſtreitenden Heeren, und der einreißende Demokratismus die Reichern den Armen zu ſehr näherte, als daß man die Thaten des Helden länger für einen Beweis übermenſchlicher Würde hätte halten können. Nur bei den Römern befahl unter den Alleinherrſchern der Despotismus den Glauben an höhere, göttliche Würde des Herrſchers, um ſein Leben zu ſichern: aber hier hatte man auch Laren und Penaten, und kannte das Schattenreich nur aus Griechiſcher Lektüre. Gewöhnlich fing die Verehrung der Kaiſer als Heroen mit einer feierlichen Apotheoſe an, die in die Alterthümer gehört.

Anhang zur Anthropologie.

§. 39.

Außer denen hier in einer kurzen Uebersicht angegebenen Dichtungen und Sagen, in denen die Vorstellung sich um den Begriff Mensch dreht, giebt es noch Dichtungen in Sagengestalt, deren Menge anzugeben ich nicht wage, welche sich um den Begriff menschliche Sitte zu wenden und diese zu erklären scheinen. Ich meine, man fand unter den mancherlei Völkern, die man vergleichen konnte, mancherlei Gebräuche und Sitten, manche Kunst, manches Recht, u. s. w. das man theils seiner Entstehung nach erklären, theils gegen Einwürfe vertheidigen wollte: theils hatte man ungereimte sinnliche Vorstellungen davon, die unter kein anderes Fach als das gegenwärtige gebracht werden können. Vorläufig davon nur einige Bruchstücke.

§. 40.

Die Mütter hatten ein falsches Geschlecht des Kindes angegeben, um desto leichter das Leben des Kindes, und die Erlaubniß es aufzuziehen vom grausamen Vater erhalten zu können. In der Folge entdeckte sich der Betrug: aber die Entschuldigung der Mutter

war gültig und erhob sich zum Volksglauben, die Götter hätten das Geschlecht verwandelt. Vielleicht schlich selbst der Seher Tiresias als Weib sich da ein, wohin er als Mann nicht kommen durfte.

§. 41.

Unverwundbar war jeder berühmte Held der mythischen Welt: theils erklärte man das durch undurchdringliche Waffen, welche Hephäst gemacht, oder einer der Götter hatte sie hergeliehn. Theils meinte man, der Unverwundbare sei als Kind ins Feuer gelegt, und das Sterbliche, den Wunden unterworfen, weggebrannt: eine Sitte, die man besonders in Attika der Demeter beimaß. Theils nahm man an, der Held sei im stählenden Wasser des Styx gebadet: eine Vermuthung, auf welche man wahrscheinlich erst kam, als das Härten des Eisens zu Stahl in Griechenland entdeckt war.

§. 42.

Ungeheure Drachen entstiegen dem Meere; ihre Zähne wurden eiserne Männer, und rieben die Griechen auf: aber die Helden wußten ihre Kraft ihnen selbst verderblich zu ma-

machen. Sie kamen durch eignen Unfrieden um. So geschah es zu Theben, so zu Kolchis — die unrechtdeutenden Sänger ließen die Zähne gesäet werden. Unter der alten Vorstellung ist schwerlich etwas anders zu suchen, als ein großes Schiff, das der rohe Barbar einem Drachen verglich; dessen Bemannung seine Zähne hießen.

§. 43.

Die Stymphalischen geflügelten Ungeheuer scheinen auch keine andere vernünftige Deutung zuzulassen. Ein Schiff mit Seegeln wurde dem Vogel, wie das Ruderschiff dem Drachen verglichen. Die Schiffer trieben mit gefiederten Pfeilen die Wilden vom Wasserplatze, wie der Europäer mit Kanonenschüssen: am Pfeile eine eiserne Spitze. Daher der Glaube, das Unthier schleudere seine eiserne Federn auf die Menschen: eine Vermuthung, die vielleicht aus der bekannten Vertheidigung des Stachelschweines entstand.

§. 44.

In einigen Gegenden Griechenlandes hatte sich lange nach Einführung geordneter Ehen die Sitte erhalten, nicht eher die Braut zur

Gattin zu erheben, bis ihre Schwangerschaft gewiß war. Ein Dichter vertheidigte diese Sage durch die Dichtung, auch Zeus habe eher nicht Heren zur Gattin gewählt, bis er ihre Schwangerschaft erfahren. Manche mythische Dichtung mag dieser ähnlich, und gleichfalls zur Erklärung oder Vertheidigung alter Sitten erfunden sein.

§. 45.

Das Schicksal abgeschiedener Menschen, die in eine ganz neue Welt traten, enthält ein eigner Abschnitt der Eschatologie.

Mythologie.

Dritter Theil.

Ontologie.

Die Vorstellungen, welche man von denen außer Göttern und Menschen in der Natur befindlichen Dingen und Erscheinungen, samt denen an diese Vorstellungen geknüpften Sagen und Dichtungen hatte, könnte man Ontologie (λογοι περι των οντων) nennen. Das Allgemeine derselben läßt sich — da es etwas gemeinschaftliches seyn muß — nur kurz darstellen: desto weitläuftiger wird bei einiger Ausführlichkeit die besondere Ontologie werden müssen, die eine Menge Unterabtheilungen, nach Anleitung der Natursysteme bekommt.

Erster Abschnitt.

allgemeine Ontologie.

§. 1.

Alles, was dem Menschen in die Sinne fiel, sei es durch das Gefühl, Gesicht, oder Gehör, war in der ältesten Welt ihm etwas lebendes: s. Theologie. Bei weiterer Aufklärung mußten sich diese Begriffe verändern: aus den Lebenden wurden Hüllen der Lebenden: kein Inquisitionsgericht wachte über die Erhaltung aller ontologischen Vorstellungen, wie man für Erhaltung der theologischen sorgte; und die Vorstellungen von den Dingen in der Natur wurden endlich so vernünftigt, als sie bei der alten Kultur es werden konnten. Zur Mythologie gehören die sinnlichen Vorstellungen und auf sie gegründeten Dichtungen, welche zwischen der Idee des Lebenden und der richtigen Vorstellung des Dinges in der Mitte, doch der ersten näher liegen.

§. 2.

Alle Dinge in der sichtbaren Welt sind Folgen einer höhern Macht: aber nicht alle

auf einerlei Art. Wie sie durch höhere Macht bewirkt sind, giebt die besondere Ontologie an: einige sind durch Zaubermacht oder Verwandlungen hervorgerufen; andere sind Geräthe, welche die Götter gebrauchen: andere verdanken andern Umständen, immer aber der Göttermacht im Grunde ihr Dasein. Eben so verhält sichs mit den Veränderungen, denen sie unterworfen sind; nur daß auch hier Menschenkraft Veränderungen hervorbringt oder leitet.

§. 3.

Ob die Dinge so bleiben, oder sich noch weiter verändern sollen, ist der Willkühr der Götter und dem Geschick überlassen: der Mensch kann nichts darüber im Voraus bestimmen.

§. 4.

Die Mythographen und Gelehrte der mythischen Welt, oder auch im mythischen Styl arbeitende Sänger und Erzähler haben eine Einförmigkeit in dem größten Theile der Ontologie eingeführt: das meiste lassen sie durch Verwandlungen aus Menschen und Thieren entstehen. Der Grund hiervon liegt in der

alten Sitte der Griechen, die sie mit allen heutigen Wilden gemein haben, sich und ihren Kindern Namen nach den Gegenständen, die sie umgeben, beizulegen; z. E. Thier- und Pflanzennamen, u. s. w. Die Dichtung bemühete sich, hiervon sittliche Ursachen im Betragen der Menschen aufzufinden; und dis veranlaßte gelehrte Bearbeiter der Mythen, in allen einen sittlichen Zweck aufzusuchen.

Zweiter Abschnitt.

Besondere Ontologie

§. 1.

Die Vorstellungen der Alten von den Dingen in der Natur vollständig zu übersehen, darf keine andere als eine systematische Uebersicht angewandt werden. Das größere oder geringere Alter einer Vorstellung oder Dichtung kann nicht auf die Ordnung der Darstellung wirken: denn die Mythen dieser Gattung stehen in gar keinem Zusammenhange. Daher zuerst Kosmologie, dann Geologie: und die letzte nach dem Natursystem.

1. Kosmologie.

§. 2.

Unter Kosmologie verstehe ich die Vorstellungen von den Weltkörpern und ihren Veränderungen. Unser Sonnensystem und Gestirne sind die zwei Theile, worin sie zerfällt.

A. Sonnensystem.

Die Erde stand den Alten fest, und alle übrigen Weltkörper gingen um sie herum. Sie sei, meinte man, eine große mit Wasser umgebene Fläche, von kreisförmiger Gestalt: auf dem Rande der Erde ruhe der Himmel, ein hohes Gewölbe; das Meer hinter demselben mit ewiger Nacht bedeckt. In diesem Bergähnlichen Gewölbe, das man zwar nicht durchsichtig nannte, aber doch stillschweigend dachte, war auf dem höchsten Gipfel die Burg der Götter: auf der abhängigen Fläche bewegten sich Sonne, Mond und Gestirne.

§. 3.

Die Erde ward also als der einzige Weltkörper gedacht, dessen integrirende Theile alle übrigen Dinge wären. Sie war entstanden aus dem Chaos, oder von ihm geboren: aber dieses

Chaos fand doch seinen Platz mehr in der Speculation als den Volksvorstellungen. Eben dahin gehört die Dichtung, daß Eros dem Ganzen Leben und Thätigkeit gegeben habe. Feuer und Wasser haben, samt dem Eigensinne der Götter, mehreremale die Gestalt der Erde verändert.

§. 4.

Die Sonne ist der Wagen eines Gottes, der über den Himmel fährt, den Menschen und den Göttern zu leuchten. Aber nicht immer wars ein Wagen. In den ältesten Zeiten hielt man sie für die Flammen einer Fackel, die ein Gott über den Himmel trage: später sollen Aegypter diesem Gotte einen Kahn gegeben haben, weil sie diesen zum Fortkommen gebrauchten. In der schönern spätern Dichtung ist sie der Strahlenkranz des Gottes; und dieser im Sommer größer und glühender, als der des Winters gebrauchte.

§. 5.

Die Veränderungen der Sonne sind Aufgang, Untergang. Aus dem in Osten liegenden Pallast erhob sich der Sonnengott: regelmäßig fuhr er die gewohnte Bahn hinan, und

gegen Abend stürzte er abwärts mit reißender Schnelle ins Meer. Hinter Gades harrte sein eine goldne Schaale, in der er, Wagen und Rosse, in dem finstern Meere um die Erde schifften und seinen östlichen Pallast wieder erreichten. Ein gewisses Kraut mußte er den Pferden geben, sagte ein Sänger, von dem auch Glaukus aß, daß sie sich so wild in den Ocean stürzten.

§. 6.

Sehr heiße Tage sinds, wo nicht der Gott der Sonne selbst den Wagen führt: die unerfahrenen Führer bringen den Wagen der Erde zu nahe, und entzünden die Erde. Erde, Berge, und das Meer brennen: die Metalle schmelzen, und Zeus löscht mit Mühe. So starb durch seinen Blitz der unglückliche Phaeton: glücklicher kam Atymnius davon.

§. 7.

Geht eine schreckliche Handlung auf der Erde vor, so weicht der Sonnengott, der große Schandthaten nicht sehen mag; d. h. die Sonne verfinstert sich. Hat er eine Trauer, ist ein Sohn oder eine Tochter ihm gestorben, so führt er den Tag den Sonnenwagen nicht,

oder fährt dunkel und traurig über den Himmel.

§. 8.

Vor dem Sonnenwagen vorher fährt Eos, Mater Matuta, die Morgenröthe, in ein rosenfarbenes Gewand gehüllt: ihre Pferde von gleicher Farbe. Sie zeigt dem Sonnengott gleichsam den Weg.

§. 9.

Der Mond ist wie die Sonne, Wagen einer weiblichen Gottheit, der Selene: sichelförmig gestaltet, und mit weißen Maulthieren bespannt, weil er langsamer sich bewegt. Kein Strahlenkranz ziert die Göttin; nur eine Fackel mit blassem Schimmer erleuchtet die Erde. Ihr Liebling Endymion folgt mit seiner Heerde dem Wagen der Geliebten: sie erblicken wir als weiße Wölkchen um den heitern Mond.

§. 10.

Später mochte man doch den Mond, der Inquisitionen ohnerachtet, für einen der Erde ähnlichen Weltkörper halten: durch manche kühne Fiktion ward diese Idee unter das Volk im Umlauf gebracht. Er war von

Menschen und Thieren bewohnt, die zuweilen heraus auf die Erde fielen. Z. E. der große, unverwundbare Nemäische Löwe. Die Menschen dort, schöner als die der Erde, legten Eier: eins fiel der badenden Leda zu; aus ihm kam die schöne Helena vor, um die sich zwei Welttheile stritten.

§. 31.

Immer war der Mond nicht am Himmel gewesen: Arkadier wohnten schon in ihrem Lande, ehe es einen Mond gab.

B. Gestirne.

§. 12.

Bedeckt ist der Himmel mit Sternen, über welche die Vorstellungen sich dreimal veränderten. Vielleicht die älteste sah sie als Besetzung des Kleides der gewaltigen Nyx an, deren ungeheures Sternenbesäetes Gewand die Erde verhüllte. Eine ganz andre Idee war, alle Sterne seien Götter, vielleicht jeder ein besonderer, die der Erde leuchteten.

§. 13.

Eine dritte Darstellung erklärte sich nicht über die Sterne, wohl aber über die Sternbilder, die über Phönicien nach Griechen-

land kamen. Der Seemann bedurfte zu seinen nächtlichen Fahrten der Gestirne: sie besser aufzusuchen und behalten zu können, dachte er sich jede einzelne Sterngruppe unter einem analogen Bilde: z. E. Wagen, Mensch, Schlange, Fisch, Fluß u. s. w. Der Grieche nahm das vom Seemann begierig an, und beantwortete sich nach seinen übrigen Ideen, von Phönicischer und geträumter Aegyptischer Weisheit unabhängig, wie diese Dinge an dem Himmel gekommen seien.

§. 14.

Seine Antwort konnte keine andere sein, als: die Götter haben sie dahin gesetzt. Der Sänger, wie der Erzähler, suchte nun aus den Sagen Personen und Dinge auf, welche wohl verstirnt sein könnten: und je mehr Sternbilder man kennen lernte, und selbst erfand, desto mehr Aufforderungen hatte man, neue Fiktionen zu ersinnen. Oft gingen die Dichter nicht einen Weg; ein Sternbild mußte sich mehrere Sagen anpassen lassen.

§. 15.

Die besungensten dieser Sternbilder sind: der **große Bär**, die in einen Bär verwan-

delte Kallisto, einst geliebte des Zeus: verstirnt, weil ihr eigner Sohn Arkas sie erschießen wollte. Die Krone, einst der Ariadne, die Dionys aus Liebe zu ihr verstirnte. Der Skorpion, der, welcher den Orion tödtete, als er die Artemis verfolgte. Die Jungfrau, die Dike oder Themis, welche der Erde entfloh, und aus Mitleid von den Göttern verstirnt ward, vielleicht weil sie unter den Olympiern eben so wenig an ihrer rechten Stelle war. Die Zwillinge, Kastor und Pollux, oder die Dioskuren. Der Krebs, das Ungeheuer, das dem Herakles im Kampf mit der Lernäischen Schlange den Fuß zwickte. Der Fuhrmann, Erichthon, der erste der in Attika mit Pferd und Wagen fuhr. Er hatte das der Sonne abgesehen.

§. 16.

Der Stier, der, in welchen verwandelt Zeus die Europa raubte: oder der, in dessen Gestalt Jo die Meere durchschwamm. Die Hyaden, verstirnte Nymphen, die jeder Dichter aus einer andern Familie nahm Kepheus, Kassiepeia, Andromeda, Pegasus, Perseus, Wesen aus

der Griechischen Sagen-Geschichte, die ihr Name genug erklärt. Die Plejaden, Töchter des Atlas; deren eine unsichtbar, weil sie die Geliebte eines Sterblichen war. Die Leier des Hermes: der Schütze, ein verstirnter Centaur: der Adler, welcher Ganymed in den Himmel führte. Orion und sein Hund. Die Argo, das berühmte Schiff der Argonauten: der Wallfisch, das Ungeheuer, dem Andromeda zum Raube werden sollte. Der Fluß, der berühmte Eridanus. Die Milchstraße, entstanden durch die versprützte Milch der Here, die den kleinen Herakles saugen ließ.

2. Geologie.

§. 17.

Zur Geologie möchte ich die Vorstellungen über die Erde und ihre größern Theile, samt ihren Veränderungen rechnen. Ihre Abtheilungen werden durch das System der Naturgegenstände bestimmt: für das folgende sind Borowsky systematische Tabellen der Naturgeschichte, Berlin 1775 zum Grunde gelegt.

A. Allgemeine Naturgeschichte.

A. Der Luftkreis

§. 18.

Die Luft ward für ein lebendes Wesen gehalten. Ihre Bewegungen waren die Wirkungen desselben. Doch kommt sie nur in wenig Dichtungen als Aura vor, und scheint der großen Nymphenfamilie zugezählt zu werden.

§. 19.

Die Winde geben dagegen dem Sinnenspiel mehrern Stoff. Sie waren in der ältesten Welt schon lebend, wurden dann geflügelt, menschenähnliche Wesen, mit unerschöpflichen Lungen und langen Bärten, an denen der Regen herab trof. In dem Mittelalter der mythischen Welt scheint sich ihr eigentlicher Aufhalt auf die Lyparischen Inseln zu fixiren. Hier barg sie Aeolus in einer dicht verwahrten Felsengrotte, in der sie tobten, bis er einen oder mehrere ausließ: gleichförmigen Wind gab er, wenn er nur einen ausließ: Sturm, wenn er mehrere befreiete. Doch mochte Aeolus auch in einem Sacke dem Günstlinge die Nichtblasenden mitgeben. Poseidons

Drohen scheuchte die Entfesselten so gut in ihre Höhle zurück, als der Ruf ihres Herrn.

§. 20.

Abweichende Meinungen hatte man auf der östlichen Küste Griechenlandes vom stürmenden Nord; Boreas haußte in den beschneiten Gebürgen Thraciens, und raubte dahin seine Gattin. Hier hatte er Kinder, gestügelt wie er. — Noch mehr wich von jener Erklärung des Mittelalters die alte Vorstellung von Orkanen und Tromben ab. Eins der scheußlichsten Ungeheuer, Typhon, wandelte mit Schlangenfüßen durch das Meer, schwellte es an, trübte es, und schleuderte mit hundert Armen Wasserströme gen Himmel, gegen den Zeus: das Brausen des Sturms war das Getöse und Gezisch seiner funfzig Köpfe, deren vornehmster mit Schlangenhaaren geziert war. Auch Blitze hatte man um Tromben bemerkt; daher die Dichtung: erst entwandte Typhon die Blitze des Zeus; dann schlug dieser mit dem wiedererhaltenen Donner das Ungeheuer todt.

§. 21.

Der Regen war an einigen Orten gewiß

eine

eine eigne Gottheit, die mit langem Barte und großem Schwingen über Land und Meer flog: von ihnen träufelte Wasser herab. Andre sahen die Winde als Regenbringer an: auch ihnen trieften Bart und Schwingen. Eine dritte Vorstellung gab dem Zeus einen Donner, dessen Folgen Regen waren.

§. 22.

Die Gewitter legte der Grieche dem Zeus allein bei. Er war im Besitze des Blitzstrahls. Zeichen seines Grimmes über die Menschen wars, wenn er ihn schleuderte. Nur seinen Lieblingen gab er durch sie seinen Willen zu erkennen aber hoch am Himmel rollte dann der Donner hin. Den verschleuderten Strahl brachte der Adler, das Hausthier des Zeus, zurück: und neue schmiedeten die Cyklopen. — Bei den Hetruriern führte jede der Himmlischen Götter den Blitzstrahl — Besonders schreckliche Gewitter deutete der vorhere Grieche auf irgend einen Kampf des Zeus gegen die Götter, oder der Götter gegen Himmelsstürmer. Daher die Fiktionen des Titanten und Gigantenkrieges.

§. 23.

Auf Meteore scheinen die Griechen weniger, als das superstitiöse Rom geachtet zu haben. Ihnen war das Nordlicht ein Brennen des Himmels: Feuerkugeln, eine Fackel oder brennender Schild. Die Fackel gab vielleicht der Griechischen Eris einen Theil ihrer Ausbildung, und mehr noch wohl den Erinnyen. Desto mehr aber gab das S. Elmsfeuer, das der Matrose am Mast beobachtete, zu mythischen Vorstellungen Gelegenheit: der Grieche erklärte das elektrische Flämmchen für ein Zeichen der Gegenwart der Dioskuren, und der Rettung aus der Gefahr.

§. 24.

Ueber die Wolken herrschten die verschiedensten Vorstellungen, deren Entstehung wahrscheinlich durch das Lokal erklärt werden muß. Ein Theil Griechenlandes hielt sie für lebende Wesen, für Mädchen, die von Göttern und Sterblichen Kinder bekamen, und Mütter mancher Ungeheuer wurden, z. E. der Centauren. Diese mochten denn auch wohl sie als Gebe[illegible]nen des Regens ansehn. Andere die über ihre Gebürge die Wolken gleich Fel-

sen oder Säcken sich hinwälzen sahen, hielten sie für Massen, mit welchen die Wächter des Himmels die Zugänge des Olymps verwahrten. So wälzten die Horen Wolken vor Apolls Burg, und schieben sie des Morgens zur Seite.

b. Wasser.

§. 25.

Das Wasser ward wie Luft, Himmel und Erde, anfangs für ein lebendes Wesen, dann für den Aufenthaltsort von zahllosen lebenden Göttlichen Wesen gehalten. Sie durchschneiden es, und wohnen auf dem Grunde in Grotten, und kristallenen Pallästen, die mit Muscheln und Schnecken ausgeputzt, und dem Wasser undurchdringlich sind. Wie man grade das Wasser nannte, so hieß auch die es bewohnende Gottheit. Poseidon hat über alles Wasser, also auch über alle Wassergötter die Obergewalt.

§. 26.

Das Meer war das älteste Wasser, das man kannte: daher man es so alt als die Erde glaubte, und für mitwirkend zur Hervorbringung aller übrigen Dinge und Geschöpfe

ansah. Aber der Name des Meeres oder seiner Gottheit nicht überall derselbe: daher in den Theogonien außer dem Okeanos nach Pontos und Thelassse vorkommen. Viele führten selbst die Menschen und Thiere auf Entstehung aus dem Meere und aus der Erde zurück.

§. 27.

Im Meere fand man gefährliche Klippen und Strudel. Beide wurden der rohen Schifffahrt theils durch die starke Brandung, theils durch zu heftige Strömung gefährlich. Aber diese Gefahr leitete man von misgestalteten Wesen ab, die hier ihre Wohnung hatten, und den Schiffern wie den Fischen nachstellten. Berühmt durch die Sänger sind Scylla und Charybdis, in den Gewässern zwischen Italien und Sicilien; und die Sirenen, geflügelte Weiber, auf mehreren felsigten Vorgebürgen Griechenlandes sich aufhaltend, wo Sturm und Brandung den Griechen musikalische Töne zu Gehör brachte.

§. 28.

Alle Flüsse sind Söhne, und Landseen und Quellen Töchter des Meeres; mit Aus-

nahme einiger wenigen. Diese Ausdrücke sagen vielleicht nichts weiter, als: man glaubte, Quellen, Seen und Flüsse bekämen ihr Wasser aus dem Meere. Andere Völker, welche vom Meere entfernter lebten, und das Anschwellen der Gewässer nach dem Regen bemerkten, machen daher Quellen und Flüsse zu Kindern des Donnerers.

§ 29.

Wie das Wasser in Quellen, Flüsse und Seen komme, darüber scheint das ganze Alterthum nur eine Idee gehabt zu haben. Aus Urnen gossen zauberisch die Götter und Göttinnen das Wasser aus; wie es dahinein kam, das kümmerte den Wilden nicht. Grün wie das Wasser war Haar und Gewand seiner Götter: Kränze von Schilf und Wasserblumen schmückten ihr Haupt.

§. 30.

Neue Quellen und Landseen entstanden, letztere besonders durch Erdfälle. Da meinte man: irgend eine Göttin oder ein sterbliches Mädchen habe sich zu Tode geweint, und die Götter haben sie in einen See oder Quell

verwandelt. Der Sänger suchte das Faktum in der Geschichte auf, oder schuf es durch Fiktion, das er an diese Vorstellung knüpfen wollte. In andern Gegenden hatte Poseidons Dreizack, in andern Pegasus Hufschlag eine Quelle hervorgerufen: Zeus ließ andere entspringen, seine durstigen Lieblinge zu tränken; und zuweilen schenkte ein verliebter Flußgott sie, zur Belohnung der erfahrenen Nachgiebigkeit.

§. 31.

Mineralische Quellen waren dem Griechen ein Gegenstand des Schreckens. An der Schwefelquelle meinte er ein Wasser der Unterwelt zu haben, sah schon im Geiste die Flammen, mit denen es dort, vielleicht auch hier zuweilen brenne: die eisenhaltige Quelle war ihm ein Gift, weil der Genuß solches Wassers Schwären hervortreibt. Kalte Quellen, und Wasser von dunkler Farbe, die oft nur vom darin gefallenen Laube herrührte, waren ihm höchstverdächtig. Das Uebel hatte, seiner Meinung nach, verschiedene Quellen Gift der giftigen Ungeheuer war drein gefallen, Centaurenblut, durch Herakles Ge-

schoß den Körpern entlockt, oder ein damit gefärbtes Gewand hatte das Wasser verdorben; oder die Dinge, mit denen ein alter Schaman Epidemien oder Verrückheit und Wahnsinn weggebannt hatte, waren hineingeworfen. u. s. w.

§. 32.

Doch hatte man von manchen Quellen eine bessere Meinung. Man kannte versteinernde Wasser, leitete sie zwar auch aus der Unterwelt ab, aber meinte doch, ein darein getauchter Mensch werde unverwundbar. Achilles war in einer solchen Quelle gebadet. Andre Quellen und Flüsse gaben die Gesundheit wieder: aber hier hatten auch Götter gebadet, oder die Windeln eines Gottes waren hier gewaschen: daher die Heilkraft. Von andern Quellen hatte man den Glauben, daß sie an Dionysens Feste ihr Wasser in Wein umwandelten: dies war Gabe des Gottes, oder Folge einer Zauberberührung.

§. 33.

Einige Quellen hatten die Eigenschaft, die Zukunft zu enthüllen: woher sie dieselbe bekamen, ist nicht aufgehüllt. Manche ga-

ben durch das Hellbleiben oder Trübewerden die Antwort: andere durch die Gestalten, welche ihre Ausdünstungen auf einem Spiegel bildeten: andere durch Träume die sie veranlaßten.

§. 34.

Quellen und Flüsse versiegen: ihnen nahmen die Götter ihr Wasser zur Strafe für Urtheile, welche sie gegen dieselben gesprochen hatten; oder für Verrath, den sie sich hatten zu Schulden kommen lassen; oder eine tief betrübte Nymphe ward in die Unterwelt, oder unter die Sterne versetzt, oder in Fels oder Baum verwandelt.

§. 35.

Mancher Bach führte Goldsand: der Gott war reich, und theilte von seinem Reichthume den Menschen mit. In Kleinasien aber rührte der Goldsand vom Bade des Midas her, der was er berührte in Gold verwandelte, und diese Eigenschaft nach dem Willen der Götter auf das Wasser brachte, in welchem er badete.

§. 36.

Flüsse und Quellen verlieren sich unter

die Erde: von einigen glaubte man, sie gehen unter Erde und Meer fort, und kommen in der Ferne wieder zum Vorschein. Ihr Verschwinden wird durch Fiktionen erklärt. Die Nymphe des Quelles flieht die Liebe des benachbarten Flußgottes, und stürzt sich in die Tiefe; er folgt, und beide kommen in einem fernen Lande wieder zum Vorschein.

§. 37.

Durch Erdfälle und Erdbeben entstehen Landseen: der Grieche faßt die Hauptursache, den Erdfall, oder das Erdbeben, und gründet darauf seine Erklärung. Hier, meinte er, müsse ein Gott aus der Unterwelt heraufgekommen, oder hinabgefahren sein. Die letzte Vermuthung behielt die Oberhand: eine Nymphe wollte sich widersetzen, und ward verwandelt. Die Dichtung nennt Pluton, der als Persephonens Räuber durch einen See zur Unterwelt fuhr; und Dionys, der um seine Mutter Semele in den Olymp abzuhohlen, ein Gleiches that.

c. Das feste Land.

§. 38.

Die Vorstellungen von der Erde überhaupt

haben wenig Zusammenhang mit den Ideen, die man von einzelnen Theilen des festen Landes hatte: aber die Vorstellungen von einzelnen Theilen entstanden auch bei zu verschiedenen Völkern. — Jedes Land, jede Provinz war das Eigenthum einer besondern Gottheit, gleichsam mit den darauf wohnenden Menschen ihr Grundstück. Lag ein Land zweien Göttern gleich gelegen, so entstand Streit darüber, wie man aus den Folgen des Streites erfuhr. — Besonders machte Poseidon auf alle Küstenländer Anspruch und rächte sich, wenn er verlor, durch mächtige Ueberschwemmungen. So ergings Thessalien, Attika, einem Theile des Peloponnes, und mancher Insel.

§. 39.

Ihr geliebtes Land schmückt jede Gottheit aus, so viel sie es vermag. Poseidon schenkt Pferde und Quellen, Pallas Athene den Oelbaum, Demeter reiche Fluren. — Die vertriebene oder verachtete Gottheit hingegen rächt sich durch Unglück. Poseidon schickt Ueberschwemmung und Seeungeheuer, Demeter

Miswachs, Artemis reißende Thiere, andere Götter Krankheiten und Unglück.

§. 40.

Inseln entstehen auf die verschiedenste Art. Bald sinds Menschen, die in Inseln verwandelt werden: bald reißt Poseidon durch Dreizack und Fluthen einen Theil vom festen Lande ab: bald ruft Zeus aus der Tiefe des Meeres eine verborgene Insel in die Höhe, die eine Zeitlang schwimmt, bis sie sich endlich wie der Baum festwurzelt.

§. 41.

Andere Inseln entstehen durch Streit zwischen Göttern und Ungeheuern, d. h. durch Erdbeben und Vulkane. Die Hunderthändigen werfen Berge und abgerissene Landstücke gegen den Olymp, die denn zurück in das Meer fielen, und Inseln bildeten: Zeus schleuderte auch gegen sie Gebürge, und stürzte Inseln über sie her. Feuer warfen diese nun aus, weil die Hunderthändigen Flammen spie'n; sie beben zu Zeiten, weil unter der Last sich das Ungeheuer bewegt.

§. 42.

Andere Vorstellungen von brennenden Inseln und Bergen entstanden aus den

Ideen, die man vom Künstler Hephäst hatte. Er mußte, um seine Metalle verarbeiten zu können, hohe Oefen und Aessen haben: daher auf jeder Insel, die einen Vulkan hatte, eine seiner Werkstätten. So sang man von Lemnos und Sicilien. Weil um den Krater der wüthenden Vulkane Blitze sprühen, so ist ers, der sie fertigt.

§. 43.

Eine noch rohere Vorstellung wilder Griechen von Vulkanen fremder Gegenden war: es lebt dort ein ungeheures Thier, das Flammen sprüht. Erlosch der Vulkan, so hatte ein Held das Thier erlegt. Dahin gehört die Lycische Chimäre; der Feuerschnaubende Stier auf Kreta; des Aetes Feuerstiere zu Kolchis; die Feuerschnaubenden Rosse des Thracischen Diomed: der Feuerspeiende Sohn Vulkans, der Gigant Cacus in Italien und a. m.

§. 44

Auf dem festen Lande, wie auf mancher Insel und Halbinsel, giebts eingestürzte, wildzerrissene Gebürge, aufgethürmte Klippen. Die große Revolution, durch

welche diese Verwüstungen bewirkt wurden, heißt in der ganzen Mythik der Gigantenkrieg. Sie wollten den Olymp stürmen, und thürmten dazu Berg auf Berg. Der Schauplatz dieser Versuche überall wo man zerrissene Berge fand. — Aehnliche rohsinnliche Vorstellungen von aufgethürmten Felsenmassen herrschen bei uns: bald warens Riesen, bald Teufel die sie aufthürmten.

§. 45.

Klippen und Felsen haben oft besonders auffallende Gestalt, und Aehnlichkeit mit andern Naturgegenständen. Sie sind daher entstanden durch Verwandlung oder Versteinerung derselben. Ein Felsstück in Griechenland, das man einem Fuchse oder Hunde ähnlich fand, war ehemals lebend gewesen und von den Göttern versteint: Menschengestalten in den Klippen am Meergestade waren versteinte Flüchtlinge der mythischen Welt. Der Sage nach gabs in Afrika und auf einer Insel des Aegeischen Meeres große Gruppen menschenähnlicher Felsen: sie waren versteint durch das schreckliche Haupt der Medusa. Vor dem Hafen von Korcyra lag ein Fels-

stück, einem rudernden Schiffe ähnlich: Poseidon hatte das Schiff versteint, das den Odysseus von hier nach seinem Ithaka brachte. Auf einem Berge bei Magnesia lag ein schwitzendes Felsstück, einem verhüllten Frauenzimmer ähnlich: es war die versteinte Niobe, welche fern vom väterlichen Hause die Götter hieher versetzt hatten.

§. 46.

Gegenden voller Steine regten gleichfalls die Neugier auf: wie kamen die Steine in solcher Menge hieher? Im Ligurischen auf der französischen Küste ward die Frage von den Griechen durch einen Steinregen beantwortet, den Zeus entweder auf die Giganten oder auf die Räuber, die den Herakles anfielen, fallen ließ.

§. 47.

Höhlen und Schlünde, die sich in mehreren Gegenden Griechenlandes fanden, sah der Grieche anfangs als Wohnungen ungeheurer Drachen, anderer Ungeheuer, der Centauren, und der Giganten an; so lange er das Schattenreich westwärts auf der Erdoberfläche suchte. Aber man fand, je weiter

man gegen Westen kam, auch mehrere Gründe dies Schattenreich unter die Erdoberfläche zu versetzen. Da wurden nun Höhlen und Schlünde die Eingänge zu diesen Wohnungen der Todten; Verstorbene und Lebende gingen durch sie in den Tartaros hinab. Herakles hohlte durch eine Lakonische Höhle den Wächter der Todten, den Kerberos, herauf.

§. 48.

Höhlen und Grotten an Flüssen und Quellen, oder am Gestade des Meeres, waren und blieben die Wohnungen der Götter des Wassers. Höchstens waren sie Aufenthaltsorte der Seekälber, die gleichsam Hausthiere der Wassergötter waren. — Kleine Höhlen im Lande wurden für Wohnungen der Nymphen und der Götter der Flur angesehen. Z. E. des Pan und der Satyrn. Aus Furcht vor den die Grotten bewohnenden Göttern und Ungeheuern ging man nicht hinein, und betrug man sich in ihrer Nähe mit der größten Stille: so wußte man Furcht vor nicht untersuchten Gegenständen zu beschönigen.

B. Besondere Naturgeschichte.

A. Das Thierreich. 1. Vierfüßige Thiere.

§. 49.

Ausser den gewöhnlichen mythischen Dichtungen über einzelne Thiere scheint es ehedem mythische, das ganze Thierreich betreffende Vorstellungen gegeben zu haben; die aus leicht zu errathenden Ursachen verwischt sind. Die Thiere zählte man den mächtigen — wie die Menschen mit Ueberlegung und nach Willkühr handelten — Wesen bei: man erwartete Gutes und Böses von ihnen. Als man näher mit den Thieren bekannt ward, war man schon gewohnt, sie und die übrigen Götter für Wesen einer Art zu halten: die älteste Vermuthung über ihre Abkunft mochte wohl sie mit Menschen und Göttern von einem Stamme ableiten. Waren doch unter so rohen Menschen Götter, Menschen und Thiere einander so nahe.

§. 50.

In den ältesten Sagen werden daher die Ungeheuer immer von Göttern abgeleitet, und sind bald aus rechtmäßiger, bald aus wilder Ehe ihre Kinder. Vom Pontos und der Gä,

sagt

sagt Hesiod, stammte Phorkys: er und die Keto erzeugten den Drachen, der die Aepfel der Hesperiden bewachte, und die Medusa. Diese ward vom Poseidon die Mutter des Pegasus und Großmutter der Echidna, welche der Welt die berühmtesten Ungeheuer gebar. Nach andern Sagen ward Demeter die Mutter des ersten Pferdes vom Poseidon. Andere von den Scholiasten aufbewahrte Fragmente leiten vom Zeus selbst Ungeheuer ab.

§. 51.

Spätere Vorstellungen lassen durch Verwandlungen die meisten Thiere entstehen: und die ersten Versuche des sich bildenden Denkens legte der vom Meere oder Flüssen geschwängerten Erde eine plastische Kraft bei, und ließ z. E. aus dem Nilschlamme Thiere hervorwachsen: eine Idee, die nicht die §. 50. erwähnte mythische ist, weil der sinnliche Mensch sich alles als wirkliche Person denkt, und aus Allegorisiren aus Dummheit nicht denkt.

§. 52.

Auch in der Unterwelt giebts Thiere: aber die gestorbenen Thiere kommen wenigstens nicht

kamen vor, sondern einige in dieser Welt geboren, oder lebendig dahin gebracht.

§. 53.

Unter den Thieren allen machte der Affe den Griechen die meiste Noth; den sie wenigstens mit dem Wein zugleich kennen lernten. Einige mochten ihn für eine Menschenart halten, und diese gingen auf die Aehnlichkeit seiner und der menschlichen Gestalt. Andere zählten ihn als Satyr den Göttern bei, und gaben ihn ins Gefolge des Dionys, dem das Volk der Satyrn Indien erobern hilft. Gern naschen diese Götter die Geschenke Dionysens, sind dem schönen Geschlechte hold, und nekken gern die ihnen zu Handen kommenden Götter und Menschen. Beißender Spott ist ihre liebste Unterhaltung — daher dieser nach ihnen Satyre. Alle Satyrn heißen, behauptet man, Silenen: doch ist dies gegen den Geist der alten Welt.

§. 54.

Nach Afrika und Hinterasien, wo man die Affen in großer Menge gefunden hatte, versetzte der Volksglaube daher das Vaterland der Satyrn: andere wollten hier ge-

schwänzte Menschen, Pygmäen oder Zwergvölker, und andere sonderbare Gestalten gefunden haben.

§. 55.

Näher als der Affe war dem Griechen das Pferd: wegen seiner Eigenschaften ihm wichtig, und daher Gegenstand vieler Mythen. Ueber die Herkunft des Pferdes nur zwei, zuweilen vereinte Auflösungen: Demeter hat es geboren — weil man seine Dienste beim Ackerbau benutzte; und dies konnte, wo Ausländer den ganzen Ackerbau lehrten, früh geschehen. Eine andere, es stammt vom Poseidon, der bald durch Medusen Vater desselben ist, bald mit dem Dreizack es aus Felsen hervorruft: weil man das Pferd über Meer bekam.

§. 56.

Es giebt Götterpferde: diese sind unsterblich, und laufen mit Blitzesschnelle. Sie nähren sich vom Nektar und Ambrosia, reden zuweilen mit den Menschen, und enthüllen ihnen die Zukunft. Sie schnauben Feuer. Jede Gottheit, welcher ihr Rang einen Wagen erlaubt, hat ihre eigene Pferde: nur Selene hat Maulthiere. Unter allen Götterpferden sind

die des Poseidon die sonderbarsten: sie laufen auch durch das Wasser, und ihr Stall ist unter dem Wasser, im Pallaste des Gottes bei Euböa. Später gab man dem Gotte für seine Wasserreisen Pferde, die mit halbem Leibe Fische waren.

§. 57.

Von diesen Götterpferden stammen die edleren Pferde der Erde ab, diese mögen durch Schnelligkeit oder Wildheit sich auszeichnen. Die schnellsten oder wildesten Pferde waren Geschenke der Götter an ihre Freunde, oder den Menschen zur Strafe. Die ersten bekamen Helden, die im Kriege, oder Reiche, die im Wettrennen siegten: wilde Pferde schrieb die Sage allen grausamen Menschen zu. Sie schnoben Feuer, und fraßen Menschenfleisch: eine Idee, die man wahrscheinlich von Vulkanen entlehnte.

§. 58.

Als die Kunst zu reiten erfunden war, dachte man sich die ersten Reuter als Ungeheuer, aus Mann und Pferd zusammengewachsen, vielleicht gar mit Hörnern versehen, Centauren. Sie waren ein eignes Ge-

schlecht; der Vater Mensch, die Mutter eine Wolke. Viel Unheil richteten die Wilden an: aber die Helden, besonders Herakles, vertilgten sie. Einem von ihnen, dem redlichen Chiron, Erzieher vieler Heldensöhne, gaben die Götter Unsterblichkeit, und versirnten ihn. — Aufenthalt der Ungeheuer in Gebürgen, wo Wagen unbrauchbar waren.

§. 59.

Aber man erfuhr endlich allgemein, daß das Pferd sich reiten lasse. Jetzt wurden die flüchtigen Renner der Helden Flügelpferde d. h. man meinte, daß sie bei fernen Unternehmungen eines Flügelspferdes sich bedient hätten, unwegsame Gegenden zu durchreisen. Die Götter hatten nur dergleichen und liehen sie ihren Lieblingen, dem Bellerophon gegen die Chimäre, dem Perseus gegen die Medusa. Die Helden gaben es, nach vollbrachtem Abenteuer, der Athene zurück. Bellerophon dachte selbst in den Olymp zu reiten — aber Pegasus warf ihn ab.

§. 60.

Die schnellen Renner in Griechenland leitete man vom Zephir, einem der Winde, ab:

er verliebte sich öfters in Stuten; und die Folgen waren schnellfüßige Pferde.

§. 61.

Auch das Maulthier und der Esel finden sich unter den unsterblichen Thieren: das eine zog den Wagen der Selene; eine Dichtung durch welche man das langsame Fortschreiten erklärte: der andere trug den trunkenen Führer des Dionys — eine scherzhafte Dichtung.

§. 62.

Der Stier spielt wieder wie das Pferd eine bedeutende Rolle: es gab ganze Heerden göttlicher Stiere und Kühe. Die Griechen lebten als Nomaden vom Vieh, und auch in ersten Ansiedlungen war Viehzucht ihre Hauptnahrung. Solche Menschen glaubten dann, auch die Olympier nährten sich von Viehzucht, und legten jeder Gottheit eine eigne Heerde zu, die bald ohne Aufsicht, bald unter der Führung von Nymphen weideten, gewöhnlich auf einer Insel. Am berühmtesten sind die Heerden des Sonnengottes. Menschen durften sich an ihnen nicht vergreifen: thaten sie es so rächte Zeus den Raub durch den Blitz.

Sie scheinen unsterblich geglaubt, wenigstens krochen die Häute der von Odysseus Gefährten geschlachteten Stiere, und das Fleisch brüllte am Spieße.

§. 63.

Außer diesen Heerden schufen die Götter den Menschen zur Strafe wüthende Stiere. Poseidon sandte dergleichen auf Kreta, als man ihm zu opfern vergessen. In andern Gegenden gab's feuerschnaubende Stiere, dergleichen Aeetes in Colchis hatte, die wohl auch göttlichen Ursprunges seyn mußten. S. Vulkane.

§. 64.

Zum Fahren und Reiten wurden Stiere in Griechenland, wie noch an der Chinesischen Grenze und in einigen Gegenden Afrikas, früher als das Pferd gebraucht. Daher die aus Mensch und Stier zusammengesetzten Ungeheuer: dergleichen der Monitaur auf Kreta, wenn ihn gleich die Deutung anders erklärt.

§. 65.

Mit Stierköpfen dachte man sich die Flußgötter, weil man wie wir das Getöse

des brausenden Stroms mit Gebrüll verglich, und dessen Entstehung erklären wollte.

§. 66.

Das Schaaf gab zwar nur wenig der mythischen Welt zu thun: aber das Fell der Argonauten, und die Wolken um den Mond, beweisen doch, daß man es nicht übersah. Das erste war das Fell des canis Corsak, das man in Kolchis zu Goldwäschen gebrauchte. Der Grieche hielt das Fell für ein Schaaffell, und golden; und so mußte es aus der Heerde der Götter seyn.

§. 67.

In der Geschichte des Zeus spielt die Ziege eine große Rolle: sie war seine Ernährerin, und lieferte ihm die fruchtbare Aegide. Das erste, weil man vielleicht oft Kinder von Ziegen getränkt sah: das zweite, weil ein Fell der erste Schild der Griechischen Wilden war, womit er die Schläge des ihn angreifenden Feindes auffing, und ihre Stärke brach. Man griff sich aber auch nur mit Prügeln an. Das Horn dieser Wunderziege ward ein Zauberhorn, aus welchem, ohne Aufhören aller Ueberfluß sinnlichen Genusses geschüttelt wer-

den konnte. — Dionys dagegen war des irrdischen Thieres geschworner Feind: es entlaubte seine Reben.

§. 68.

Der Hirsch und das Reh spielen ihre Rolle in den Sagen und Dichtungen von Artemis und Apoll. Von ihnen wurden die erlegt, welche man todt in den Wäldern fand. — Artemis hatte eignes Wild, das sie sich gezähmt hatte; Herakles fing ihr eine Hirschkuh, mit goldnem Geweihe und ehernen Füßen, weg. Um sich an Aktäon zu rächen, verwandelte sie ihn in einen Hirsch, damit ihre Hunde ihn zerreißen sollten.

§. 69.

Auch das Hundegeschlecht theilt sich in unsterbliche und sterbliche. Die mildere Dichtung giebt der Artemis leichtfüßige Hunde, die alles Wild erreichen, auf das sie geschickt werden. — Götterhunde, die man nach abgerichteten Jagdhunden formte. Zuweilen verschenkte die Göttin einen: denn woher sonst das nie fehlende Thier? Die ältere rauhere Sage und Dichtung schafft Ungeheuer: Kerberos, ein großer Rüde des nordlichen Grie-

chenlands, ward unwiderstehliches Geschöpf, mit einem Drachenschweife, und drei Köpfen, deren zwei die mildernde Dichtung ihm nahm, bis das Studium des Alterthums sie wieder ergänzte.

§. 70.

Jeder Pallast ward, wie der Hof des Reichen, von Hunden bewacht: so kam Kerberos in Plutons Schattenburg. Aber Hephäst machte seine Hunde sich selbst, von Gold und Silber, und lebend. Die sterblichen Hunde hatten mit ihren unsterblichen Vettern die Fähigkeit gemein, in jeder Verkleidung die Götter zu kennen. Ursache davon vielleicht ihr guter Geruch, der die duftende Ambrosia wittern mußte: vielleicht ihr Zusammenschrecken vor ihnen unbekannten Gegenständen, das sie auch unter uns in den Ruf brachte, Gespenster sehen zu können.

§. 71.

Unter den wilden Thieren, die sich nicht zähmen lassen, stehe der Eber zuerst. Ein aus Götterblut entsprossener wars, den die verachtete Artemis den Aetoliern sandte: früher fing einen ähnlichen Herakles weg. Hö-

herer Herkunft mußte das große, schrecklich-verwüstende Thier seyn.

§. 72.

Schrecklich stand den Griechen unter den wilden Thieren der reißende Wolf da: ihnen gefährlicher als uns, weil er in den wenig bewohnten Gebürgen in Menge sich finden mußte, und wüthender auf die Heerden im Thale herabstürzte. Wölfe wurden aus Menschen, sagt eine allgemeine Vermuthung, weil man bemerkt haben wollte, daß Wölfe die Stimme der Menschen nachahmen könnten. Die Sage der Griechen nennt mehrere, welche Zeus in Wölfe umschuf: unter ihnen Lykaon, König Arkadiens, weil er seinen gewürgten Sohn dem Zeus vorgesetzt hatte. Aber die Arkadier alle verstanden die Kunst, sich nach Willkühr in Wölfe zu verwandeln: waren doch ihre Gebürge voll Wölfe, welche die umliegenden Gegenden verheerten.

§. 73.

Vom Luchs meinte man, er übertreffe außer den Göttern alles an Schärfe des Gesichts. Als daher ein Grieche seines scharfen Blickes wegen den Namen Lynkeus bekam,

ließ ihn eine Dichtung nach seinem Tode zum Luchse werden. Uebrigens gehört dis Thier neben andern reißenden zu den von Dionys gezähmten und zieht dessen Wagen.

§. 74.

Parder und Tyger, wenn gleich in Griechenland nicht einheimisch, waren doch bekannt, weil ihre bunten Felle durch Seefahrer eingeführt wurden: man wußte auch, daß sie reißende Thiere waren. Aber dem Bändiger Dionys waren auch sie nicht zu wild: er zähmte sie, und zwang sie, seinen Wagen zu ziehn. Eine Dichtung, welche Wildheit des Gottes, und auch Bändigung der Wildheit malen konnte. Die spätere Fiktion läßt den Gott die Feinde des Weinstocks in diese Thiere verwandeln.

§. 75.

Auch der Löwe spielt eine große Rolle in den Sagen der Griechen: die Helden erlegen gewöhnlich in der ältesten Zeit solche Thiere, und hüllen sich in ihr Fell. Z. E. Herakles, Theseus. Die größern Thiere dieser Art göttlicher Herkunft; einer gar aus dem Monde gefallen. Durch die Helden erlegt, verschwand

dies Thier aus Griechenland. Zwey Gottheiten diente es statt der Rosse zur Bespannung des Wagens, dem Dionys und der Mutter der Götter; aber die der letztern waren verwandelte Menschen, welche sie durch diese Verwandlung für eine in ihrem Haine verübte Unsittlichkeit bestrafte.

§. 76.

Den Uebergang von vierfüßigen Saugthieren zu den Fischen macht das Seekalb, das der Grieche als Wasserthier kannte. Er sah die Phoken für das eigenthümliche Thier der Seegötter an, welche Heerden derselben sich hielten, und sich öfters in gleicher Gestalt mit ihnen an den Strand in die Sonne legten. Jeder der Götter hat eine eigne Heerde, die er pflegte.

2. Vögel.

§. 77.

Vögel scheint man für verständigere Wesen, als andere Thiere, selbst als den Menschen gehalten zu haben, weil sie den Göttern näher waren: Die Erklärung der ältern Zeit verwischte sich aber, und Sänger leiteten diese Thiere ganz von verwandelten Menschen ab.

Ihre nähere Bekanntschaft mit den Göttern verschaffte ihnen unter den die Zukunft enthüllenden Menschen ein großes Gewicht. Davon S. Eschatologie. Uebrigens schrieb man ihnen gemeinhin ein sehr langes Leben zu, weil man keine Spur eines natürlich gestorbenen Vogels fand. — Die Götter bekamen mehrere davon gleichsam zu Hausthieren, wozu sie sich für die den Himmel bewohnenden Olympier auch am besten schickten. An Ungeheuern fehlte es gleichfalls nicht.

§. 78.

Ich weiß zwar nicht, ob der Knuitur in Grichischen Gebürgen sich findet: doch möchte ich wohl vermuthen, daß er, oder eine andere große Geierart, hier ehedem sich fand, und zu verschiedenen Mythen Anlaß gab. Die Sphinx bei Theben, welche die Gegend verheerte, und vom Oedip getödtet war, ließe sich auf ein solches Thier vielleicht reduciren: so auch die Harpyen, und Stymphalischen Vögel. Doch bleiben für die letztern noch andere natürlichere Erklärungswege.

§. 79.

Der Adler war der wahre Haushund

des Zeus abgerichtet zum Bringen verlorner Sachen, und zum Hohlen anderer, die Zeus verlangte. Er brachte verschleuderte Blitze zurück, trug dem jungen Zeus Ambrosia, dem erwachsenen den geraubten Ganymed zu, und versah beim Prometheus Henkerdienste. Er ist unsterblich wie sein Herr, der ihn vor Hermes Geburt auch zur Verschickung seiner Befehle gebrauchte.

§. 80.

Bei Pallas Athene war dies Hausthier die Eule, in welche Athene einst eine vor Reue im finstern Walde sich bergende Schöne, Nyktimene, verwandelt hatte. Man nahm die finstere Mine der Eule für Weisheit, und gesellte sie der weisesten Göttin zu. Auch erschien Athene oft in ihrer Gestalt. — Des die Zukunft enthüllenden Apollons Liebling war der geschwätzige Rabe; ehemals weiß, aber zur Strafe für Verläumdung vom Gotte geschwärzt. Er kam zum Apoll, weil man aus seinem Fluge und Geschrei die Zukunft enthüllte.

§. 81.

Der Kukkuk, der Specht, der Eisvo-

gel, und andere waren Menschen, die von den Göttern zur Strafe verwandelt wurden: der Specht besonders der Römischen Mythen, weil sie den Picus als Nationalheroen ehrten, und seinen Vogel zur Erforschung der Zukunft gebrauchten. Der Schwan eine Schöpfung Apolls, des Beschützers der Musen: Kyknos, ein Held und Freund des Gottes, und manche Sänger der Urwelt erhielten von ihm diese Gestalt. Der Kranich außer seiner Entstehung durch Verwandlung stolzer Menschen, figurirt in der Mythik noch durch seine Kriege gegen die Pygmäen, die man nach Afrika, dem Vaterlande der Griechischen Affen, versetzte. Und mit ihnen mag immer mancher Vogel sich zuweilen streiten.

§. 82.

Unter den kleinern Vögeln steht die Taube, als Aphroditens Liebling oben an: sie, wie die Nachtigall, Lerche und andere, waren ehedem Menschen, und die Dichter bemüheten sich, die Verwandlungshandlung so anziehend als möglich darzustellen. Die Verwandlung Philomelens ist wohl die rührendste.

3. Amphibien.

§. 83.

Unter den Amphibien spielt nur eine Thierart, die Schlangen, eine bedeutende Rolle in der mythischen Welt. Ihre Abkunft, wie bei andern wichtigen Thieren, von den Göttern: den Götterungeheuern waren sie als Haare oder Füße angewachsen, wie dem Typhöus, der Medusa: oder waren, wie Echidna die Mutter der Drachen, von ihnen erzeugt; oder entsprangen aus dem Blute ermordeter Ungeheuer, und wurden von Göttern zu einer bestimmten Absicht geschaffen, wie vom Ares, sich an dem Thebanischen Kadmus zu rächen.

§. 84.

Zum Grunde liegt bei allen Vorstellungen und Sagen von diesem Thiere die übergroße Furcht vor ihrer Macht, und der Abscheu vor ihrer Gestalt. Schlangenhaare waren das höchste Gemälde des Widrigen und Abscheulichen: daher selbst die schöne Gorgone, Medusa, damit geschmückt, weil ihr Blick versteinte. Schlangen waren die Füße einiger Giganten, weil man sich dadurch ihre Wege durch das Meer erklären konnte: Schlangen machten

den Schweif anderer Ungeheuer, um sie recht furchtbar zu schildern.

§. 85.

Drachen oder Schlangen von ungeheurer Größe wurden gewählt, Plätze zu bewachen, zu denen niemand kommen, oder die der Eingesperrte nicht verlassen sollte. Die goldnen Aepfel im Garten der Hesperiden, das goldne Fell zu Kolchis, und manche andere Seltenheit bewachten Drachen: und diese Hüter waren schlaflos. Die Quellen zu Lerna sicherte ein vielköpfiger Drache: und die Mutter aller Drachen Echidna bewachte die in den Tartarus Gesperrten bis Kerberos sie ablöste.

§. 86.

Drachen bereiteten den Menschen Unglück, von den Göttern gesandt, wie der Lindwurm den Rittern. Schon Apoll mußte mit dem Python kämpfen; Kadmus mit dem Drachen des Ares; Herakles in der Wiege mit den Schlangen der Here. Die Erinnyen warfen auf die Verfolgten Schlangen: und manches Drachen Zähne keimten, und brachten eherne Menschen, nur durch ihres gleichen verwundbar hervor. Zauber steckte in ihnen: zum

Guten wandte der Arzt Asklepios, zum Bösen die Zauberin Medea ihn an. — Unerklärbar ist die Erklärung des Sehers Tirasias in ein Weib, und wieder in den Mann, bei der Berührung gewisser Schlangen.

§. 87.

Mehrere Götter nahmen die Schlangen-Gestalt an, ihren Verfolgern zu entgehen, Menschen zu schrecken oder aus Neigung: das Letzte Asklepios. Und dies scheint auf alle Schlangenverehrung zu führen. — Auch geflügelte Drachen glaubte man: Demeter fuhr mit ihnen durch die Lüfte; warum, weiß ich nicht. Sonst war der Drachenwagen Attribut der Zauberinnen: daher Medea dies Fuhrwerk hat. — Dionys zähmt auch sie: er ist der alles Bändigende.

4. Fische.

§. 88.

Die Fische leitete man vom Okeanos und der Thalasse ab: sie sollten aus dem Wasser gewachsen sein. Zur Handlung sind sie sehr ungeschickt, daher sie in der Mythologie fast weniger thätig sind, als in den Legenden der Heiligen. Einige Fischarten entstanden durch

Verwandlung ertrunkener Menschen; andere wurden vom Poseidon zu besondern Absichten erschaffen. Ungeheuer gab es im Meere, wie unter Landthieren in Menge.

§. 89.

Ungeheuer, halb Menschen, halb Fische, Tritonen umgaben den Wagen Poseidons, wenn er über das Wasser dahin fuhr, und bliesen auf großen Schnecken, die man am Ufer gefunden, und zu Blasinstrumenten gebraucht hatte. Diese Meerungeheuer waren älter als Poseidon; sie entstanden höchstwahrscheinlich aus den Seekälbern, denen man sich aus Furcht nicht nahe wagte; und das Blasen vermuthete man aus den Tönen, welche die Brandung und der Wind verursachten.

§. 90.

Eine andere Art Ungeheuer, welche Poseidon oder ein anderer lebendiger Meergott abschickten Verbrecher zu strafen, wurde aus dem Haifisch geschaffen. Der Sturm warf dies Ungeheuer zuweilen ans Ufer; wie konnte man anders glauben, als daß das Thier von einem Gotte zu irgend einer Absicht gesandt sei? Helden fanden sich dann gleich, welche

das Thier zu erlegen suchten: und die Olympier selbst unterstützten den Waghals. Der Grieche und Römer nennt das Thier Peta: aber Wallfische giebts im Mittländischen Meere nicht.

Außer diesen Ungeheuern gabs noch andere in dem Volksglauben, welche aber gar nicht, oder nur selten aus dem Grunde des Meeres sich erhoben.

§. 91.

Viel wußte man sich vom Delphin zu erzählen, dem man eine besondere Freundschaft gegen die Menschen beilegte. Manchen ins Wasser gestürzten trug er auf seinem Rücken ans Gestade: um den Wagen der Meergötter her schwärmte er, und Nymphen und Götter des Meeres ritten oft auf ihm. Aphroditen, die aus dem Meere geboren, trugen Delphine ans Gestade.

§. 92.

Bekannt war auch den Griechen das Mährchen, daß ein Fisch sich an ein Schiff ansaugen, und es im vollen Laufe dadurch aufhalten könne: die berichtigte Remora. In ihrem Sängerkreise entstand bald eine Dich-

tung zur Erklärung dieser vermeinten Erscheinung: Apoll hatte einen Griechen verwandelt, der ihn an Entführung eines Mädchens hinderte. Der Fisch hält nun alle Schiffe an, um seinem Mädchen Hülfe zu verschaffen.

§. 93.

Menschen konnten zu Fischen werden durch den Genuß eines gewissen Krautes, das Glaukus auch kostete, aber darüber von den mitleidigen Seegöttern zum Meergotte ward. Auch gab es Teiche, deren Fische Göttern gehörten: wer hieraus Fische fing, ward selbst zum Fisch. Freilich ein Priestermährchen, aber doch auf Volksmeinungen gebaut, und darum geglückt. Ein solcher gefährlicher Teich lag in Lakonien.

f. Insekten.

§. 94.

Unter den kleinern Thieren waren wenige, welche die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich zogen: auch ists nur ihre Entstehung, über die man dichtete. Die meisten entstanden durch Fäulniß: andere durch Verwandlungen, wie die singende Grille; andere aus der Asche

eines Scheiterhaufens, wie die Heuschrecken aus dem Scheiterhaufen des Herkules.

§. 95.

Am meisten sahe man noch auf Bienen und Ameisen. Bienen ernährten den Zeus, und manchen bedeutenden Mann: daher Bienenschwärme nun ein Vorbild künftiger Größe. Aristäos ward Gott, weil er Honig und Meth die Menschen kennen lehrte.

B. Das Pflanzenreich.

§. 96.

Bei den Pflanzen wieder die Hauptsache, ihre Entstehung: Menschen und Götter sind in Pflanzen verwandelt, oder durch Zauberkraft rief sie eine Gottheit hervor, oder Blut und andere Säfte von Menschen und Thieren gaben ihnen das Dasein. — Einige Pflanzen zeichnen sich durch vorzügliche Eigenschaften vor andern aus: sie haben auffallende Früchte, Säfte, Kraft. Dies ist der Inhalt ihrer Mythologie.

§. 97.

Geschenke der Götter sind vorzüglich die Getraidearten und der Weinstock. Die ersten verbreitete Demeter auf ihren Reisen,

oder verschenkte sie durch den Triptolemos, der auf ihrem Drachenwagen die Reise durch die Welt, d. h. durch Griechenland, machte. Viel wußte der Grieche von dieser Reise zu erzählen, die viele Sänger mit einer andern, Persephone zu suchen, in eins zogen. Eigenthümlich möchten der Getäidereise wohl die Dichtungen angehören, wie Demeter als Kinderwärterin die Kinder ins Feuer legte, und ihnen das Sterbliche wegbrannte, daß sie mit jedem Tage schöner und stärker wurden. Denn sehr mußten sich die Kinder der Korn ziehenden von den oft hungernden widerlich unreinlichen Kindern der Jäger und Hirten auszeichnen. Wohin der Kornbau kam, dahin Wohlstand und Gesetze seine Begleiter.

§. 98.

Nicht die Menschen allein nährten sich vom Getraide; das feinste Weitzenmehl kam auch auf die Tafeln der Götter — so dichtete man, das Getraide gewisser Gegenden als vorzüglich zu schildern. — Miswachs schickte Demeter: an Verheerungen durch das Wild war Artemis Schuld — und Dürre machte der erzürnte Apoll. Außer diesen Göttern be-

kümmerte sich in Griechenland um den Getraidebau keiner: aber Italien hatte ihrer eine Menge eigener, welche von der ersten Entfaltung des Keimes bis zum Backen des Mehls es vor Verderben schützten.

§. 99.

Ueber den Weinstock war die alte Sage sehr uneins: Dionys fand die Reben in Nyssa; nur die Beeren genoß man, und erlernte von einem den Saft leckenden Drachen die Beeren pressen, und erfand den Wein. Andere erzählten, erst zu den Zeiten des Gottes sei der Weinstock entstanden: Zeus habe Dionysens gestorbenen Liebling in dieses Gewächs verwandelt. Aber die Gegner des Weinstocks wußten es besser. In Aetolien warf ein fremder Hund statt der Jungen ein Stück Holz: man verscharrte es in die Erde, und daraus wuchs der Weinstock hervor. Sein Saft brachte Freude und Gesundheit, zähmte die Wilden, und zerstreuete Kummer und Sorgen durch seine Zauberkraft. Auch ihn zu verbreiten kostete dem Gotte Reisen, und vieler Widerstand war zu bekämpfen, weil man den

Rausch für Wirkung des im Weine verborgenen Gifts hielt.

§. 100.

Die Feige war der Gä Schöpfung: sie rief den Baum aus ihrem Schoße hervor, einen Titanen zu nähren, den sie gegen des Zeus Verfolgungen in Schutz genommen hatte. Auf ähnliche Art mögen mehrere entstanden sein.

§. 101.

Die Citrone setzte durch ihre Farbe in Erstaunen: über sie eine doppelte, vielleicht gleich alte Vorstellung. Die Cyprier hielten sie für Aphroditens Geschenk: sie hatte den Baum auf Cypros geschaffen. Die übrigen Griechen kannten ihn weniger: sie sahen ihn für goldne Früchte tragend, und in dem wohlverwahrten Garten der Hesperiden in Afrika vom Atlas von Drachen bewacht, an. Helden zogen hin, von diesen Aepfeln zu holen: andern gaben die gütigeren Nymphen davon. Eine Dichtung läßt auf Zeus und Herens Hochzeit von der Gä die goldne Frucht zum Hochzeitgeschenk hervorbringen.

§. 102.

Viele andere Bäume und Pflanzen brachte die Dichtung in den mythischen Kreis. Der Lorbeer, der den Apoll und den Sieger krönte, war eine verwandelte Nymphe, des Gottes Geliebte: das Schilf eine Nymphe ehedem, durch Verwandlung Pans Verfolgungen entrissen, wie der Myrthenbaum, und andere. Manche Nymphe ward zur Strafe zum Baume: die Trauerpappel um die Leiden einer klagenden Schwester zu enden.

§. 103.

Giftige Kräuter entstanden aus dem Schaume, den Kerberos fallen ließ, als Herakles ihn auf die Oberwelt schleppte: und aus dem Blute mancher Ungeheuer. Zauberkräfte besaßen andere, die nur die Götter und Schamanen kannten: das schwarze Moly widerstand dagegen dem Zauber. Ein Gras gabs, das unwiderstehlich ins Meer warf: daher die Sonnenpferde, die Phoken, und Fische sich davon nährten.

§. 104.

Die Eichen waren belebt: in ihnen

wohnte eine mit ihnen geborene Nymphe, welche des Baums sich um so sorgfältiger annahm, da sie mit dem Verwelken des Baums selbst ihr Leben aufgeben mußte. Daher der fromme Grieche des Baums um der Göttin willen schonte, und ihn pflegte. Mancher Stamm glaubte, aus abgefallenen Eicheln sein einst seine Väter erwachsen: dies war für jene Horden um so natürlicher, da der Baum beseelt war, und man zu Dodona gar eine redende Eiche hatte.

§. 105.

Auch unbekannte Bäume waren voll Wunderkraft: nur ihr Holz kam, gewöhnlich durch die Hände der Götter nach Griechenland. So der Scepter des Agamemnon, der Speer Achills, und der Jagdspieß des Kephalos, den ihm Aurora schenkte. Er traf jedes Wild, auf das er abgeworfen war, und legte sich dann aus eigner Kraft wieder zu den Füßen seines Herrn. Man sieht, wie dies unbekannte Holz durch fremden Handel eingeführt ward.

C. Das Mineralreich.

§. 106.

Um die einzelnen Produkte des Mineralreichs bekümmerte sich der ältere Grieche nicht: er dachte nicht daran, zu fragen, was das Geld und andere Metalle oder edle Steine sein, oder woher, wenn man den Bernstein ausnimt, den er für verhärtete Thränen der Schwestern des unglücklichen Phaetons hielt. Aber die spätern Dichter halfen dem Mangel ab: die Alexandriner besonders, geschmacklose Schöpfer unmythische Fiktionen, lassen auch viele Mineralien und Steine aus verwandelten Menschen entstehen. Z. E. Nomus. Sie kann ich hier füglich übergehen.

Anhang.

Mythische Geographie.

§. 1.

Was von der alten Welt den Griechen bekannt war, ward auch Gegenstand ihres Nachdenkens: und an ihre Vorstellungen und Sagen knüpften sie jede ihrer geographischen wie andere Kenntnisse an. Für sie kann

man die damalige Welt theilen in bekannte und unbekannte Länder: von denen man das Daseyn vermuthete, und auf seine eigne Art sich dachte. Beide gaben der mythischen Geographie Materie genug.

A. Bekannte Länder.

§. 2.

Was die bekannten Länder betrift, suchten die Griechen die Ursachen der Namen, welche dieselben führten, in ihrer Götter- und Sagengeschichte auf. Z. E. Asia hieß so nach einem Schamanen des Landes, der dem Tros das Palladium gab. Sicyon hieß einst Titane, weil Titan, der Bruder des Helios, hier einst herrschte: so Italien Saturnia, weil der aus Kreta vertriebene Kronos, oder Saturn hier herrschte. Andere Länder hatten nach Helden, welche sie besetzten, ihre Namen: und hier fand sich wohl sehr häufig Wahrheit. Oft aber erfand man auch aus dem Klange des Namens eine Geschichte.

§. 3.

Ueber die Lage der Länder hatte man sehr sonderbare Begriffe. Delos mit dem Tempel Apoll's lag im Mittelpunkte der Welt: in

Abend und Morgen, Mittag und Mitternacht war alles mit Meer umflossen. Nur die bekannten Länder beschien die Sonne: und nur dem Mittelpunkte nahe wohnten gewöhnlich Menschen; am Rande der Erde Riesen und Zwerge, Thiergestaltete und Ungeheuer.

§. 4.

Die Städte hatten, wenn sie nur einiges Alter hatten, Götterursprung, und wurden von den Söhnen der Nymphen nahe am mütterlichen Wohnorte, die ältesten gar von den Göttern selbst angelegt. Gythion in Lakonien wollte vom Apoll, und Herakles; Pallene in Achaja vom Titanen Pallas erbaut sein. Von andern Städten hatten Götter die Mauern erbaut: daher sie so lange unüberwindlich. Von Myceners und Tiryths Mauern waren die Cyklopen, von Iliums berühmtern Apoll und Poseidon die Erbauer.

§. 5.

Andere Orte bekamen ihre Festigkeit durch einen Zauber. Sie bewahrten ein vom Himmel gefallenes Bild der Pallas Athene: wie Troja und Rom. Oder ein Zauberhaar war innerhalb der Mauern: wie die goldne

Locke des Nisus; und zu Togea in Arkadien gar ein von Athenen geschenktes Haar der Medusa. Zu Rom bewahrte man außer dem Palladium noch ein vom Himmel gefallenes Schild.

§. 6.

Berge, Felsen, Klippen und dergleichen einzelne Gegenden des Landes waren den Anwohnern mythisch wichtig als Schauplatz dieser oder jener Begebenheit. An einer Quelle war eine Göttin entbunden; in der Höhle lag einst ein Gott verborgen; im Walde jagte Artemis lieber als bei den Nachbarn: dort war der Oelbaum, hier eine Quelle wunderbar geschaffen: in jener Grotte, in keiner andern, stieg Herakles herab zur Unterwelt: u. s. w. und doch zeigten mehrere Völker den Schauplatz einerlei Thatsachen, jedes in seinem Lande.

b, Unbekannte Länder.

§. 7.

Alles was außer der Grenze des Sonnenweges lag, den der Grieche von seinem Orte aus zu übersehen meinte, war in Finsterniß begraben. Todtenstille herrschte hier, die nur

das

das Schwirren der Fledermäuse und der Schatten unterbrach. Denn die Schatten der Verstorbenen hausten hier. Man konnte noch hinschiffen: aber die schreckliche Reise wagten freiwillig nur die größten Helden. Dies Schattenland lag Griechenland nahe, nordwestlich, als man nur dunkel Italien und Sicilien kannte: es rückte immer weiter westlich, je weiter Griechische Schiffe die Erde entdeckten, und schwand endlich mit der Entdeckung der Meerenge von Gibraltar und Gades ganz unter die Erde.

§. 8.

Jenseits der Meerenge suchte man später hin Elysiums Gefilde: Inseln mit allem Sinnengenuß ausgesteuert sollten hier sein, und bewohnt von den Seeligen. War man wirklich zu den Kanarischen Inseln gekommen, oder vermuthete man sie, wie Plato und andere die versunkene Insel Atlantis?

§. 4.

Hoch im Nordosten glaubte man Hyperboreer zu finden; ein Volk bei dem die Unschuld und das Glück des goldnen Zeitalters herrschten. Oft und gern kamen die Göt-

ter zu ihnen, und jährlich sandten sie in Garben gepackt ihre Gabe dem Delphischen Apoll. Südöstlich wohnten die Aethiopier, ein gleich unschuldiges, den Göttern wehrtes Volk, bei dem sie oft acht Tage nach einander schmausten. Südwestlich sind um den Atlas her Ungeheuer: er selbst stützt den hohen Olymp, anfangs als Mensch, dann zum Berge versteint. — Eine speciellere Ausführung würde zu weit führen.

Mythologie.

Vierter Theil.

Eschatologie.

Vorstellungen, Sagen, Dichtungen, deren Hauptbeziehung die Zukunft ist, sind in der Eschatologie zusammengefaßt. Sie begreift daher eine doppelte Zukunft: die des gegenwärtigen Lebens; und hat alsdann das Vorhererfahren zukünftiger Begebenheiten zum Gegenstande: und die des Lebens nach dem Tode, welche mit dem Schicksale der Verstorbenen sich beschäftigt. Daher die Eschatologie in zwei größere Abschnitte zerfällt: deren jeder wieder das allgemein Gültige von besondern Vorstellungen und Sagen getrennt darstellen muß.

Erster Abschnitt.

Vorhersagung der Zukunft.

1. Allgemeine Darstellung.

§. 1.

Was künftig geschehen soll, ist nur den Menschen unbekannt: das Schicksal, oder die Götter haben es schon auf das genaueste vorherbestimmt. Die Götter wissen daher den Theil der zukünftigen Begebenheiten, den sie so oft und nicht anders einrichten wollen. Die Bestimmungen des Schicksals sind einigen Göttern bekannt, z. E. der Gä, von denen die übrigen sie erfragen. Seit der Bekanntschaft mit der Schreibkunst, noch ehe Griechenland selbst schreiben konnte, glaubte man ein Buch des Schicksals, worin dies seinen Willen geschrieben hatte, aber nur Zeus hatte den Zugang zu der wichtigen Urkunde.

§. 2.

Durch sich selbst weiß zwar der Mensch die Zukunft nicht. — Er kann bei aller Einsicht und Kraft ohne die Götter nichts dazu thun — aber er kann sie erfahren. Ihm stehen dazu

mehrere Wege offen, die sehr von einander abweichen, und von den Menschen mit größerm und minderm Glücke betreten werden. Die Götter eröffnen Lieblingen aus Neigung, Feinden, um sie zu schrecken, was ihnen bevorsteht; oder lassen es durch redende Thiere verkündigen: die von den Göttern unterrichteten Menschen können den erhaltenen Aufschluß wenn sie wollen, wieder andern mittheilen.

§. 3.

Es giebt Mittel die Götter zu zwingen, daß sie gegen ihren Willen ihre Kenntniß von der Zukunft anderen mittheilen müssen. Man sucht sie schlafend zu beschleichen, fesselt sie — und ihre Freiheit erhalten sie nur, wenn sie die Neugier des Fragenden befriedigt haben. Aber außer dieser offenbaren Gewalt läßt sich auch eine unerklärbar würkende anwenden, deren man sich in dem neugierigern Italien häufiger als in Griechenland bediente: die Evocation der Götter durch Opfer. Numa zog so den Jupiter vom Himmel herab.

§. 4.

Um den Willen der Götter wissen die Vö-

gel: schwärmen sie doch immer um den Olymp herum und hören der Götter Gespräche. Mehrere von ihnen stehen ja auch in besondern Diensten der Götter, wie Adler, Eule, Rabe, Taube u. s. w. Diese durch Zuhören der Zukunft kundigen Vögel erzählten sich das gehörte Neue einander: so konnten es die Menschen erfahren, wenn sie nur die Stimmen der Vögel verstanden.

§. 5.

Ein anderer Weg, die Zukunft durch Hülfe der Vögel zu erfahren, war, auf ihren Flug Acht zu geben. Die Götter schickten Vögel, und durch deren Flug gaben sie den Menschen nach einer stillschweigenden Verabredung den Ausgang ihrer Unternehmungen zu erkennen. Auch die Handlungen der Vögel, ihr Scharren, Fressen, häufiges Erscheinen u. s. w. hatte seine Bedeutung. Die Auslegung beruhete gleichfalls auf einer vorausgesetzten Convention.

§. 6.

Zur Kenntniß des Willens der Götter und des Schicksals erhebt sich unter gewissen Umständen der Mensch selbst. Vor dem

Blicke des Sterbenden liegt die Zukunft offen da: er bedarf dann keiner Hülfe: seine Sprüche sind Orakel. In gleicher Lage befindet sich der Wahnsinnige: auch er sieht die Zukunft mit eignen Augen, und redet für den Zuhörer verwirrt, weil dieser nicht seinen Blick in dem Zusammenhange der Dinge hat. Nach einer ähnlichen Vorstellung ehrt der Araber noch den Verrückten als einen Heiligen Gottes.

§. 7.

Fast gleich hell war der Blick des schlafenden Menschen, dessen Traum ein halber, oft täuschender Blick in die Zukunft war. Aber diesen Blick, den Traum, sah man doch nicht als Wirkung der menschlichen Kraft an; man dachte sich Träume als Götter, welche auf Geheiß höherer Götter dem Schattenreiche entstiegen, in mancherlei Gestalten verwandelt zu den Schlafenden sich stellten, und ihm Befehle der Götter, oder ihre Willensmeinung wegen der Zukunft überbrachten. Die ältere Welt kannte nur einen Traum: aber die Dichter schufen der flüchtigen Wesen ein großes Heer, und machten zwei Klassen

daraus, wahre und betrügende, statt daß die ältere Dichtung den Gott die Menschen zuweilen belügen ließ.

§. 8.

Die Begebenheiten der Zukunft hingen von den Göttern und von dem Schicksale ab. Was das Schicksal beschlossen hatte, war unwiderruflich, und mußte geschehen: aber Götter und zuweilen die Menschen selbst vermochten es, die Vollziehung dieses Beschlusses aufzuhalten, und weiter hinaus zu verschieben. Anders verhielt sichs mit dem, was die Götter beschlossen: sie konnten, wie der Mensch, ihre Vorsätze aufgeben und abändern. Die Zukunft also, so fern sie von den Göttern abhing, war veränderlich, und ihren Versprechungen daher so wenig zu trauen, als ihren Drohungen.

§. 9.

Das versprochene Gute nahmen die Götter zurück, wenn man sie beleidigte: da wars Rache. Oft zeigten sie ihren Feinden auch reizende Aussichten, um sie zu Fehltritten zu verleiten, um desto sicherer stürzen zu können. Oft waren sie, wegen der Gegenwirkun

mächtiger Götter, nicht im Stande, ihre Vorsätze auszuführen.

§. 10.

Eben so ließ sich Veränderung ihrer feindseligen Gesinnungen hoffen und bewerkstelligen. Niemand hatte es darin weiter gebracht, als die Römer. Sie, aber auch die Griechen, opferten Hekatomben, versprachen kostbare Geschenke, bauten Tempel und Altäre, stellten feierliche Spiele, und demüthige Prozessionen an, und die Götter — ließen sich erweichen. Wollte dieses nicht helfen, so versicherte man sich des Schutzes der mächtigern Gottheit gegen Unwillen der geringern. Man sieht die Quelle dieser Vorstellungen leicht. Der Getäuschte oder vom Schaman Betrogene beruhigte sich um so eher über den Betrug, und ließ sich ein zweites mal eben so gläubig betrügen.

§. 11.

Die Folgezeit wollte erklären: und diese Erklärungen wurden wo nicht Mythen, doch wenigstens Volksglauben. Allmählig verlor oder verminderte sich der Glaube an stetem Zusammenhang der Menschen und Götterwelt.

Da wars Kunst der Menschen, die aus Gestirnen und Vögelflug die Zukunft las, und Ahnung und Wunderzeichen deutete: da wars Wunderkraft der Erde, die hier durch herauschende Dämpfe, dort durch ein Echo, da durch einen Zauberquell die Zukunft enthüllte. Und als die Erde älter und schwächer ward, verlor sich die Kraft: die Orakel schwiegen.

2. Besondere Vorstellungen über die Enthüllung der Zukunft.

A. Mantika.

§. 12.

Es gab eine Mantika; μαντικη; d. h. eine Wissenschaft oder Eigenschaft einzelner Individuen, die Zukunft zu erfahren, oder richtig zu deuten. Anfangs verdankte der Mensch diesen Vorzug dem Geschenke der Götter, oder dem Zufalle: dann ward er durch Studium und Kunst erworben, konnte gelehrt und gelernt werden.

§. 13.

Diese Mantika gab nicht bloß hellen Blick in die Zukunft: der älteste Seher der

Griechen und Römer war Wunderthäter zugleich. Ihm lag die Zukunft und die geheime Kraft der Natur gleich offen da: das rohe Zeitalter trennte beide Fähigkeiten wohl nirgends. Einer der alten Seher erwarb sich ein Königreich, weil er nicht bloß die Zukunft wußte, sondern Männerschwäche abhalf, und ein todtes Kind ins Leben zurückrief.

§. 14.

Ganz vorzüglich war der Mantis oder Seher zugleich der Arzt seiner Horde: d. h. er wars, von dem sie die Heilung innerer Krankheiten erwarteten. Aeußere gehörten den Kindern des Asklepios. Da man nur wenig Krankheiten hatte, so war der Umfang der Heilgeschäfte des Mantis auch so groß nicht. Ihm grade traute mans zu, er werde die Gesundheit wieder geben können, weil er wissen konnte, was dem Kranken fehle. Z. E. welche Gottheit die Erinnyen geschickt habe. Dann half ihm seine Kunst, die Vertreibung derselben zu bewerkstelligen. Man nannte diese Art des Heilens der Krankheiten, Reinigen oder Sühnen. Die Handlung ward auch ohne Krankheit, nach jeder That vorge-

nommen, von der man die Folgen fürchtete; z. E. nach jedem Morde. Nicht blos einzelne Personen, ganze Familien, Städte, Völker wurden zugleich gereinigt; so verschrieb Athen zu diesem Zweck den weisen Epimenides aus Kreta.

§. 15.

Der Mantis war, bei allem was die Griechen von ihm rühmen, doch der wahre Schaman der alten Welt. Selbst von einem Zauberkleide, Stabe und Kessel finden sich Spuren. Grober Betrug und schändliche Lügen schimpfen den Schaman nicht: ward er zur Rede gestellt, so schützte ihn der Befehl der Götter, die ihm grade so zu handeln befohlen hatten, und die durch die Verbrechen der Menschen zur Wortbrüchigkeit bewogen waren. Auch an Sittlichkeit des Raths der Schamanen ist nicht zu denken: auf ihren Befehl wurde Blutschande geübt, Kinder geopfert, unschuldige Wandrer gemordet!

§. 16.

Als die Mantika noch eine Gabe der Götter oder des Zufalls war, bekam der Schaman seine Kunst auf mannigfaltigen Wegen.

Der Eine aß das Kraut, mit welchem die Phoken gefüttert wurden: der Andere erhielt seine Kunst als Geschenk vom Apoll oder Hermes: ein Anderer hatte das Glück, daß ihm die Vögel die Ohren reinigten: nun konnte er ihre Sprache verstehen, und that mit ihrer Hülfe seine Wunder. Auch durch Schlangen wurde einigen die Gabe der Weißsagung mitgetheilt.

§. 17.

Ein Schaman verstand seine Sachen besser als der andere: daher oft Wettstreit unter ihnen, in welchem zuweilen der Ueberwundene mit dem Leben büßte. Der Geschicktere hatte größere, der Unfähigere geringern Zulauf. Nicht Männer allein, auch Weiber legten sich auf die Mantika: aber nur in den ältern Zeiten. Mit der größern sogenannten Kultur Griechenlandes verloren sie sich. Zu ihnen gehörten die Sibyllen, welche in Griechenland selbst längst vergessen, aber durch Römer und Kirchenväter wieder bekannt wurden. Mehrere solcher Damen gabs, die ihre Orakelsprüche schriftlich verfaßten, der Sage nach: denn sind sie aus dem ihnen beigelegten Zei-

alter, so möchten sie wohl schwerlich dicke Bücher haben schreiben können.

§. 18.

Die Römische Sibylle ist die wunderbarste von allen. Nicht die Begebenheiten der Zukunft enthielt sie, sondern eine Anweisung, wie man sich bei gewissen Wunderzeichen, und dem erfahrnen Unwillen der Götter zu verhalten hatte. Bei neuen Prodigien, die noch nicht vorgekommen waren, schlug man die Bücher nach, und lernte, wie man das Unglück abwenden müsse. Bei großen die Republik betreffenden Unglücksfällen, Niederlagen, Epidemien, u. s. w. lernte man wieder aus ihnen, was zu thun war, daß die Götter das Uebel abwendeten. Die Sibyllinischen Bücher, die man jetzt noch hat, sind daher ein sehr grober Betrug.

§. 19.

Die Mantika ward endlich eine Kunst, die sich lehren und lernen ließ; und nun theilte sie sich in mannigfaltige Zweige; da bis dahin ein Schaman alles, den Umständen nach, vereint betrieben hatte. Jede der verschiedenen Wissenschaften hatte ihre Grenze,

die wenigstens bei der endlichen Ausbildung derselben nicht überschritten wurde. Griechenland sah wenige Zweige derselben sich ausbilden: es hatte der Orakel zu viel. Aber doch vernachläßigten seine Brüder die Mantika nicht ganz, um den Pöbel zu befriedigen, der nach den etwas entfernten Orakeln nicht gehen konnte. Anders ging es bei den Römern wo die Orakel zwar nicht ganz fehlten, aber doch erst spät sich anfanden, und sich nicht sonderlich vermehrten.

§. 20.

Die Vorherbestimmungen der Zukunft aus den Gestirnen, worauf der Orient so viel hielt, kam erst spät nach Griechenland und m: erst nachdem durch Alexanders Eroberungen der Orient und Occident in nähere Verbindung gekommen waren. Besonders trieben nun verlaufene Aegyptier diese Kunst unter dem Namen der Mathematiker. In Griechenland und Italien konnte diese Wissenschaft nicht gedeihen, weil die Religion selbst und ihre Inquisition die Astronomie hinderte. Sie ging auf die Ausdeutung der Begebenheiten, welche der Aufenthalt der

Planeten in den verschiedenen Häusern oder Zeichen des Thierkreises zur Folge haben sollte. Noch wurde die Erscheinung der Kometen, nach den Umständen bald auf die Geburt, bald auf den Tod eines Regenten, bald wieder auf Krieg, Pest und theure Zeit gedeutet. Endlich waren auch ungewöhnliche Erscheinungen an Sonne und Mond, z. E. Finsternisse, Farben, Ringe, u. dergl. Gegenstände der Mathematiker.

§. 21.

Zusammengesetzter war der Zweig der Wissenschaften, den die Auguren bei den Römern bearbeiteten. Sie hatten sich die Deutung des Vogelflugs und des Blitzes gewählt: und zwar nicht derer, die unbeobachtet sich zeigten; sondern die erschienen, wie ein Kenner der Wissenschaft den Himmel beobachtete. Daher das Geschäft des Augur observare de coelo hieß. Weil diese Gegenstände der Wissenschaft beide am Himmel beobachtet wurden, so wurden beide zusammengefaßt, und von einerlei Männern betrieben. Der Staat hatte das Collegium organisirt, und brauchte es zu seinen Zwecken: dies gab

der

der Wissenschaft eine Richtung, wie es die jedesmalige Politik forderte.

§ 22.

Ein anderer abgesonderter Theil der Wissenschaft begriff die Erscheinungen, die sich bei dem Opfern fanden, oder finden sollten. In Rom hatte auch diese Schamane der Staat sich unterzuordnen gewußt: sie hießen haruspices. Doch machte die häufige Verbindung mit dem geringen Manne, daß diese Seher sich auch mit der Deutung der Wunderzeichen abgaben: wie wohl auch der Römer wie der Grieche die Erscheinungen beim Opfern als Wunderzeichen ansahen, weil er sie als unmittelbare Wirkungen des Willens der Götter ansah. Und dafür galten ihm auch jene Wunderzeichen, Prodigien und Omina.

§. 23.

Zufolge des alten Begriffs, da der Seher der Zukunft auch Wunderthäter war, möchte man hier noch die Zauberer und Zauberinnen aufführen, die lange unter rohen Bergbewohnern in Griechenland und Italien, besonders in Thessalien und Arkadien ihr

Wesen trieben. Auch ihre Kunst war in ein System gebracht, und man lernte sie bei berühmten Meistern. Ihre Wissenschaft begriff nicht blos die Kunst zu zaubern, sondern auch die, den Zauber zu lösen: unter ihren Kunststücken sind besonders berühmt die Phiktra, in temporären Verwandlungen und das Wettermachen. Am längsten erhielten sich diese Künstler, und der Glaube an sie scheint den Angriffen der Vernunft am längsten Trotz bieten zu wollen, weil der Hang zum Wunderbaren so groß ist. — Einen eignen Zweig dieser Wissenschaft machte die Nekromantie, oder die Kunst die Todten aus der Unterwelt herauf zu rufen.

B. Manteia.

§. 24.

Nicht lange hatte es jeder Schaman nöthig, im Lande umher zu ziehn, und seine Kunst anzubringen: ein gesicherter Ruf zog bald die Menschen zu ihm hin. Dies war der Uebergang von der wandernden Weissagung zur stataristhen, und von der personellen zur lokalen. Aber nicht Männer waren es, die

diesen Uebergang zuerst bewirkten, sondern die Weiber zu Dodona.

§. 25.

Anfangs gab der Schaman an seinem Wohnorte seine Antworten — kraft der Gottheit, die ihn begeisterte: oder durch Deutung von Geräusch, Bildern u. s. w. deren Hervorbringung in seiner Willkühr stand. Daher entstand der Glaube, die Kunst des ersten Schamanen sei an seinen Gott und an sein Lokal gebunden: nur hier vermöge er zu handeln, weil die ihn leitende Gottheit die Gottheit des Orts sei.

§. 26.

Ward nach dem Tode des ersten Schamanen sein einträglicher Platz durch einen Nachfolger ersetzt, so lag es allerdings im Plane desselben, den Glauben zu bestärken, daß der Platz eigentlich die Kraft zu weißagen gebe, oder die Eigenschaft habe, unter der Leitung eines Sachverständigen die Zukunft zu enthüllen. Nun war ihm das ganze Zutrauen gesichert, das sein Vorgänger genossen hatte: sein eigner Ruhm konnte nicht leiden, weil er doch das Vehikel der Offenbarungen der Göt-

ter, und der Ausleger der Vorbedeutungen war, welche der Ort gab: aber der Ort ward für ein Manteion oder in der gewöhnlichen jetzigen Sprache, für ein Orakel gehalten.

§. 27.

Die Vorstellungen der Gläubigen über diese Orakel betrafen nun zweierlei: die Art, wie der Ort zur Enthüllung der Zukunft wirkte, und die Deutungen des Propheten, προφητης, weil er in Worten das ausdrückte, sprach, was die Orakel durch Zeichen gaben, und an andern Orten, weil die Orakelkraft durch ihn redete. Diese Propheten waren bei den berühmtesten Orakeln Griechenlandes, z. E. zu Delphi und Dodona, Weiber.

§. 28.

Jedes Orakel hatte sein Eigenthümliches, und dies scheint sich von Zeit zu Zeit geändert zu haben. Hauptarten der mancherlei Orakel wären etwa folgende:

1. Solche, wo man eines Phropheten bedurfte, um die Antwort auf seine Frage zu erhalten: diese Propheten mochten sie aus einem Geräusch, Traumbilde, u. dergl. herneh-

men, oder durch eine Orakelkraft in den Stand gesetzt sein, sie zu geben.

2. Solche, wo die Einmischung des Propheten entbehrlich war. Diese von weit geringerer Wichtigkeit, als die ersten, und gleichsam zum täglichen Hausgebrauch: aber dafür auch weit häufiger.

Der sämmtlichen Orakel in Griechenland waren eine große Zahl: nicht nur alle Städte von Bedeutung, auch große und kleine Flecken, und einzeln liegende Tempel hatten ihre Orakel.

§. 29.

Die Orakel gehörten gewissen Göttern, d. h. an dem Orte, wo ein Orakel war, sah man eine bestimmte Gottheit für den Urheber desselben, und den Geber der Orakelkraft an. Alle Götter hatten Orakel, die Olympier sowohl, als viele der Vorolympier und selbst der Heroen. Ja auch von berühmten Schamanen glaubte man daß sie noch nach ihrem Tode an gewissen Gegenden Orakel gäben: so Amphiaraos, Mopsos, Amphilochos, Orpheus, Kalchos, und selbst Tiresias, nebst andern. Die Göttinnen hatten so gut ihre Ora-

kel, als die Götter: die Nymphen, Hore, Athene, Artemis, sogar Aphrodite. Gä sollt: zuerst die Orakel inne gehabt haben, nach ihr Themis: Spekulation der Philosophen, welche damit sagen wollten, die Kraft einiger Orakel sei eine natürliche, und die Sprüche in den ältesten Zeiten wahr und billig gewesen. Die meisten Orakel aber hatte Apollon, der rechte Vater der Schamanen und ihrer Kunst.

§. 30.

Die Orakel, wo Propheten waren, gaben die Antwort in Versen: aber diese waren so holprigt und unverständlich, daß man gleich bei dem Orakel selbst, besonders zu Delphi, Exegeten halten mußte, die dem Fragenden die Antwort auslegten, und in verständlichere Verse brachten, Jene Dunkelheit war eine gesuchte, der Fragende sollte eine Antwort erhalten, welche sich auf alle mögliche Fälle deuten ließ, die bei der Frage sich denken ließen. Zwar log in den frühesten Zeiten das Orakel oft, da es deutlich sich erklärte: aber die Götter gaben diese Unverschämtheit endlich auf, und sprachen zweideutig.

§. 31.

Darüber aber gingen gar endlich die Orakel ganz zum Grunde. Als Griechenland durch den Perserraub reich, und seine Bewohner übermüthig geworden waren; als Luxus, und verfeinerter Genuß aller Art, allgemein herrschte, da erlaubten sichs erst einzelne Spötter, dann der ganze luxuriöse Haufen, die rohen Verse der Orakel so zu bespötteln, und die Zweideutigkeit so unzweckmäßig zu finden, daß man die Orakel immer weniger, endlich gar nicht mehr befragte. Die Altgläubigen meinten nun, die Götter antworteten nicht mehr aus Verdruß über die spottenden Orakel; und die witzigen Spötter fanden die Ursache in der durch Alter geschwächten Kraft der Erde, die Propheten zu begeistern. Die Christen der erstern Jahrhunderte legten der Geburt Jesu das Verdienst bei, die Orakel zum Schweigen gebracht zu haben, ob diese gleich schon hundert Jahr vorher geschwiegen hatten.

§. 32.

Einige der berühmtesten Orakel waren: das älteste zu Dodona, wo eine Eiche redete, nach andern ein Paar Tauben auf einer

Eiche. Misverstand erzeugte diese Sage: das Heiligthum des Zeus war in einer Eiche: und ein Paar alte Weiber, πελειαι, die Prophetinnen. Berühmter als alle das Orakel des delphischen Apoll, das Gä und Themis einst besaßen, aber dem Apoll übergeben hatten, weil er den Drachen erlegte, der den Zugang zum Orakel sperrte. Entdeckt wurde das Orakel, das von dem aus einer Höhle aufsteigenden Dampfe bewirkt wurde, durch einen Ziegenhirten. Von den außerhalb Griechenland befindlichen Orakeln des Gottes, war das geschätzteste das der Branchiden, oder das Didymäische bei Milet.

§. 33.

Andere Orakel geben Antwort durch Traumgesichter oder Erscheinungen, wie in der Höhle des Trophanius. Die Orakel an den Quellen, bald durch Gestalten in einem darüber gehaltenen Spiegel, bald durch Trübe- oder Klarsein nach dem hineingeworfenen Goldstücke, bald durch die Zeichen der hereingeworfenen Würfel. Ein Orakel des Hermes Agoraios, dessen Bild auf dem Marktplatze stand, gab gar keine Antwort: aber man

nahm das erste Wort, das man nach Verlassung des Platzes hörte, dafür, und fragte es fleißig.

§. 34.

Von diesen Orakeln, dergleichen sich auch in Italien finden, waren eigenthümliche Römische, unter dem Namen Sortes, sehr verschieden. Das berühmteste Orakel dieser Art war in den ältesten Zeiten zu Aetium; später erlangte das zu Präneste den Vorzug. Es standen beide unter der Leitung der Fortuna. Die Antworten auf die zu ertheilenden Fragen waren auf Täfelchen geschrieben: aus dem Bündel Antworten zog sich der Fragende eine Tafel heraus: der darauf befindliche Spruch galt als Antwort, und ward, wenn er nicht paßte, durch mannigfaltige Deutungen so lange gezerrt, bis er eine passende Antwort gab. Zu Präneste hatte man unter den spätern Kaisern die Gedichte Virgils, oder einzelne Verse daraus, um Antwort zu erhalten. Daher der Name Sortes Virgilianae. Von den Griechen ward Homer zu einem ähnlichen Zwecke gebraucht: aber dieser Gebrauch des begeisterten Dich-

ters war nicht, wie in Präneste, ein öffentlicher.

C. Omen.

§. 35.

Nicht ganz einerlei mit unsern Ahndungen ist das, was der Römer Omen nannte, und was sich bei den Griechen zwar auch, aber in geringerm Werthe fand. Die Sache war die: aus zufälligen Reden und Handlungen anderer Menschen, oder dem Namen derselben, schloß man auf den Erfolg vorhabender Unternehmungen. Man hielt den Schluß für richtig, weil man plötzlich einen Zusammenhang zwischen dem Omen und seinen eigenen Planen bemerkte, und gleichsam unwillkührlich eins auf das andere bezog. Freilich ging man in der Folge mit gutem Vorbedacht darauf aus, ein Omen zu bekommen: man vermied auch bei feierlicher Gelegenheit wissentlich alles, was für eine ungünstige Vorbedeutung hätte angesehen werden können; aber doch war nie die prämeditirte, mit absichtlichem Bezug auf die Plane eines andern gesprochene Rede, oder gethane Handlung, ein Omen; sondern immer

nur die ganz zufällige, von Seiten des Redenden oder Handelnden, in völliger Unschuld vorgebracht.

§. 36.

Solche Vorbedeutungen waren zum Beispiel folgende. Als man über die Verlegung der Regierung von Rom nach Neji deliberirte, kommandirt der Wachofficier Halt: Significe statue signum; hic manebimus optime. Man hörte den letzten Ausdruck in der Senatsversammlung, und er entschied für das Bleiben. Zwei Damen harrten in der Hauskapelle auf eine Vorbedeutung der künftigen Heirath der Jüngern. Die Aeltere saß auf dem einzigen vorhandenen Sessel: ermüdet, bat die Jüngere endlich ihr Platz zu machen. Dies Omen deutete sie dahin, sie werde bald sterben, und die Jüngere dann die Gattin ihres Mannes werden. Andere Omina waren: die Namen dessen der Jemand begegnete, die Anrede; das Begegnen eines Unglücklichen, oder einer alten Frau; einer Heerde Schweine; das Aufliegen eines Raben, u. s. w., Dinge, die bei unserm Pöbel immer noch in vollem Ansehn stehen.

Zweiter Abschnitt.

Zustand nach dem Tode.

I. Allgemeine Vorstellungen.

§. 1.

Bei den Griechen und Römern nahmen die Vorstellungen vom Zustande des Menschen nach dem Tode ganz verschiedene Wendungen; und man kann nicht glauben, daß sie darüber gleich dachten, weil Römische Dichter wie die Griechischen sprechen: sie waren Nachahmer der Griechen, und seit der nähern Bekanntschaft der Griechen und Römer mögen auch wohl Griechische Vorstellungen dieser Art zu ihnen gekommen seyn. Die ältesten Hetrurischen und Lateinischen Ideen waren, daß der Geist des Verstorbenen mit größerer Macht und mit größerm Einflusse auf der Erde in den vorigen Wohnungen, als Lares, oder Penates, oder Genii, fortlebten. Daher diesen Opfer gebracht wurden: weil man sie den Göttern zuzählte.

§. 2.

Ganz anders der Grieche: aber auch hier in verschiedenen Zeitaltern verschieden. Der

älteste Mythos sagt, es gebe Götter, welche durch Aussaugen des Blutes den Menschen tödteten, und andere, welche den Rest sammt den Gebeinen verzehrten: die Keren, beim Hesiod. Dann meinte man, es bleibe vom gestorbenen Menschen ein Schatten übrig, der ohne Kraft und Konsistenz in das Land der Schatten gebracht werde, und hier bleibe. Endlich bildete man den Gedanken so weit aus, daß man an Belohnungen und Strafen glaubte, für welche die Schatten denn doch empfindlich waren. Dies Letzte führte nun die Ideen von Richtern, vom getrennten Aufenthalte der Guten und Bösen, und Sagen vom Schicksale einzelner Menschen herbei.

§. 3.

Das Land der Schatten lag anfangs auf der Oberwelt, nur außer den Grenzen der Sonnenstrahlen, nach Westen hin. S. Anh. zur Ontologie. Dann rückte es unter die Erde hin, wo es in gräßlicher Tiefe, mit Eisen wohl verwahrt, unter des Pluton Regierung, lag. Viele Wege führten die Schatten hinab: jede tiefere Höhle war Eingang zum Tartarus. —

Helden hatten das ältere Schattenreich besucht: auch in das unterirrdische stiegen sie hinab.

§. 4.

Rückkehr aus dem Reiche der Schatten war dem Lebendigen wie dem Todten möglich: aber äußerst schwer. Ein Zauberer, ein Held, ein Gott mußten wirken, und die Hindernisse wegräumen. Sisyphos half sich durch seine, selbst den Göttern undurchdringliche, List. Er setzte den Thanatos, der zu ihm geschickt ward, gefangen: Niemand konnte sterben, bis Hermes den Thenatos stahl. Hades selbst mußte den Listigen abholen; und doch entwischte ihm dieser aus der Unterwelt wieder, und kam nach Korinth zurück. Erst sehr ernstlich mußte ihm Zeus zu sterben befehlen. So erzählte Pherecydes. Schol. Villois. H. Z. 133.

§. 5.

Verwehrt ward den Schatten die Rückkehr zu verschiedenen Zeiten auf verschiedene Art. Anfangs hielt ihre eigene Kraftlosigkeit sie zur Gnüge ab: dann umschlossen sie eherne Mauern, an deren Pforte ein Ungeheuer, erst Echidna, dann Kerberos, wachte: endlich umströmte das unterirdische Land Wunderströme, Acheron,

und besonders der ewig brennende Pyriphlegeton; der Kokytos, und der Styx. Verwehrt ward den Lebenden der Eingang durch eben diese: aber auch noch durch die Furcht, Persephone möchte des Medusenhaupt herausschicken.

§. 6.

Eingeführt wurden die Schatten in das Reich des Pluton, seit dem Glauben an Hermes, durch diesen Götterboten, der mit einer goldnen Ruthe sie in Ordnung hielt. Ueber die Flüsse kamen sie in einem leichten, vom Alter angegriffenen Bote, das ein Greis, Charon, führte. Für die Ueberfahrt, meinten die Griechen, müßten dem Gotte einige Obolen bezahlt werden, die der Verstorbene im Munde hielt: nur die einzigen Bewohner von Hermione hatten dieses nicht zu thun nöthig — ihre Todten mußte Charon umsonst übersetzen, weil sie den kürzesten Weg zur Unterwelt hatten, und allenfalls den Fluß nicht zu passiren brauchten.

§. 7.

Seit man die Schatten lebend glaubte, wurden sie bei ihrer Ankunft in der Unter-

welt dem Pluton, und den Richtern desselben, vorgestellt. Diese waren drei, die wegen ihrer Gesetzgebung und Redlichkeit, vielleicht auch wegen ihrer Strenge, berühmtesten Helden des Alterthums: Minos, der Gesetzgeber von Kreta, Phadoment, einer seiner Nachfolger, und Aeakos, einst Herrscher auf Aegina, und durch ganz Griechenland geachtet. In den ältern Zeiten scheint es, wußten diese drei Söhne des Zeus, ohne zu fragen, den Lebenswandel der sich meldenden: sie theilten ihnen nach dem Werthe einzelner hervorstehenden Handlungen, Belohnung oder Strafe zu.

§. 8.

Plutos, und der Richter Aufenthalt, war getrennt von den Gegenden, in welchen die Menschen erhielten, was ihre Thaten werth waren. Der Tartaros, in welchem die Verbrecher eingesperrt waren, blieb immer in der Nähe: aber später ward wenigstens Elysium von einigen wieder auf die Oberwelt, auf die kanarischen Inseln, hinverlegt. Doch glaubte das Volk wohl fast immer beide Gegenden neben einander, durch unübersteigliche

Mauern

Mauern getrennt. Das widerrechtliche Eindringen in Elysium ward durch eine Wache von Ungeheuern unmöglich gemacht.

§. 9.

In Elysium lebte der Götter keiner: wohl aber mancher Heros, der zum Aufsteigen in den Olymp zu wenig gethan hatte: und selbst vom Herakles war doch hier ein Schattenbild ohne Leben. Die Bewohner dieser reizenden Fluren hatten ihre eigne Sonne, eignen Mond eigne Gestirne, einen immer lachenden Frühling; und die schönste Abwechslung von Wiesen und Wäldchen, und murmelnden Bächen. Ihre Beschäftigungen waren wie sie auf der Oberwelt waren: besonders anziehend dachte man sich die Beschäftigungen braver Krieger — denn Krieger war in der mythischen Zeit ein jeder, der nicht zum Kriege durch Schwäche des Körpers oder des Geistes verdorben war. Ewig übten sie hier die Künste des Krieges: Ringen, Wettlauf, Diskus und Wurfspießwerfen, Uebungen mit Bogen und Lanze, und Kämpfe vom Streitwagen herab wechselten: keine Verwundung störte das Vergnügen — denn die geschlagene Wunde ging so gleich

wieder zusammen. Nach geendigten Kämpfen gings zum Bade, und zum frohen Mahle, das eine Zaubermacht bereitet hatte — und hätte der Wein hier fehlen können?

§. 10

Als man mehrere Beschäftigungen kennen lernte, außer denen auf Krieg Bezug habenden, glaubte man, auch diese in der Unterwelt wieder vornehmen zu können. Da sang der Dichter seine Lieder, der Redner hielt seine Reden, der Philosoph discurirte. Doch alle diese Ideen sind jünger als Homer, zu dessen Zeit noch Kraftlosigkeit das Eigenthum des Hades ist. Bei ihm wissen die Todten noch alles, was ihnen im Leben wiederfuhr, und härmen sich, wünschen auch wohl auf die Oberwelt zurück. Aber später glaubte man an ein sorgen- und vorwurfsfreies Leben im Reiche der Glücklichen; vor ihrem Eintritte in Elysiums Gefilde tranken sie aus dem Lethe Vergessenheit alles des Unangenehmen, was ihnen auf Erden begegnet war, und ihre Seeligkeit trübte nichts mehr.

§. 11.

Zwar kamen auch Weiber ins Elysium:

aber über sie und ihre Beschäftigungen schwiegen die Erzähler der Volksideen fast ganz. Dies lag in den Verhältnissen des Weibes zum Manne und zur bürgerlichen Gesellschaft die ganze mythische Zeit hindurch. Das Weib war Sklavin; wurde wie anderes Eigenthum gekauft, oder durch Arbeit und Dienste abverdient. War sie auch freies Geschenk des Vaters, so war darum im Hause ihr Rang nicht höher. Die Sklavin, vom Markte gekauft, oder im Hause erzogen, theilte das Bett des Mannes; und Weib und Sklavin arbeiteten gemeinschaftlich fern von den Gelagen der sie verachtenden Männer. Nach dem Tode des Gatten stand das Weib unter der Herrschaft des Sohnes. Daher nur im Tartaros die Weiber erwähnt, weil die Bösen doch Strafe verdienten.

§ 12.

Lebhafter war das Gewühl im Tartaros, aber doch schaudererregend. Schreckliche Strafen, ohne alle Verminderung, harrten hier des Verbrechers, er mochte Mensch oder Gott sein. Ewig lagen hier in ehernen Kerkern die Titanen gefangen, weil sie einst

die Herrschaft den Olympiern streitig gemacht hatten: daher Plutons Drohung, sie zu befreien, wenn Zeus ihm seine Wünsche versagen will. Undurchdringliche Finsterniß, tödtlich kältende Wasser, das Flammenmeer des Phlegeton, und eine große Menge Ungeheuer in menschlicher und thierischer Gestalt quälten den Unglücklichen hier unaufhörlich: erfinderisch waren die Sänger, noch andere Qualen zu erfinden, durch welche dem Verbrechen wehe gethan ward. Geheul der Elenden erfüllte den Tartaros, und jeder der einer Oeffnung der Unterwelt zu nahe kam, konnte sich durch eignes Gehör überzeugen, daß der Sänger nicht log.

§. 13.

Durch die Besuche, welche Lebende in der Unterwelt abgestattet hatten, wußte man, was man sich von diesen Gegenden erzählte. Aber die Philosophie mischte sich endlich darin, und suchte ein Verhältniß zwischen Leben und Schicksal, da die Mythen nur ein solches zwischen einzelnen Handlungen und der Vergeltung kannten. Darauf entstanden, weil auch der Philosoph sich vom Glauben des

Volks nicht entfernen durfte, die mannigfaltigen Abtheilungen, die Virgil in der Unterwelt uns erzählt; von denen man auf Volksglauben nicht schließen darf.

Besondere Vorstellungen vom Schattenreiche.

§. 14.

Das Schattenreich hatte seine Götter wie die Oberwelt. Pluton war der Olymphische Herrscher desselben: auch seine Gattin Persephone eine Olympierin. Aber eine Menge waren hier einheimisch, die theils nur hier beschäftigt waren, theils von hier aus wirkten. Die der letztern Art Thanatos, und sein Bruder Morpheus: die Kinder des Letztern, die zahllosen Oneiroi. Noch lebten Ungeheuer hier, die ehedem auf der Oberwelt hausten, aber von Helden erlegt, nun in der Unterwelt Dienste leisteten, Drachen und Hunde.

§. 15.

In beiden Welten wirkten die Erinnyen oder Furien, welche mit gleichem Eifer lebende oder todte Verbrecher verfolgten, mit Schlan-

gengeißeln und Fackeln umhertrieben oder entzündeten. Der Tartaros ihr eigenthümlicher Wohnsitz: nur für große Verbrecher verlassen sie diese, und streifen auf sie in der Oberwelt, von den Göttern gerufen, umher. Oben giebt es Mittel, sie zu vertreiben; aber nichts sichert im Tartaros mehr vor ihrer Strenge. — Neben ihnen noch andere Göttinnen, die im Tartaros wohnen, aber auf der Oberwelt wirkten, und sicher erst nach dem Glauben an die Olympier vermuthet wurden: die Moiren oder Parcen. Sie spinnen den Faden des Lebens, und seine Schicksale ab: und soll der Mensch sterben, so zerschneidet Antropos, die eine von ihnen, den Faden desselben. Einige Gegenden hatten von den Moiren andere Meinungen, die Pausanias in seiner Beschreibung Griechenlandes beiläufig erwähnt: aber ich kann sie hier übergehen.

§. 16.

Eigenthümlich waren der Unterwelt, ohne der Oberwelt lästig zu fallen: Nymphen der Flüsse und Quellen, die es hier gab; Flußgötter, die hier ihr Wesen trieben: und der Fuhrmann Charon, den man so

gern für ein Aegyptisches Wesen hält, obgleich Griechenland, als seine mythischen Vorstellungen sich bildeten, mit dem rohen Aegypten in gar keinem Verkehr stand. Bedeutend war das Ansehn, das Zeus dem Styx beigelegt hatte; wer von den Göttern bei ihm schwur, mußte den Schwur halten, bei Strafe auf hundert Jahre seiner Götterwürde entsetzt zu werden, und einem Menschen als Sklav zu dienen. — Diese Nymphen machten Persephonens Hofstaat, heiratheten, und hatten Kinder.

§. 17.

Besonders Sagen von Elysiums Gefilden gabs wenige: mehr beschäfftigten die Schrecken der Unterwelt. Außer den oben genannten allgemeinern Ideen hatte Vermuthung und Witz für bekannte Verbrecher eine Menge peinlicher Strafen ersonnen. Auf einen Plauderer der Göttergeheimnisse ward ein Felsenstück gewälzt: eine schreckliche Strafe barbarischer Wilden, welche durch Auflegen großer Lasten Unglückliche zu Tode drückten. Sisyphos, daß er nicht wieder entliefe, wälzte unaufhörlich ein Felsstück den Berg

hinan, das von der Spitze unaufhaltsam zurück ins Thal rannte, und des Armen Arbeit unendlich erneurte. Ixion, den die Güte der Götter in den Olymp hob, büßte auf einem ewig sich drehenden Rade die Beleidigungen, die er Zeus und Heren zuführte. Tantalos, Mörder seines Sohnes, und Verräther der Götter, quälte der schrecklichste Hunger, obgleich das schönste Obst ihm vor dem Munde hing, und wüthender Durst während er bis an den Mund im Wasser stand. Denn was er berühren wollte verschwand augenblicklich. Der ungeheure Tityos lag da gefesselt, und Geier fraßen ihm die immerwachsende Leber; weil er Apollons Mutter oder Schwester einst verfolgte. Die Danaiden füllen ein durchlöchertes Faß mit Sieben, weil sie ihre Männer auf des Vaters Befehl in der Brautnacht mordeten, u. s. w. Nur einmal wurden die Strafen der Unglücklichen einen Tag unterbrochen, als Pluton und Persephone ihre Hochzeit feierten.

§. 18.

Mehrere Heroen drangen lebend ins

Schattenreich ein: und zuweilen kam ein Verstorbener mit ihnen zurück. Anfangs gehörte nur Muth und Körperkraft dazu, in die Wohnungen des Schreckens einzudringen: später glaubte man, außer diesen Erfordernissen noch andere Dinge zu bedürfen. Dahin gehörte die Einweihung in die Eleusinischen Geheimnisse; daher einige Sänger den Herakles selbst weihen ließen. Endlich mußte man gar einen goldnen Zweig besitzen, der nur höchst selten in den unzugänglichen Waldungen am Eingange des Orkus wuchs. Ihn hatte Aeneas. Wem's in den frühern Zeiten an Kraft fehlte, die Höllenwächter zu zwingen, der versah sich mit Honigkuchen, und fütterte sie, um sich ihre Gunst zu erwerben. So Psyche bei Apulejus.

§. 19.

Die berühmtesten derer, die lebend in den Tartarus drangen, sind: Dionys, der seine Mutter Semele zurück in den Olymp hohlte, wo sie als Thyone den Mahlen der Götter beiwohnte. Herakles mußte zweimal die Unterwelt besuchen. Das erstemal, dem Be-

fehle des Eurystheus gemäß den Kerberos zu hohlen; dann wieder die Gattin Admets seines Freundes ins Leben zurüzuckrufen. Orpheus der sich von Persephonen seine Gattin Eurydike zurück erbat; seine Leier besänftigte die Ungeheuer und die Göttin: sein Wunsch ward ihm gewährt, wenn er sich nur auf der Oberwelt erst nach der Gattin umsehen würde. Aber der zärtliche Gatte blickte zu früh zurück, und Eurydiken rief das Geschick von ihm auf immer ab. Auch Theseus und Pirithoos drangen in den Hades, Persephonen zu rauben: aber ihr Wagstück scheiterte; sie wurden gefangen gehalten, bis Herakles sie befreiete. Asklepios stieg mehrmals hinab, und hohlte Verstorbene zurück, bis ihn Zeus mit dem Blitze erschlug. Odysseus und Aeneas gingen hinab, um ihre künftigen Schicksale zu erfahren.

§. 20.

In das Schattenreich konnte von den Todten Niemand, als ein Begrabener kommen. Wer unbegraben lag, mußte, bis eine Hand voll Erde auf ihn geschüttet war, an den Gränzen der Unterwelt umherirren.

und konnte nicht zur Ruhe kommen. Auf die Oberwelt kam der Schatten zurück, und bat und quälte die Verstorbenen bald im Traume, bald des Abends sichtbar: bis die letzte Pflicht erwiesen war. Geschah das nicht, so wandelte der Schatten hundert Jahre vor den Pforten des Hades umher, und bat den Charon vergebens um Einlaß. Eine Idee, die durch einen rohen Volkslehrer in Umlauf gebracht war, um das Volk zum gehörigen Begraben der Todten zu bewegen.

§. 21

Einige Beispiele hatten das spätere Alterthum von Verschwundenen. Mancher Versteckte, den man nicht finden konnte, wurde für entrückt von den Göttern gehalten: S. Anthropologie. Aber zwei wenigstens waren im eigentlichsten Sinne verschwunden, Alkmene, Mutter des Herakles, und ein Athlet, Kleomenes. Die erste war gestorben, und sollte begraben werden: als man aber vor dem Thore auf dem Begräbnißplatze die Tragbaare enthüllte, fand man nach einigen an ihrer Stelle einen Stein, nach andern nichts. Der andere hatte sich in Verdacht

des Wahnsinnes gebracht, und mehrere Kinder erschlagen. Man verfolgte ihn, und er versteckte sich in einen Kasten, den man, als er erbrochen ward, leer fand. Die Enträthselung dieser Sagen weiß ich nicht.

§. 22.

Andere endlich wurden bei ihrem Leben noch, oder im Tode in die Zahl der Götter versetzt. Von den letztern glaubte man besonders, das Feuer verzehre die irrdischen, sterblichen Theile des Menschen, und nehme das mit einer Gottheit nicht vereinbare weg, wenn der Heros unter den Olympiern aufgenommen werden sollte. — Bei den Römern bedurfte es dieser Umstände nicht: Quirinus ging im Wetter von der Musterung seines Heeres, in den Himmel hinüber. Späterhin unter den Cäsarn machte der Höfling dem Pöbel weis, die Seele seiner Kaiser fahre als Komet zum Himmel empor. — Geringere Götter wurden die Menschen ohne Umstände: es ward ihnen Unsterblichkeit geschenkt. Unter diesen zeichnen sich die Dioskuren aus, Kastor und Polydeukos oder Pollux, weil der Unsterbliche seinen Vorzug mit dem Bruder theilte; daher den ei-

nen Tag beide lebendig, den andern Tag beide wieder todt waren. Endlich ließ die Dichtung gar Todte auf kurze Zeit von den Göttern ins Leben zurück, zur Ausführung eines besondern Zwecks, die denn nach Beendigung desselben aufs neue sterben mußten. So unterstützten verstorbene Heroen in verschiedenen Gefechten die Athenienser: so ward Achilles wieder lebendig, um seinen Mörder selbst erlegen zu können.

Anhang.

Römer und Griechen hatten Gespenster: aber beiden waren Wesen verschiedener Art. Das φασμα oder φαντασμα der Griechen war ein Bewohner des Tartaros, wo mehrere solcher Gestalten umherschlichen, die des Nachts auf die Oberwelt kamen, die Menschen zu erschrecken. Zuweilen hielt sich eins länger, aus Liebe zu den Menschen, und enthüllte ihnen die Zukunft. Ein solches ward einst getödtet. Bei andern Völkern schwebten vor einer Schlacht die Schatten der Verstorbenen sichtbar umher: so auch bei den Römern. Aber diese hatten ursprünglich keinen Hades. Oft waren auch ihre Gespenster nur Bilder, welche die Götter, um die Zukunft sie verrathen zu lassen, ihnen sichtbar werden ließen. Hier können daher keine Gespenster ermordet werden.

39 3/K,21

(X2619281)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0233-5

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-347953-p0234-1

Mythologie

der

Griechen und Römer,

auf

einen allgemeinen Grundsatz

zurückgeführt.

Zum

Gebrauche für Vorlesungen

von

D. J. A. Steger

Lehrer am Katharinäum zu Braunschweig, der Königl. Litterar. Gesellschaft zu Halberstadt auswärtigem Mitgliede.

Berlin 1800.

bei Heinrich Frölich.